# Kulturmagazin 2021

Verein der geprüften Wiener Fremdenführer

## BIEDERMEIER • HISTORISMUS • JUGENDSTIL

2021

# Kulturgeschichten.WIEN

**DAS MAGAZIN AUS WIEN: GESCHICHTE – STADTTEILE – GEBÄUDE – PERSÖNLICHKEITEN**

»Kulturgeschichten.WIEN« ist das Schwestermagazin des Kulturmagazins der Wiener Fremdenführer.

## Die Geschichten

werden von Wiener Fremdenführern in Form von meist doppelseitigen Artikeln erzählt. ***Wer könnte Geschichten über Wien besser erzählen, als jene, die das Tag für Tag tun?***

## Die Themen

Jede Ausgabe widmet sich einem Hauptthema, das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird.

**Die Themen 2021**

1. Hauptstadt der Musik – Teil 2
2. Wiens Rathäuser
3. Die Wiener und der Tod
4. Kulinarisches Wien

## Ein Stück Wien

Unser Magazin wird in Wien getextet, gestaltet, gesetzt und auch gedruckt. In Wiener Schriftfamilien, auf österreichischem Papier. Wir sind davon überzeugt, dass man das alles spürt, wenn man ein Heft in Händen hält. ***Ein Stück Wien sozusagen.***

## Erscheinungsweise

Das Magazin erscheint vierteljährlich. Die Ausgaben können als Jahres-Abo bezogen werden. Einzelhefte sind im gut sortierten Fachhandel und auf der Website erhältlich.

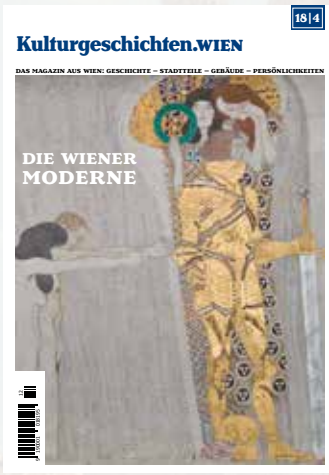
## Analog statt digital

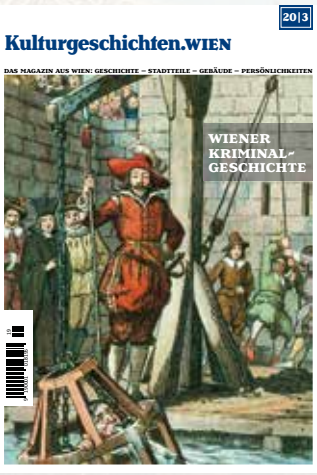
Kulturgeschichten.WIEN ist ein reines Printprodukt – keine Selbstverständlichkeit in diesen Zeiten. Es setzt ganz bewusst einen Kontrapunkt zum schnelllebig Digitalen: Nicht aus aller Welt abrufbar, sondern etwas ganz Lokales, das man gerne in die Hand nimmt und das Bestand hat.

## Gedruckt

Papier, Design, Satz, Schrift – wir gestalten ein Leseerlebnis, das ein Bildschirm einfach nicht bieten kann.

www.kulturgeschichten.wien





# Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen!

© Fotostudio Semrad Wolkersdorf

Nach dem Ende des Wiener Kongresses im Juni 1815 begann die Zeit, für die wir drei Begriffe kennen: Biedermeier in der Kultur, Vormärz in der Politik und Industrielle Revolution für Wirtschaft und Technik.
Bedingt durch die repressive Politik zogen sich die Menschen in den häuslichen Bereich zurück, diese Flucht ins Privatleben drückte sich auch in der Kunst aus. Es entstand eine »bürgerliche Kultur«, die oft als spießbürgerlich – eben »biedermeierlich« – beschrieben wird. Nicht umsonst leitet sich der Begriff von der fiktiven Figur des Gottlieb Biedermeier ab, ein einfacher Dorflehrer von eher schlichtem Gemüt, unter dessen Namen ab 1855 in den Münchner »Fliegenden Blättern« Gedichte publiziert wurden.
Nach der Revolution von 1848 setzte ein gewaltiger Umbruch ein: Liberale Strömungen konnten nicht mehr ignoriert werden und führten zu einer für die damalige Zeit modernen Verfassung und dem Staatsgrundgesetz von 1867. Die Industrielle Revolution brachte technische sowie soziale Veränderungen mit sich und wirkte sich in den städtebaulichen Projekten Wiens massiv aus. Das Bürgertum gewann gegenüber dem Adel in allen Bereichen an Bedeutung, und in der Kunst setzten sich zum Teil radikale neue Formen durch. Zwar stand bei den Ringstraßenbauten noch der vielfach kritisierte Historismus im Vordergrund, aber der Jugendstil war nicht mehr aufzuhalten und manifestierte sich in allen Kunstrichtungen.
Dieser spannenden Entwicklung Wiens – vom Biedermeier bis zum Jugendstil – wollen wir mit unserem Kulturmagazin Rechnung tragen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen,
herzlichst

Christa Bauer
Chefredakteurin und Präsidentin des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service

austriaguides

**Welttag der Fremdenführer**
Der »Welttag der Fremdenführer« war am 21. Februar 2021 im Museum der angewandten Kunst (MAK) geplant. Aufgrund der Corona-Pandemie und der damit verbundenen Einschränkungen werden wir dieses Mal virtuelle Beiträge auf unserer Website bieten. Der Welttag in gewohnter Form, mit Führungen und Vorträgen vor Ort, wird 2022 im MAK nachgetragen. Informationen unter:

**www.guides-in-vienna.at**


## Impressum:

**Herausgeber:** Verein der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service
1010 Wien, Eschenbachgasse 11, Telefon: 01/587 36 33-66, E-Mail: office@guides-in-vienna.at
**Für den Inhalt verantwortlich:** Christa Bauer
*Die in den Artikeln vertretenen Ansichten sind jene der Autoren und müssen nicht unbedingt mit den Ansichten des Vereinsvorstands oder der Redaktion übereinstimmen.*

**Medieninhaber (Verleger):** Verlag Wirl & Winter OG, 1150 Wien, Tautenhayngasse 21/3
www.verlagwirl.com, E-Mail: office@verlagwirl.com, Telefon: 01/786 37 81, Fax: DW 19
**Druck:** Druckerei Berger, Horn
**Cover:** Geymüllerschlössel, Blick in den Salon, © MAK/Katrin Wißkirchen


Manche Bezeichnungen werden nur in der männlichen Form verwendet. Sie gelten sinngemäß auch in der weiblichen Form sowie für trans- und intergeschlechtliche Menschen. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit haben wir auf Zusätze wie (m/w/d) und Gender-Gap verzichtet. Bezeichnungen wie »Christ« oder das grammatikalisch maskuline Wort »Mensch« verstehen wir als inklusive und geschlechtsneutral. Begriffe, die zu Recht als herabwürdigend und/oder rassistisch gelten, sind nur im historischen Kontext, etwa bei Zitaten, angeführt.

Österreichische
Nationalbibliothek

# DIE DONAU

## ~ EINE REISE IN DIE VERGANGENHEIT ~

**29.4.–7.11.2021**

Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek

**www.onb.ac.at**

Entgeltliche Einschaltung

# Inhalt

Grußworte ..... 9
Die Autoren dieses Magazins ..... 12

## Biedermeier • Historismus • Jugendstil

Die Politik des 19. Jahrhunderts ..... 14
Die Industrielle Revolution ..... 18
Gesellschaft im Wandel ..... 20
Klassizismus ..... 22
Architekten des Biedermeier und Klassizismus ..... 26
Historismus ..... 28
Architekten des Historismus ..... 32
Jugendstil ..... 34
Architekten des Jugendstil ..... 38
Wien wird Weltstadt ..... 40
Malerei ..... 44
Bildhauerei ..... 48
Friedhöfe ..... 50
Literatur und Theater ..... 52
Musik ..... 54
Glas, Keramik, Porzellan ..... 58
Möbel ..... 60
Mode und Schmuck ..... 62
Die Wiener Werkstätte ..... 64
Frauen in der Kunst ..... 66
Museen ..... 68
Oradea ..... 70

## Anniversarium

800 Jahre: Wien erhält das Stadtrecht ..... 72
800 Jahre: Michaelerkirche ..... 73
600 Jahre: Albertinischer Plan ..... 74
500 Jahre: Habsburgermonarchie ..... 75
400 Jahre: Gegenreformation ..... 76
350 Jahre: Ende der Magnatenverschwörung ..... 77
350 Jahre: Zuchthaus Leopoldstadt ..... 78
300. Geburtstag: Angelo Soliman ..... 79
300 Jahre: Kirche St. Ulrich ..... 80
250. Geburtstag: Erzherzog Karl ..... 81
250 Jahre: Gründung der Wiener Börse ..... 82

Die Kirche am Steinhof

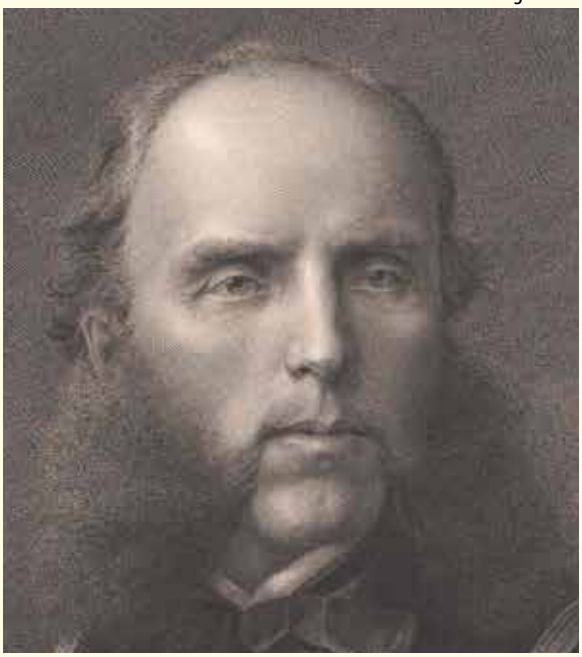
© WienTourismus/Christian Stemper

Der Palast »Schwarzer Adler« in Oradea

© Planck/CC BY-SA 4.0

Angelo Soliman

Wilhelm von Tegetthoff



© Österreichische Nationalbibliothek

Werbemarke zur Wiener Internationalen Messe 1921/22

© MAK

Fürstin Pauline Metternich, um 1880

Sammlung Wien Museum/CC0

## Anniversarium (Fortsetzung)

250. Todestag: Graf Emanuel v. Silva-Tarouca ..... 83
200 Jahre: Marie Louises Hochzeit ..... 84
200. Geburtstag: August Schaaf ..... 85
200 Jahre: Ende des Horschelt-Kinderballetts ..... 86
150. Geburtstag: Mary Vetsera ..... 87
150 Jahre: Naturhistorisches Museum ..... 88
150 Jahre: Salvatorkapelle ..... 89
150. Todestag: Moritz Schwind, Michael Thonet .... 90
150. Todestag: Wilhelm von Tegetthoff ..... 91
100 Jahre: Uhrenmuseum ..... 92
100 Jahre: Johann-Strauss-Denkmal ..... 93
100 Jahre: »Reigen«-Erstaufführung in Wien ..... 94
100 Jahre: Burgenland ..... 95
100 Jahre: Friedensstadt in Lainz ..... 96
100 Jahre: Wiener Messe ..... 97
100. Geburtstag: H. C. Artmann, Ilse Aichinger ..... 98
100. Geburtstag: Erich Fried ..... 99
100. Geburtstag: Erwin Ringel ..... 100
100. Todestag: Wilhelm Beetz ..... 101
100. Todestag: Alfred Hermann Fried ..... 102
100. Todestag: Fürstin Pauline Metternich ..... 103
75. Geburtstag: Ludwig Hirsch, Georg Danzer ..... 104
75. Todestag: Arnold Rosé ..... 105
50. Todestag: Karl Farkas ..... 106
50. Todestag: Max Steiner, Walter Jurmann ..... 107

## Rundschau

Österreichische Nationalbibliothek ..... 108
Dorotheum ..... 110
Sigmund Freud Museum ..... 112
Heeresgeschichtliches Museum ..... 113
MAK ..... 114
Gemäldegalerie ..... 115
Universität Wien und Burg Liechtenstein ..... 116

## Internes

Mitgliederliste ..... 117
Redaktionelles Team ..... 122

KUNST
HISTORISCHES
MUSEUM
WIEN

# Tizians Frauenbild

***LIEBE - SCHÖNHEIT - POESIE***

05. OKTOBER 2021 - 16. JANUAR 2022

WWW.KHM.AT

# DIE FRAUEN DER WIENER WERKSTÄTTE

WOMEN ARTISTS OF THE

21.4. – 3.10.2021

MAK

MAK – Museum für angewandte Kunst

# Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer!

Foto: © Stadt Wien/PID, Fotograf Königshofer

Der »Welttag der Fremdenführer« ist aus unserer Kulturhauptstadt nicht mehr wegzudenken. Er findet jedes Jahr im Februar statt und bietet zahlreiche kostenlose Führungen und Vorträge an. Zudem erscheint an diesem Tag alljährlich das »Kulturmagazin« des Vereins der Geprüften Wiener Fremdenführerinnen und Fremdenführer.

Dieses befasst sich heuer mit dem Thema »Biedermeier – Historismus – Jugendstil«. Damit werden die für Wien so entscheidenden Epochen zwischen dem Ende des Wiener Kongresses 1815 und der bürgerlichen Revolution 1848, die Ära des Ringstraßenbaus sowie der Aufbruch der Wiener Künstlerinnen und Künstler der Secessionsbewegung ins Rampenlicht gerückt und von kompetenten Autorinnen und Autoren beschrieben und kommentiert.

Bedauerlicherweise müssen wir uns alle den Herausforderungen der weltweiten Covid-19-Krise stellen, und deshalb wird der »Welttag der Fremdenführer« diesmal in einer alternativen Form mit virtuellen Beiträgen stattfinden. Die ursprünglich geplanten Veranstaltungen werden allerdings im Februar 2022 im MAK nachgeholt.

Dass Wien seine Geltung als Kulturhauptstadt auch in Zeiten von Corona behaupten kann, haben wir in dem uns alle so fordernden Jahr der »Lockdowns« schon vielfach bewiesen.

So begeisterte etwa der Wiener Kultursommer 2020 unter dem Motto »Wien dreht auf!« die Wienerinnen und Wiener mit Theater-, Musik- und Tanzaufführungen. Die Veranstaltungen des Beethoven-Jahresfestivals »Wien.Beethoven.2020« erfreuten alle Klassik-Liebhaber. Das Programm »Abgesagt? Angesagt!« bot darstellenden Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit von Auftritten im Stadtfernsehen W24. Beim Kabarettfestival im Arkadenhof des Wiener Rathauses kamen Comedy-Fans auf ihre Rechnung. Und im Rahmen der Aktion »Eine STADT. Ein BUCH« wurden wieder 100 000 Gratisbücher verteilt, diesmal mit »29 Geschichten aus Wien« aus der Feder so namhafter Autorinnen und Autoren wie Franzobel, Doron Rabinovici, Thomas Brezina, Julya Rabinowich oder Kurt Palm.

Auch wenn die Pandemie und die damit verbundenen Reisebeschränkungen den Tourismus in unserer Stadt stark beeinträchtigen, möchte ich es auch diesmal nicht versäumen, mich bei allen Wiener Fremdenführerinnen und Fremdenführern zu bedanken. Denn ihr Wissen, ihr Vermittlungstalent und ihre berufliche Leidenschaft sind für das positive Bild verantwortlich, das man sich in aller Welt von unserer so lebenswerten Kultur- und Wissenshauptstadt macht.

Ich hoffe, dass wir die Corona-Krise und deren Folgen durch Vernunft, Disziplin und Zusammenhalt bald endgültig gemeistert haben werden und wünsche alles Gute zum »Welttag der Fremdenführer«.

Dr. Michael Ludwig
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

# Unsere Fremdenführer – wichtiger denn je

© Christian Skalnik/WKW

Wir gehen durch schwierige Zeiten, vor allem auch im Tourismus. Internationale Metropolen wie Wien sind von den Einschränkungen, die uns die Pandemie auferlegt, besonders betroffen. Gemeinsam werden wir diese Krise überstehen. Dann werden auch die internationalen Gäste wieder nach Wien kommen. Und die Wiener Tourismuswirtschaft wird sie mit ihrer hohen Qualität willkommen heißen und betreuen – wie sie es auch im Rahmen der Möglichkeiten für unsere inländischen Gäste laufend macht.
Ein starker Eckpfeiler im touristischen Angebot – gerade auch in schweren Zeiten – sind unsere hunderten Fremdenführer. Kaum jemand ist so nah an unseren Gästen und kann so unmittelbar die schönen Seiten, aber auch die versteckten Kleinode Wiens vermitteln, wie die Guides. Was unsere Gäste zudem goutieren, ist das hochwertige touristische Angebot und die bestechende Qualität der Dienstleistung in Wien. Auch dafür stehen unsere Fremdenführer. Wiens Fremdenführer beweisen tagtäglich ihre hohe Kompetenz und hervorragende Ausbildung. Beeindruckend ist auch die Fülle des Angebots mit mehr als 400 Themenführungen in 40 Sprachen.

Herzlichen Dank an unsere Fremdenführer für ihr ungebrochenes Engagement, das in Zukunft noch wichtiger sein wird!

DI Walter Ruck
Präsident der Wirtschaftskammer Wien

# Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer!

© WienTourismus/Peter Rigaud

Wien war über Jahrzehnte die Triebfeder in Österreichs Tourismus: Allein in den zehn Jahren vor der Covid-19-Pandemie wuchsen die Nächtigungen in Wien drei Mal so stark wie im gesamten Land. Nun hat sich die Situation gedreht: All das, was den Städtetourismus weltweit in der Vergangenheit befeuert hat – Kultur, Kongresse oder internationale Flugverbindungen – wurde durch die Krise enorm eingeschränkt. Darunter leidet Wiens gesamte Visitor Economy, auch Wiens FremdenführerInnen waren binnen kürzester Zeit mit einer existenzbedrohenden Herausforderung konfrontiert.
Wiens Tourismusbranche zeichnete sich vom ersten Moment der Krise an durch Gefasstheit aus. Durch den Willen, bestmöglich durchzuhalten, bis es wieder nach oben geht. Und es wird wieder nach oben gehen! Denn Wien wird auch nach der Pandemie eine der schönsten und attraktivsten Städte der Welt und damit gefragtes Reiseziel sein. Auch wenn der Städtetourismus derzeit noch geschwächt ist, zeigt doch ein Blick auf vergangene Entwicklungen, dass er Teil der Lösung sein und wieder zu Wachstum beitragen kann, wenn das Blatt sich wendet.
Parallelen zur Gegenwart lassen sich in jener Epoche finden, die Ihr diesjähriges Jahresthema »Vom Biedermeier zum Jugendstil« behandelt – einer Zeit, die einen fundamentalen Wandel für alle Lebensbereiche brachte. Der technologische und intellektuelle Fortschritt machte Wien zu einem Hotspot für Wissenschaft, Medizin, Philosophie und Kunst, Wiens kulturelles und gesellschaftliches Leben zu einem Anziehungspunkt für die besten Köpfe Europas und BesucherInnen auf Zeit. Die Gefahr, in ein neues Biedermeier zu verfallen, ist während Covid-19 so groß wie nie. Doch könnte ich mir niemand Geeigneteren vorstellen als die geprüften Wiener FremdenführerInnen, die – basierend auf fundierter Kenntnis der Geschichte – lehrreiche Ableitungen aus der Vergangenheit für das Hier und Jetzt ziehen können. Die Welt braucht Ihre Dienste mehr denn je!
Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass es 2021 wieder bergauf geht und wir bald wieder an vergangene Erfolge anknüpfen!

Mit kollegialen Grüßen, Ihr

Norbert Kettner
Direktor WienTourismus

# Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer,

der heurige 32. Welttag der Fremdenführer ähnelt in keinster Weise den bisherigen. Zu viel ist im letzten Jahr passiert, als dass wir zu business as usual übergehen könnten. Denn die Nachwehen der Pandemie werden auch sicher noch die heurige Saison betreffen.

Wir alle im Bereich des Tourismus sind hart gebeutelt worden, Sie als Fremdenführer wohl mit am heftigsten. Und dennoch haben Sie bewiesen, wie sehr Sie ihren Beruf leben und lieben. Mit weiterentwickelten Angeboten, seien es Führungen für Einheimische oder digitale Besichtigungen, haben Sie nach neuen Möglichkeiten gesucht und diese gefunden. Sie mussten wirtschaftliche Herausforderungen stemmen und haben dennoch nicht den Mut verloren.

Die nächsten Monate werden uns weiter fordern. Es liegt an uns allen, unsere Heimat wieder zu der erfolgreichen Tourismusdestination zu machen, die sie vor der Pandemie war. Sie haben zum bisherigen Erfolg der Weltstadt Wien enormen Beitrag geleistet und ich bin überzeugt, dass es Ihnen einmal mehr gelingen wird, durch Begeisterung, Wissen und Ihren Charme den Ruf Wiens in die Welt hinauszutragen. Ich bin sicher, nach den Monaten der Entbehrungen in vielen Ländern, wird unser Ruf wieder gehört werden. Denn Qualität setzt sich immer durch.

Herzlichst, Ihr
Markus Grießler
Obmann der Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft der Wirtschaftskammer Wien

© WKW/Tourismus/Fotograf Weinwurm

## Mag. Martina Autengruber

Studium der Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien und seit 1994 geprüfte Fremdenführerin. Langjährige Tätigkeit in der Kunstversicherungsbranche und in der Erwachsenenbildung.

## Mag. Carles Batlle i Enrich

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001. In der Fremdenführerausbildung tätig.

## Christa Bauer

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN

## Elisabeth Beranek

Mit dem Virus für das Interesse an Geschichte, Kunstgeschichte und Kultur wurde sie bereits während ihrer Grundschulzeit angesteckt. Seit 2009 staatlich geprüfte Fremdenführerin. Seit 2013 Autorin im »Kulturmagazin« der Wiener Fremdenführer.

## Christine Colella

Geboren in Mödling. Kaufmännische Ausbildung, Auslandsaufenthalte in Italien und England. Bürotätigkeit bei den Vereinten Nationen (UNIDO). Seit 1999 Ausübung des Fremdenführergewerbes.

## DDr. Anna Ehrlich

Promovierte Historikerin und Juristin, ist seit 1967 als Fremdenführerin tätig. Ehrenmedaille der Stadt Wien in Bronze. Sie bietet unter dem Namen »Wien für kluge Leute – Wienführung DDr. Anna Ehrlich« sowohl spannende Stadtspaziergänge als auch Bücher über Österreichs Vergangenheit an.

## Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

## Mag. Dr. Hedy Fohringer

Geboren in Wien, aufgewachsen in NÖ, abgeschlossenes Romanistik- und Geschichtestudium an der Universität Wien. Trainerin am Wifi St. Pölten des Fremdenführerlehrgangs; seit 1992 als staatlich geprüfte Fremdenführerin tätig.

## Patricia Grabmayr

studierte Geschichte und Französisch in Wien. Auf Umwegen (Familie mit vier Kindern, eigenes Unternehmen) kam sie zu ihrer Erfüllung und ist seit knapp einem Jahrzehnt mit Begeisterung Fremdenführerin.

## Mag. Beate Graf

Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien, Kunstvermittlung bei NÖ Landesausstellungen, ab 1989 Reiseleiterin für Kunstreisen in Europa, seit 2000 staatlich geprüfte Fremdenführerin für Deutsch und Italienisch.

## Alexander Groh

1970 in Wien geboren, Matura an der Theresianischen Akademie in Wien, Studien der Politikwissenschaft, der Skandinavistik und der Finno-Ugristik an der Universität Wien und der Umeå universitet in Schweden. Tätig als Sprachdienstleister, zertifizierter Erwachsenenbildner und staatlich geprüfter Fremdenführer.

## Herta Hawelka

Geboren in Wien, aufgewachsen im Kaffeehaus. Langjährige Tätigkeit an der Brasilianischen Botschaft in Wien. Sechs Jahre im Einsatz als Kaffeesiederin. Fremdenführerin mit folgenden Schwerpunkten: Kaffeehaus, Süßes Wien, Musik und historische Persönlichkeiten.

## Rita Heinzle

Geboren in Vorarlberg, hat sie nach jahrelanger Managementtätigkeit in der Telekommunikationsbranche vor zehn Jahren ihre Liebe zum Reiseleiten in ferne Länder entdeckt. Als staatlich geprüfter Austria Guide führt sie nun auch mit großer Leidenschaft Gäste durch ihre Wahlheimat Wien, für sie die schönste Stadt der Welt.

## Mag. G. Maria Husa

Studium mehrerer Fachrichtungen an der Universität Wien. Seit über 30 Jahren im Tourismus tätig, zunächst bei namhaften Studienreiseveranstaltern (Marketing, Reisekonzeption und Reiseleiterin). Seit 20 Jahren begeisterte selbstständige Fremdenführerin. Kursleiterin (Reiseleiterkurs) und Trainerin in diversen Fremdenführerkursen.

## Mag. Marie-Sophie Iontcheva

Jusstudium sowie Ägyptologie und Kunstgeschichte an der Uni Wien und Wiener Fremdenführerin. Seit 1998 im Tourismus tätig, auch bei der Agentur für Themenspaziergänge »Wienfuehrung – Wien für kluge Leute«, deren Juniorchefin sie mittlerweile ist.

## Walter Juraschek

Geboren in Hannover, Studium der Volkskunde, Völkerkunde, Kunstgeschichte und Geschichte. Langjährige Erfahrungen in der Europäischen Jugendarbeit und im interkulturellen Bereich. Freizeitpädagoge und im jüdischen Emigrationssektor tätig. Seit 2007 »Austria Guide«.

## Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; seit vielen Jahren Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.

## Mag. Christina-Estera Klein

hat Publizistik, Romanistik und Geschichte an der Universität Wien studiert. Seit 2019 als Guide tätig, führt sie besonders gerne durch die Wiener Museen, in der Stadt zu politischen Kulturen, Frauengeschichte und Kunst im öffentlichen Raum, sowie mit als Mitglied der Austria Guides For Future zu Klimaschutzthemen.

## Brigitte Klima

Waschechte Wienerin, war Flugbegleiterin und Wirtin eines Szene-Lokals mit klassischer Musik. Seit 1997 begeisterte Fremdenführerin mit Schwerpunkt Musik in Wien, Jüdisches Wien und Wien 1900.

## MMag. Friedrike Kraus

Studium der Geschichte und der Kunstgeschichte. Fremdenführerin seit 2007. Schwerpunkte: Geschichte Wiens, Frauengeschichte, Erste Republik.

## Uta Minnich

»Ich liebe meine Heimatstadt Wien, in der ich zwar nicht aufgewachsen bin, mich aber jedes Mal freue, sie meinen Gästen zeigen zu können! Die Fremdenführer-Gewerbeprüfung war wie der Abschluss meines Geschichtsstudiums, das ich wegen meiner drei Kinder ›unterbrochen‹ habe.« Seit 1994 Fremdenführerin.

## Mag. Marius Pasetti

Studium Theaterwissenschaft und Geschichte, Befähigungsprüfung Fremdenführer. Lebt und arbeitet als freier Dramaturg, Regisseur und Fremdenführer in Wien.

## Mag. Martina Peschek

Geboren in Wien. Gesangsstudium sowie Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte. In der Kunstvermittlung tätig. Seit 2013 begeisterte Fremdenführerin.

## Renate Piffl

Geboren in Wien, kaufmännische Ausbildung, über 30 Jahre im Verlagswesen tätig, bis 2002 Leiterin eines der ältesten wissenschaftlichen Verlage im deutschsprachigen Raum. Danach Berufsabschluss zur Fremdenführerin. Schreibt regelmäßig Beiträge für das »Kulturmagazin« der Wiener Fremdenführer und die »Kulturgeschichten«.

## Mag. Gabriele Röder

Geboren in Wien, Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, Ausbildung zur Restauratorin für Glas und Keramik. Die Beschäftigung im Belvedere und im Leopold Museum, die jahrelange Leitung von Studienreisen und nun seit Kurzem die Tätigkeit als Fremdenführerin führen immer wieder zum »Schwerpunkt Kunstgeschichte«.

## Dr. Elisabeth Scherhak

Geboren in Wien, Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien, langjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung. Staatlich geprüfte Fremdenführerin.

## Dr. Klaus-Dieter Schmidt

Geboren 1942 in Wien, Studium der Rechtswissenschaften in Wien. Ab 1968 35 Jahre als Firmenjurist für eine internationale Computerfirma in Wien und London tätig. Seit 2005 staatlich geprüfter Fremdenführer. Von 2007 bis 2017 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

## Stefan Scholz

geboren 1981 in Wien. Studium der Kunstgeschichte und Biologie. Kultur- und Naturvermittler, Reiseleiter, passionierter Radfahrer und hauptberuflich Fremdenführer in Wien, Niederösterreich und Burgenland.

## Ursula Schwarz

»Ich liebe das Leben, den Sinn und das Sinnliche. Ich liebe die Geheimnisse, die hinter den Dingen stehen. Ich liebe das Theater, das das Spiel des Lebens spielt. Und meine Führungen sind eine Inszenierung der Stadt.«

## Mag. Christine Stabel

Geboren 1955 in Frankfurt am Main, seit 1977 in Wien, Studium Soziologie/Wirtschaftswissenschaften, seit 1987 Fremdenführerin in Wien, Unternehmensberaterin, Trainerin in der Erwachsenenbildung, zertifizierter Wedding Planner.

## Mag. Astrid Stangl

Geboren in Wien. Studium der Theater-, Film und Medienwissenschaft, sowie Skandinavistik in Wien und Umeå/Schweden. Seit 2012 Fremdenführerin, die es liebt, bei ihren Zuhörern Begeisterung zu wecken und selbst immer wieder Neues zu erfahren.

## Alexandra Stolba

Nach der Matura Fremdenverkehrskolleg Modul Wien, langjährige Tätigkeit im Tourismus und Veranstaltungsbereich, »Hobbystudium« Geschichte/Kunstgeschichte, seit 1997 staatlich geprüfte Fremdenführerin, Mitglied im Verein der Wiener Spaziergänge.

## Valerie Strassberg

studierte Theaterwissenschaft, ist Schauspielerin und arbeitet seit 2008 als Fremdenführerin. Wien ist immer noch die Stadt ihrer Träume. Zu sehen, wie sich die Stadt ständig wandelt und dabei aus ihrer Vergangenheit schöpft, ist ihre große Freude. Die Grantler mit 'm Schmäh packen, ihre Philosophie.

## Komm.Rat Johann Szegő

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführerausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; zahlreiche Publikationen.

## Dr. Christine Triebnig-Löffler

Geboren 1960, Studium der Geografie und Geophysik an der Universität Graz. Befähigungsprüfung zur Fremdenführerin 2004, seither mit Freude Brückenbauerin zwischen Gast und kultureller Vielfalt vor Ort.

© Reza Safkari

## Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

## Mag. Magdalena Vit

Aufgewachsen in NÖ. Nach dem Studium der Kultur- und Sozialanthropologie seit 2008 leidenschaftliche Fremdenführerin. Gästen aus der ganzen Welt die Schätze und Besonderheiten unseres Landes zu zeigen, heißt auch, dabei oft selbst die Lernende und Beschenkte zu sein.

## Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit 2001 als Fremdenführerin in Wien tätig. Österreichs Vertreterin in der European Federation of Tourist Guide Associations (www.feg-touristguides.org).

## Mag. Karl Zillinger

Geboren in Wien, Theresianische Militärakademie, Oberleutnant der Reserve, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Romanistik in Wien. Seit 1997 Organisation und Reiseleitung von Studienreisen in Österreich und Europa, seit 2001 staatlich geprüfter Fremdenführer.

# Die Politik des 19. Jahrhunderts

Anna Ehrlich

**Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch den Aufstieg des Bürgertums und dessen Ringen um politische Mitbestimmung. Es versäumte jedoch, diese auch den ärmeren Volksschichten zuzugestehen, was zur Entstehung der Massenparteien führte.**

## Vom Vormärz zur Revolution

Die drei Monarchen von Preußen, Österreich und Russland hatten einander 1815 als »Heilige Allianz« ein christliches Bündnis der Herrscher versprochen, dem fast alle europäischen Staaten beitraten: Revolutionäre, liberale und nationale Bestrebungen sollten unterdrückt werden, um innenpolitische Veränderungen zu verhindern. Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 unterbanden jegliche politische Betätigung der Bürger, die daher in die Häuslichkeit flüchteten. Der zunächst negative Begriff Biedermeier (von den Titeln zweier Spottgedichte: Biedermann und Bummelmaier) wurde zum Synonym für diese bürgerliche Kultur, er deckt sich teilweise mit dem Begriff der Romantik.

Die gleichzeitig stattfindende politische Entwicklung wird hingegen Vormärz oder Restauration genannt. Diese Begriffe kennzeichnen demnach ein und dieselbe Zeitepoche, aber jeweils aus einem anderen Blickwinkel.

Man suchte quer durch alle sozialen Schichten Vergnügen und Unterhaltung – nicht zuletzt als Ablenkung von der ungeliebten politischen Situation, aber auch vom harten Alltag und der tristen sozialen Lage der Massen. Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit fanden im Vormärz beim Heurigen und im Ballsaal statt. Neben der behaglichen Welt des Bürgertums gab es eine andere und ungeschönte Welt, die nichts mit Romantik zu tun hatte: die Welt der Armen, der ausgebeuteten Arbeiter,

Revolution im März 1848, die ersten Gefallenen
Unbekannter Künstler, 1848
Sammlung Wien Museum/CC0

Metternich verlässt Wien, Karikatur von Johann Christian Schoeller, 1848, Sammlung Wien Museum/CC0

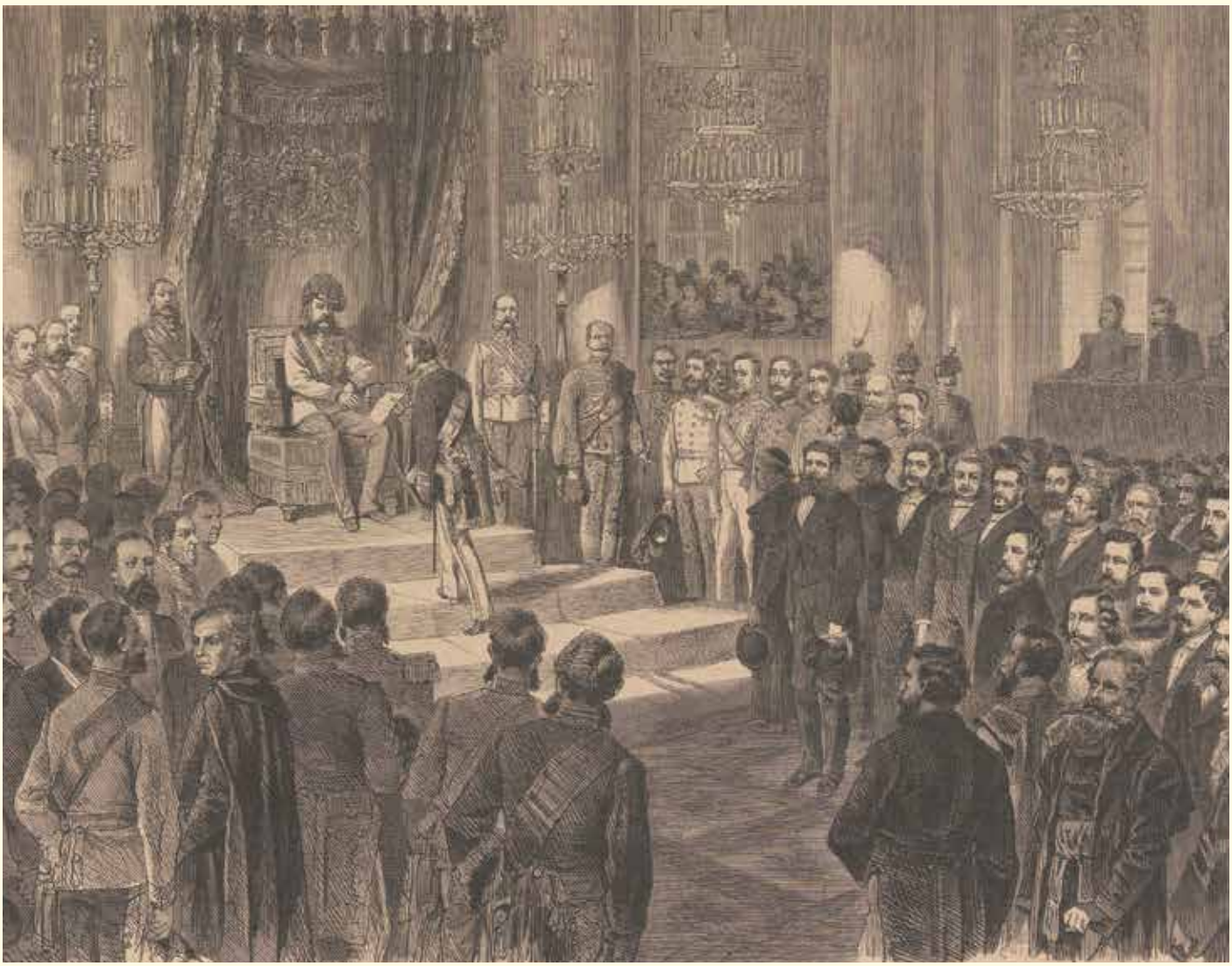
Männer, Frauen und Kinder, die zum Großteil gar nicht deutsch sprachen und aus allen Teilen der Monarchie herbeigeströmt waren. Denn die Industrialisierung schritt dank der neuen Gewerbefreiheit heftig voran.
Bis 1850 verdoppelte sich die Einwohnerschaft Wiens gegenüber 1812 auf eine halbe Million Menschen, was natürlich beträchtliche soziale Probleme mit sich brachte. Diese gärten unter der Oberfläche und warteten ebenso darauf, sich zu entladen wie der Freiheitsdurst des heimlich die verbotene Exilliteratur lesenden und im vertrauten Freundeskreis über die Zustände murrenden Bildungsbürgertums und der Studentenschaft. Daher gingen die Staaten des deutschen Bundes besonders gegen die Burschenschaften vor. Nach dem »Hambacher Fest« 1832 wurden die reaktionären Maßnahmen weiter verschärft, in Folge kam es fast überall zu Revolutionen.

## Die Revolution von 1848

Am österreichischen Kaiserhaus zweifelten zwar erst Wenige, doch wuchs der Groll gegen Metternich, den »Kutscher Europas«, den man für alle Missstände zum Sündenbock machte. Am 13. März 1848 zwang ihn die in Wien ausbrechende Revolution zu Rücktritt und Flucht. Als am 25. April die Pillersdorf'sche Verfassung erlassen wurde, stieß sie auf heftige Kritik, da sie »von oben« oktroyiert worden war. Zeitgleich mit der ersten Wahl in den Wiener Gemeindeausschuss stürmten Nationalgarden, Studenten und Arbeiter in die Hofburg und verlangten die Rücknahme der Verfassung, allgemeine freie Wahlen und die Einberufung des Reichstags (Sturmpetition). Barrikaden wurden errichtet, die aus Bürgern gebildete bewaffnete Nationalgarde übernahm die Macht in der Stadt. Am 22. Juli trat der erste gewählte Reichstag unter dem Vorsitz des Reichsverwesers Erzherzog Johann in der Winterreitschule zusammen. Als die Nationalgarde im August in der blutigen »Praterschlacht« gegen die Arbeiter, darunter Frauen und Kinder, die gegen Lohnkürzungen protestierten, vorging, blieben 22 Tote und 200 Verletzte zurück. Die gemeinsame revolutionäre Front aus Bürgern, Studenten und Arbeitern war damit zerbrochen.
Im Oktober erhob sich die Revolution neuerlich, das Zeughaus wurde gestürmt und der Kriegsminister Latour gelyncht. Der Reichstag wurde nach Kremsier verlegt, wo er einen Verfassungsentwurf ausarbeitete. Der erschrockene Kaiser aber begab sich nach Olmütz, wo er seinen Generälen Jellačić und Windisch-Grätz den Auftrag erteilte, Wien zu erobern und die Revolution zu beenden. Die siegreichen Truppen zogen am 31. Oktober in die Stadt ein. Das zu erwartende Strafgericht traf die 24 Anführer der Revolution mit voller Härte. Insgesamt hatten die Ereignisse rund 2 000 Wienern das Leben gekostet. Der Gemeinderat wurde abgesetzt und Kaiser Ferdinand, der sich als zu schwach erwiesen hatte, dankte am 2. Dezember ab.

## Vom Neoabsolutismus zum Liberalismus

Ein 18-jähriger Jüngling ohne politische Vergangenheit bestieg nun als Kaiser Franz Joseph I. den Thron. Für die Ideen von Freiheit und Gleichheit hatte er wenig Sinn. Von Anfang an sah er seine Hauptaufgabe darin, eine weitere Revolution zu verhindern und stützte sich dazu auf Militär und Kirche. Die »Märzverfassung« von 1849 war ein Täuschungsmanöver, sie stand im Widerspruch zum Kremsierer Entwurf. Sie trat nie in Kraft und wurde am 31. Dezember 1851 mit dem Silvesterpatent abgeschafft. Selbst die Wiener Gemeindeordnung von 1850, die erstmals ein beschränktes Kurienwahlrecht vorgesehen hatte, wurde aufgehoben. Der junge Kaiser herrschte in seinen ersten Regierungsjahren nicht nur absolutistisch, sondern auch zentralistisch, was nicht zu seiner Beliebtheit beitrug. Sein schlimmster politischer Fehler aber war seine Erlaubnis zum grausamen Vorgehen gegen die ungarischen Rebellen, und so war der Attentatsversuch durch János Libényi im Jahre 1853 nicht weiter erstaunlich. Sonderbarerweise zeigten die Wiener danach zum ersten Male Sympathien für Franz Joseph, und als dieser noch im selben Jahr eine wunderschöne Braut wählte, Elisabeth Herzogin in Bayern, war das Eis gebrochen. Die Aufhebung des Belagerungszustandes glaubte man ihrem Einfluss zu verdanken, auch die Ungarn zeigten sich von ihr begeistert.
Doch die Niederlagen 1859 in den blutigen Schlachten von Magenta und Solferino, bei denen der Kaiser trotz geringer Erfahrung selbst den Oberbefehl führte, zwangen Franz Joseph zur Aufgabe des Neoabsolutismus. Das Oktoberdiplom von 1860 und das Februarpatent von 1861 leiteten die Rückkehr zu den demokratischen Ansätzen der Verfassungsentwürfe von 1848/49 ein. Nachdem der Kaiser den Schritt zur Demokratisierung aber einmal gemacht hatte, behielt er diesen Kurs bei.
Träger des Liberalismus war das Bürger-



Die Zeiten des Absolutismus waren endgültig vorbei: Eröffnung des Reichsrats durch Kaiser Franz Joseph, Holzstich von Vinzenz Katzler, 1879
Sammlung Wien Museum/CC0

tum, das seine Gleichberechtigung gegenüber dem Adel anstrebte, aber keineswegs bereit war, diese den unteren Schichten ebenfalls zuzugestehen. Ganz im Gegenteil: Während der Revolution hatte sich eine gewisse Furcht vor der Arbeiterschaft bemerkbar gemacht, deren Lage prekär war. Um die drängenden sozialen Probleme kümmerten sich die Liberalen wenig und versuchten nicht, sie zu lösen. Man vertraute auf das »freie Spiel der Kräfte«, auf die Selbsthilfe der Erwerbsfähigen, und ermöglichte die Tätigkeit kapitalistischer Unternehmer selbst in jenen wirtschaftlichen Bereichen, von denen sie zuvor durch gewerbe- und handelsrechtliche Bestimmungen ausgeschlossen waren, die aber dem Schutz der kleinen Handwerker und Händler gedient hatten.

Jüdische Industrielle und Bankiers spielten damals eine wichtige Rolle in der Wirtschaft, der jüdische Anteil war auch unter den Akademikern hoch. Sie alle hielten große Stücke auf den Kaiser und erwiesen sich als seine loyalsten Untertanen, da sie ihre Stellung einzig und allein ihm zu verdanken hatten.

1861 gewannen die Liberalen die ersten Wahlen nach dem Ende des Neoabsolutismus, Aufbruchstimmung machte sich breit, es wurde allgemein heftig gebaut, gegründet und spekuliert. Noch im selben Jahr wurde der Bau der I. Hochquellenwasserleitung beschlossen, kurz darauf begann man, die Donau zum Schutz vor den immer wieder auftretenden verheerenden Überschwemmungen zu regulieren, auch das Eisenbahnnetz wurde immer mehr verlängert, und man errichtete etliche Industrieanlagen. Am 20. Dezember 1857 ordnete der Kaiser die Schleifung der Wiener Stadtmauern an. Mit der Ringstraße setzte sich die »Gründerzeit« ihr prunkvolles Denkmal.

## Das Staatsgrundgesetz von 1867

Mit dem europaweit wachsenden Nationalismus gingen Einigungsbestrebungen einher, die der Monarchie gefährlich wurden und den Kaiser außenpolitisch scheitern ließen. Während des Krimkriegs war Russland von Österreich enttäuscht worden, aber ebenso die Westmächte, die sich unzureichend unterstützt fanden. Der deutsch-österreichische Krieg beendete im Sommer 1866 den Deutschen Bund und drängte Österreich aus Deutschland hinaus. Die italienische Einigung war mit der Ausrufung des Königreichs Italien 1860 abgeschlossen, 1866 verlor Österreich Venedig. Auch Ungarn hatte nie seine Freiheitsbestrebungen aufgegeben

**Literatur:**

Anna Ehrlich, Kleine Geschichte Wiens, Regensburg 2011.

Anna Ehrlich, Karl Lueger – die beiden Gesichter der Macht, Wien 2010.

und bildete einen ständigen Unruheherd. Nach langen Verhandlungen erreichte es sein Ziel: Am 15. März 1867, dem Jahrestag der Ungarischen Revolution, trat der Ausgleich in Kraft. Nun war die Monarchie in zwei unabhängige Reichshälften geteilt, die österreichische und die ungarische. Geeint waren sie durch die Person des Kaisers und durch die gemeinsame Finanz-, Außen- und Verteidigungspolitik. Die anderen Kronländer waren mit dem Ausgleich jedoch höchst unzufrieden, da ihnen keine ähnlichen Zugeständnisse gemacht wurden. Franz Joseph hatte damit dem ohnehin heiklen Nationalitätenproblem geradezu Vorschub geleistet.

Nun mussten auch in der österreichischen Reichshälfte Schritte gesetzt werden, um das Volk bei Laune zu halten. Zwar wiesen Oktoberdiplom und Februarpatent in die erforderliche Richtung, dennoch waren nicht alle Kreise damit zufrieden. Im Dezember 1867 wurde daher eine neue Verfassung für die österreichische Reichshälfte erlassen, die bis zur Auflösung der Monarchie 1918 Gültigkeit haben sollte. Sie stellte ein für damalige Verhältnisse ausgesprochen modernes Gesetzeswerk dar. Nun waren alle Staatsbürger vor dem Gesetz gleich, alle öffentlichen Ämter waren für sie zugänglich. Briefgeheimnis, Versammlungsrecht und das Recht, Vereine zu gründen, wurden garantiert, ebenso Pressefreiheit und Freiheit der Lehre.

## Vom Ende des Liberalismus zum Aufkommen der Massenparteien

Die Weltausstellung von 1873 im Wiener Prater hätte zum Höhepunkt des liberalen Bürger- und Unternehmertums werden sollen, sie endete aber mit fast 15 Millionen Gulden Defizit. Der »Schwarze Freitag«, der 9. Mai 1873, brachte den Börsenkrach, die Spekulationsblase war geplatzt. Zu allem Überfluss brach auch noch die Cholera aus, sie forderte 3 000 Menschenleben. Viele Banken, Gesellschaften und Spekulanten waren ruiniert, aber leider auch viele kleine Leute, die ihre geringen Ersparnisse an der Börse riskiert hatten. Eine wahre Selbstmordepidemie war die Folge. Man suchte nach Schuldigen und fand sie nicht in den überalterten Strukturen und der mangelnden Flexibilität der Wirtschaft, sondern in den Juden. Alles Elend, alle Missstände sahen viele als Folgen deren teuflischen Plans zur Eroberung der Weltherrschaft an, worin sich katholische Kreise, Kleinbürger, Bauern und Teile der Arbeiterschaft einig waren. Sie waren sich aber auch darin einig, die Macht des Liberalismus brechen zu müssen.

Die Liberalen konnten weder zur kleinbürgerlichen noch zur proletarischen Sammelbewegung einen engeren Kontakt finden und suchten ihn in Verkennung der Sachlage auch nicht. Gegenüber den Gewerbetreibenden war ihnen vor allem ihre industriell dominierte Politik und die Frage der Gewerbereform hinderlich, gegenüber der Arbeiterschaft das bei den meisten liberalen Mandataren fehlende soziale Interesse. Einige fähige liberale Politiker aber näherten sich den deutschnationalen Gruppen an oder wandten sich direkt ans Volk, um es in demokratischen und antiliberalen Massenbewegungen zu organisieren. Männer wie der Demokrat Ferdinand Kronawetter, der Alldeutsche Georg Schönerer, der Christlichsoziale Karl Lueger und der Sozialist Victor Adler kamen alle aus dem liberalen Lager – und anfänglich unterschieden sich ihre Ziele und ihr soziales Interesse gar nicht wesentlich. Trotzdem standen sie einander später als Gegner gegenüber.

Als 1867 die Versammlungs- und Vereinsfreiheit gewährt worden war, konnten sich endlich politische Vereine bilden, die aber wegen des Zensuswahlrechts noch keine Parteien in modernem Sinn waren. Bis zum Jahre 1885, in dem das Wahlrecht auf die »Fünfguldenmänner« erweitert wurde, hatten sich vier politische Richtungen herauskristallisiert: Da waren zuerst einmal die Katholisch-Konservativen um Karl Vogelsang und Alois Liechtenstein, dann die zahlenmäßig eher geringe, aber lautstarke Gruppe der Alldeutschen um Georg Schönerer, ferner die gewerblichen Reformer (auch Antisemiten genannt) um Guido Pattai und Ernest Schneider und schließlich die Demokraten, die sich größtenteils im Verein »Eintracht« um Karl Lueger organisiert hatten. Sie versuchten längst nicht mehr, ihre Zuhörer durch Argumente zu überzeugen, sondern appellierten an die primitivsten Instinkte, indem sie Ängste und Vorurteile aufgriffen. Aus diesen Anfängen entwickelten sich ab 1885 die modernen Massenparteien. Aus Luegers »Vereinigten Christen« entstand 1891 bzw. 1893 die Christlichsoziale Partei, aus Adlers Anhängern erst auf dem Parteitag von Hainfeld 1888/89 die von der Regierung aus Angst vor Anarchie unterdrückte Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs (SDAP). Die immer stärker werdende Arbeiterbewegung veranlasste jedoch die Regierung damals zu ersten Ansätzen einer staatlichen Sozialpolitik.

Lueger vertrat den Gemeindesozialismus. Die während der liberalen Ära in Privathand befindlichen Unternehmen sollten kommunalisiert und einige große soziale Projekte realisiert werden, was ihm natürlich nur als Bürgermeister gelingen konnte. Um diese Position zu erreichen, war ihm jeder Verbündete und jeder Wähler recht. Er suchte nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner der antiliberalen Gruppen und anderer Unzufriedener und fand ihn im Antisemitismus, dessen er sich zum Stimmenfang bei seinen Agitationen rhetorisch hervorragend bediente. Eine gerechte Beurteilung seiner Person ist aus heutiger Sicht nicht leicht, als Bürgermeister der Jahre 1897 bis 1910 hat er jedoch Enormes geleistet.

# Die Industrielle Revolution

Gina-Maria Husa

**Die Industrielle Revolution ist ein globaler Prozess, der ab den 1770er-Jahren von England ausgehend einige Jahrzehnte später Kontinentaleuropa und Nordamerika erfasste. Sie bezeichnet den Übergang von der bäuerlichen und kleingewerblichen Produktionsweise zur industriellen Massenproduktion.**

Die Industrielle Revolution gilt als eine der größten Veränderungen in der Lebensweise der Menschen seit der neolithischen Revolution, die den Übergang von einer nomadisierenden Jäger- und Sammlergesellschaft zur Sesshaftwerdung der Menschen bezeichnet.

Für das Einsetzen der Industriellen Revolution bedurfte es einiger wichtiger Voraussetzungen und Faktoren, die zur gleichen Zeit am gleichen Ort zusammentrafen.

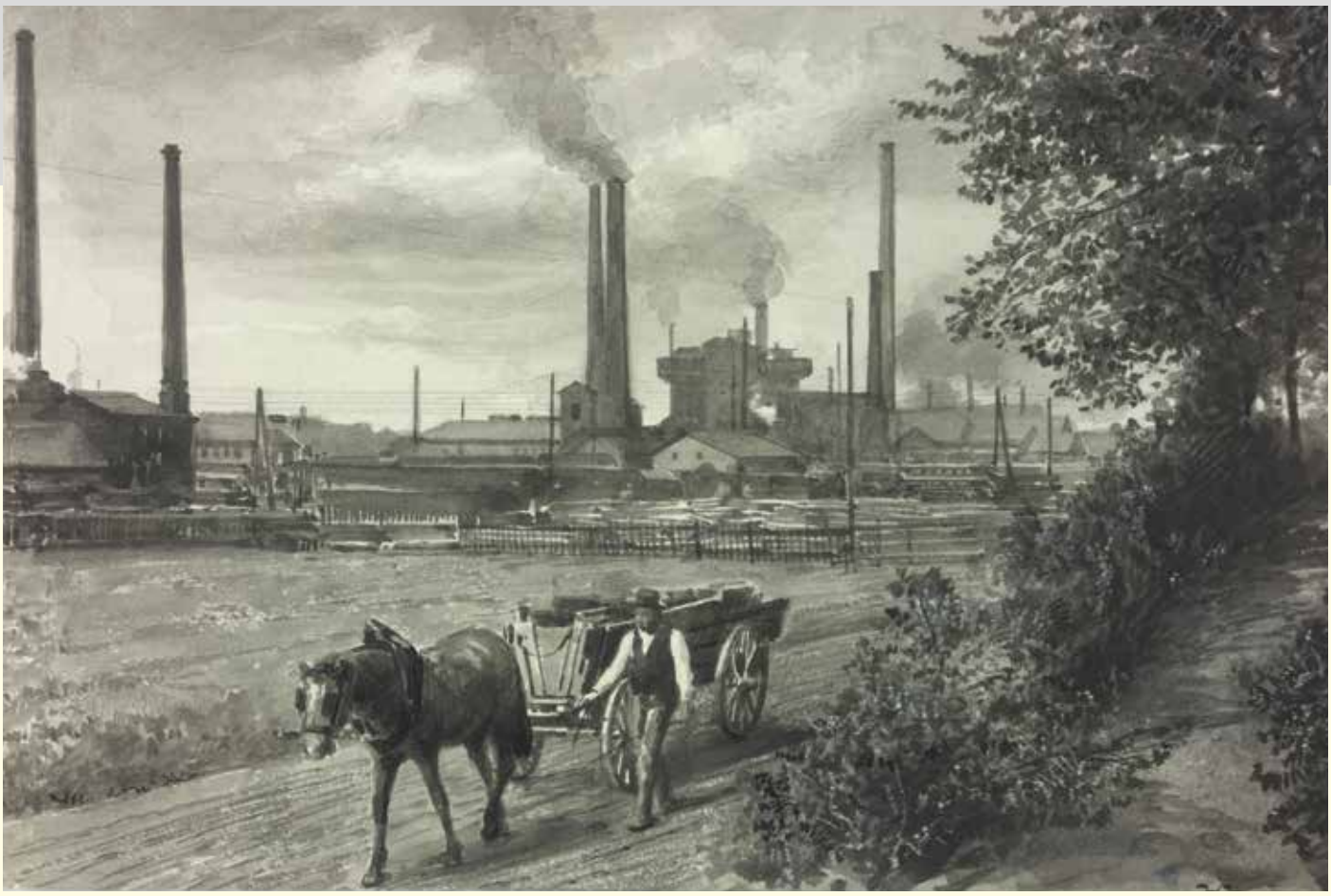
Zunächst brauchte es eine innovative Gesellschaftsordnung, die diesen Übergang vom Rechtswesen her zuließ. Es mussten Institutionen vorhanden sein, die einerseits Rechtssicherheit boten und andererseits den Individuen sowohl die Erwirtschaftung von monetärem Gewinn als auch sozialen Aufstieg ermöglichten.

Im England des 17. Jahrhunderts existierte bereits seit der Verabschiedung der Bill of Rights 1689 eine konstitutionelle Monarchie, und ebenso verfügte das Land seit 1624 über eines der weltweit frühesten Patentgesetze, das den Schutz technischer Erfindungen gewährleistete. Ab dem 16. Jahrhundert kam, verstärkt durch den Geist der beginnenden Aufklärung, ein kontinuierlicher Aufschwung der (Natur-)Wissenschaften dazu. Dieser mündete in den folgenden Jahrhunderten in eine ungemeine Verbreitung des technischen Wissens, wobei im 17. Jahrhundert zunächst Frankreich führend war. Allerdings blieben in Frankreich wissenschaftliche Erkenntnisse einer schmalen gebildeten Elite vorbehalten und wurden meist nur akademisch diskutiert, während in England technische Gesellschaften wie die Royal Society gegründet wurden (1660!). Hier stellten sich Wissenschafter technisch interessierten Laien, Vorträge lieferten Praktikern die Grundlage für Innovationen, Wissen wurde somit in handfeste Erfindungen umgesetzt.

Schlag auf Schlag revolutionierten diese die Produktionsweise, so 1764 die Spinning Jenny, die erste industrielle Spinnmaschine, 1785 Cartwrights mechanischer Webstuhl oder die 1769 patentierte Dampfmaschine von James Watt, der auf französischen und englischen Erfindungen aufbaute. Die Nutzung der Dampfkraft brachte weitere technische Innovationen mit sich, so zum Beispiel im Transportwesen: 1804 nahmen die ersten Dampflokomotiven ihren Betrieb auf und ab 1807 die ersten Dampfschiffe. Mit den neuen Dampfmaschinen konnte man Kohle im Untertagbau abbauen, die Energieerzeugung war nun nicht mehr standortgebunden. Hinzu kam, dass England über große Kohlelagerstätten sowie auch über bedeutende Eisenvorkommen verfügte, die wiederum für den Bau von Maschinen benötigt wurden.

Der schrankenlose liberale Handel innerhalb eines der größten Binnenmärkte der damaligen Welt war ein weiterer Faktor, der England zum »Mutterland der Industriellen Revolution« machte. Das British Empire erstreckte sich bis zum Ersten Weltkrieg über alle Kontinente und stellte mit über 400 Millionen Einwohnern ein Viertel der Weltbevölkerung, während in den Territorien des bis 1806 existierenden Heiligen Römischen Reiches die Zölle und Abgaben der 39 Klein- und Kleinststaaten einander behinderten.

Die Textilindustrie, und hier besonders die Baumwollindustrie, galten als ein wichtiger Motor der Industriellen Revolution. Durch seine Kolonien hatte England einen bevorzugten Zugriff auf den neuen Rohstoff, der nicht nur leichter maschinell zu verarbeiten und leichter zu pflegen war als Wolle, sondern auch weitaus billiger. Das bedeutete wiederum, dass sich zunächst in England die Arbeiterschaft zwei oder drei Garnituren an Kleidung leisten konnte, ein Faktum, das wesentlich zur besseren Hygiene und somit zu einem starken Bevölkerungswachstum beitrug. Dort wurde somit der erste große Absatzmarkt für die im Land erzeugten Produkte geschaffen, eine dynamische Konsumge-



Industrialisierung der Monarchie, hier das Eisenwerk in Trzyniec bei Teschen. Aus dem »Kronprinzenwerk«, vor 1897, © Österreichische Nationalbibliothek

sellschaft entstand; dort wuchs aber auch ein großes Arbeitskräftepotenzial, das die Dynamik des Industrialisierungsprozesses weiter verstärkte.

In der Habsburgermonarchie setzte die Industrielle Revolution erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, relativ spät im Vergleich zum übrigen Europa und fast 100 Jahre nach ihren Anfängen in England. Anfang des 18. Jahrhunderts gab der Vater Maria Theresias, Kaiser Karl VI., den Startschuss zu einer Fernstraßenbauoffensive, wobei von Wien ausgehend sieben »Kommerzialstraßen« in alle Teile der Monarchie führen sollten. Als Folge wurde auch das ab 1722 »verstaatlichte« Postwesen inklusive Personenbeförderung ausgebaut. Obwohl es in vielen Teilen der Monarchie nicht an Bodenschätzen mangelte, orientierten sich die Abbau- und Distributionsmethoden nach wie vor am bis dahin herkömmlichen Verlagswesen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts versuchten Maria Theresia und Joseph II. durch Reformen im Sinne des aufgeklärten Absolutismus und Zentralismus, einen einheitlichen Wirtschaftsraum zu schaffen: Seiden- und Baumwollmanufakturen wurden angesiedelt, Binnenmauten und Zwischenzölle fielen, eine Währungsreform wurde in Gang gesetzt.

Gründe für den Rückstand und die Stagnation der Wirtschaft der folgenden Jahrzehnte waren einerseits die Kriege des 18. Jahrhunderts, andererseits kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärfend die instabile politische Situation des Vormärz hinzu. Es herrschte Angst vor Veränderungen, jegliche Aktivitäten der Bürger wurden skeptisch beäugt und zensiert. Die Konsequenz war eine Destabilisierung der Rechtssicherheit, deren Fehlen die Herausbildung eines unternehmerfreundlichen Klimas und der damit verbundenen Kapitalbindung erheblich beeinträchtigte.

Oft wird für das verzögerte Einsetzen der Industrialisierung im Habsburgerreich auch als natürliches Hindernis die Fließrichtung der Donau genannt, weil der Strom nicht die wichtigsten Wirtschaftszentren der Monarchie, nämlich den Raum Wien, Böhmen und den Hafen Triest miteinander verband, sondern lediglich Wien und Budapest. Der Ausgleich 1867, der den Ungarn viele Sonderrechte zusicherte, behinderte jedoch die Wirtschaftsentwicklung ihrer Reichshälfte. Die Industrialisierung der Monarchie fand somit nur punktuell statt und beschränkte sich auf einige wenige Regionen. Dazu gehörten Nordböhmen, das Gebiet um Prag und Brünn, Schlesien und Teile Mährens, die Regionen um Wien und Graz, die Mur-Mürz-Furche und das Rheintal. Zusammen machten diese Gebiete weniger als drei Zehntel des Staatsgebietes aus, der Rest blieb agrarisch geprägt. Dennoch gelang es in weniger als fünf Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg, die Industrialisierung der Monarchie auf ein westeuropäisches Niveau zu bringen.

Als Folge bildete sich eine neue Klasse heraus, das Industrieproletariat. 18-Stunden-Arbeitstage, Kinderarbeit, Lohnungerechtigkeit, menschenunwürdige Wohnverhältnisse und fehlende Krankenversicherung sind nur einige Schattenseiten der Industriellen Revolution. In der Monarchie erkämpfte man durch Streiks 1848 erste Kollektivverträge, 1885 den Elf-Stunden-Arbeitstag und die verpflichtende Sonntagsruhe, ab 1887 die obligate Krankenversicherung. Konsumvereine, Gewerkschaften und eine Arbeiterbewegung sollten soziale Verbesserungen und höhere Bildungschancen garantieren.

# Gesellschaft im Wandel

Karl Zillinger

**Innerhalb eines Jahrhunderts, zwischen Wiener Kongress und Erstem Weltkrieg, vollzog sich in der Monarchie ein bedeutsamer gesellschaftlicher Umbruch. Der Adel verlor seine dominierende Rolle, das Bürgertum erfuhr einen Aufstieg, neue Gesellschaftsschichten forderten ihre Rechte ein.**

Mit dem Beginn des Biedermeier befand sich die Donaumonarchie in einem großen gesellschaftlichen Wandel. Auslöser dafür waren die neuen Erfindungen für die Produktion von Gütern. Waren und Lebensmittel konnten mit Maschinen schneller, günstiger und in größerem Ausmaß produziert werden, womit eine Mobilisierung der Arbeitskräfte einherging. Mechanisierte Webstühle ersetzten die Heimarbeiter. Viele Arbeiter und Handwerker verließen ihre Höfe und Dörfer und zogen auf der Suche nach Arbeit in die Stadt. Vor dem Biedermeier waren gesellschaftliche Positionen stark lokal bestimmt, nämlich durch die adelige Herrschaft, das Dorf und das Bauernhaus. Diese örtliche Bindung ging bis 1914 verloren, davon waren alle Gesellschaftsschichten betroffen.

Der Adel an der Spitze der Gesellschaft sah sich durch die Forderungen der Bürger, an der Politik mitzuwirken, in seiner Stellung gefährdet. Besitz begründete für den Adel seine dominierende gesellschaftliche Stellung. Durch die Grundentlastung der Bauern im Zuge der Revolution von 1848 verlor der Adel seine Privilegien wie den Zehent und die Robotleistung, über die er durch Geburt und Stand verfügte. Zudem ging ehemals adeliger Landbesitz an Bauern, reiche Bürger und Unternehmer verloren. Adelige wurden zwar entschädigt, dennoch konnte für einige Familien ein sozialer Abstieg nicht verhindert werden. Mit Hilfe der politischen Machtfülle des Kaisers behielt jedoch die »erste Gesellschaft« – Familien fürstlichen Ranges wie Liechtenstein, Schwarzenberg, Kinsky oder Esterházy – ihren Einfluss auf die politischen Reformen bis zum Ende der Monarchie.

Die treibende Kraft der ökonomischen und politischen Veränderungen dieser Zeit war das liberale Bürgertum. Durch Leistung und Fleiß stellten die Bürger der Monarchie die Privilegien des Adels in Frage und reklamierten diese für sich. Im Biedermeier investierten bürgerliche Unternehmer in Fabriken, gründeten Firmen und nahmen Einfluss auf die Gesellschaft. Ein Vertreter dieser Gesellschaft

Das Großbürgertum lebte nun wie der Adel: Die Bibliothek im Palais Dumba. Aquarell von Rudolf von Alt, 1877 Sammlung Wien Museum/CCY 3.0 AT

Frauen waren im Erwerbsleben stark benachteiligt. Hier eine Federnschmuckfabrik
Gemälde von Johann Hamza, 1902, Sammlung Wien Museum/CC BY 3.0 AT, Foto Birgit und Peter Kainz

war Karl Wittgenstein, Vater des Philosophen Ludwig Wittgenstein, der nach dem Studium an der Technischen Hochschule in Wien als Angestellter in die Eisenindustrie ging und in den 1870er-Jahren in kürzester Zeit bedeutende Aktienanteile an den wichtigsten Eisen- und Stahlwerken Böhmens, Niederösterreichs und der Steiermark erwarb.

Das Bürgertum erreichte mit der Revolution von 1848 eine Mitsprache bei der Gesetzgebung, besetzte hohe Funktionen in Politik und Verwaltung und konnte ab 1867 durch das verfassungsmäßige Recht der Vereinsfreiheit das soziale und kulturelle Leben in der Monarchie maßgeblich mitbestimmen. Voraussetzung für den Aufstieg des Bürgertums war eine Reform des Bildungswesens. 1849 wurden Gymnasium und Realschule etabliert und eine grundlegende Bildungs- und Hochschulreform umgesetzt. Viele freie Berufe, wie Rechtsanwälte, Ärzte und Ingenieure, entstanden in den prosperierenden Sektoren von Technik und Wirtschaft und wurden aus dem Bürgertum und dem liberalen jüdischen Großbürgertum besetzt. Die Söhne mancher Gründerväter strebten in der zweiten Generation oft eine Laufbahn in der höheren Verwaltung, in der Wissenschaft oder in der Kultur an, etwa im Fall der Familien Hofmannsthal, Zweig oder Doderer. Der Kaiser honorierte die gesellschaftliche Leistung der Bürger, indem er sie in den Adelsstand erhob. Zwischen 1849 und 1914 erfolgten in Zisleithanien mehr als 5 700 Erhebungen in den einfachen Adel, Ritter- und Freiherrenstand.

Die neue aufstrebende »zweite Gesellschaft« orientierte sich in ihrem Lebensgefühl an der feudal-aristokratischen Welt des Adels. Die Familien Dumba, Königswarter, Liebig, Rothschild, Rhomberg und Schöller errichteten Palais an oder nahe der Ringstraße, erwarben Landgüter in den Kronländern und erfreuten sich an der Jagd- und Reitkunst.

Mit Bildung und Besitz grenzte sich das Großbürgertum von der breiten Gesellschaftsschicht der Bauern und Kleinbürger ab. Die Masse der Bevölkerung lebte am Beginn des Biedermeiers in einem agrarischen Erwerbsleben. Die Bodenentlastung der Bauern führte ab 1848 zur Kapitalisierung des ländlichen Raumes. Im Wettbewerb mit adeligen Großgrundbesitzern und ehrgeizigen Fabriksgründern hatten Kleinbauern oft das Nachsehen. Manche mussten in zweiter Generation ihre Höfe verkaufen und sich als Landarbeiter bei adeligen Landwirtschaftsbetrieben verdingen. Ihre Söhne arbeiteten in Textil- oder Lokomotivfabriken oder als selbstständige Handwerker und Tagelöhner. Viele Höfe wurden aufgrund von Überschuldung zwangsversteigert. Bäuerliche Familien, wie die Eltern des Schriftstellers Peter Rosegger in der Obersteiermark, verloren so ihre Lebensgrundlage auf dem Land. Landflucht und eine starke Bevölkerungszunahme der Städte waren die Folge. Das Kleingewerbe, darunter Zuckerbäcker, Schneider und Tischler, spürte die Liberalisierung des Außenhandels, die Depression infolge der Wirtschaftskrise von 1873 und die zunehmende Konkurrenz der Großindustrie.

Eine Hoffnung für viele Erwerbsuchende war eine Existenz als Arbeiter in der Stadt, zum Beispiel als Dienstbote oder Tagelöhner. Gegen die soziale Unsicherheit und für eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse schlossen sich die Erwerbstätigkeiten in Vereinen zusammen, es entstanden Arbeiterbildungs- und Gesellenvereine. Zur Umsetzung ihrer Rechte wurden Massenparteien gegründet, ab 1873 wurde der Streik ein politisches Mittel der Arbeiterklasse. Die tägliche Arbeitszeit lag um 1870 bei zehn bis elf Stunden in der Textilindustrie, ständige Arbeitswechsel waren die Regel, Kinderarbeit üblich.

Im Wien des Jahres 1883 hatte Adelheid Popp, später eine der ersten sozialdemokratischen Abgeordneten in der Ersten Republik, mit 14 Jahren schon Erfahrung als Wollhäklerin, Posamentiererin, Weißnäherin und Zuckerwarenarbeiterin. Frauen waren in diesem patriarchalischen Gesellschaftssystem in ihrer Erwerbsarbeit besonders benachteiligt. Im Biedermeier noch auf eine häusliche Tätigkeit beschränkt, gelang es ihnen später nur unter persönlichen Einschränkungen, im Erwerbsleben Fuß zu fassen. Aufgrund des Arbeitsplatzverlustes vieler Männer auf dem Land oder in der Fabrik mussten immer mehr Frauen zum Erwerbseinkommen ihrer Familien beitragen. Arbeiterinnen waren zumeist unverheiratet, Dienstmädchen und Mägden blieb eine eigene Hausstandsgründung verwehrt. 1870 stieg die Erwerbsquote der Frauen in Zisleithanien auf 47 Prozent. Viele Frauen wollten sich nicht mit ihrer zugewiesenen Rolle am Herd abfinden und kämpften um das Recht auf qualifizierte Arbeit und Ausbildung. Um 1900 bot der langsam in der Gesamtwirtschaft wachsende Dienstleistungssektor in der Monarchie für Frauen die attraktivsten Berufe im Büro, im Handel, als Telefonistin bei der Post oder im Unterrichts- und Bildungswesen. Ende des Jahrhunderts entwickelte sich so aus einer anfangs relativ homogenen agrarisch geprägten Ständegesellschaft, die auf dem Geburtsrecht basierte, die Klassengesellschaft eines industrialisierten Agrarstaates.

# Im Irrgarten der Ismen

Marius Pasetti

**Repräsentation und Behaglichkeit – diese scheinbar gegensätzlichen Begriffe kennzeichnen die Architektur des Vormärz. Daneben herrschte in den Elendsquartieren bittere Armut.**

## Klassizismus als neues Mittel der Selbstdarstellung

Eine eindeutige Zuordnung Biedermeier – Klassizismus ist naturgemäß unmöglich. Klassifizierungen sind, wenn überhaupt, nur mittels außerkünstlerischer Phänomene möglich. Eine Einigung ließe sich in einer Distanzierung vom barocken Monumentalismus ausmachen, die bereits spätestens unter Joseph II. stattfand. Um den Residenzen Hofburg und Schönbrunn zumindest zeitweise zu entkommen, ließ sich der genügsame Herrscher im Augarten von Isidor Canevale eine schlichte Unterkunft, das sogenannte Stöckl, errichten.

Unter Josephs Neffen Franz I. wurde eine Art architektonisches Aufarbeitungsprogramm der gewonnen napoleonischen Kriege angegangen, das das Bedürfnis nach öffentlicher Repräsentation zunächst nicht aufgab. Sichtbarer Ausdruck hierfür sollte das Äußere Burgtor zwischen heutiger Ringstraße und Heldenplatz sein. Franz beauftragte zunächst den Mailänder Luigi Cagnola mit der Gestaltung. Als dieser sich bereits ans Werk machte, kam es jedoch zu Meinungsverschiedenheiten, sodass der aus dem Tessin stammende Architekt und Metternich-Günstling Peter von Nobile das Projekt übernahm. Es sollte an die ruhmreiche Völkerschlacht von Leipzig erinnern und zu einem der wesentlichen klassizistischen Prestigebauten der Regentschaft werden. Soldaten beteiligten sich an der Entstehung des Monuments.

Der Große Saal im Palais Rasumofsky, um 1900
© Österreichische Nationalbibliothek

Das Burgtor von Peter von Nobile, Aquarell von Jakob Alt, Sammlung Wien Museum, CC BY 3.0

Es waren ebenfalls Soldaten, die ein weiteres, möglicherweise noch stärker klassischen Vorbildern verpflichtetes Bauwerk nach den Plänen Nobiles verwirklichten, den Theseustempel im Volksgarten. Mit der Entscheidung für dorische Säulen für das Bauwerk ging Nobile gewissermaßen auf die pure, »unverfälschte« Ursprünglichkeit griechisch-antiker Baukunst zurück. Diese Ausschließlichkeit des Klassizismus ließ sich dann allerdings nicht toppen, und letztlich blieb Franz I. mehr als der bürgerlich-darstellende Potentat in Erinnerung denn als der Bauherr, der das Stadtbild Wiens entscheidend veränderte.

Der ursprünglich in den Diensten des Fürsten Johann Joseph Liechtenstein stehende Joseph Kornhäusel wurde vom Bruder des Kaisers, Erzherzog Carl, engagiert. Kornhäusel besorgte für diesen die Innenausstattung seines Palais in der Stadt auf der Augustinerbastei wie auch in dessen Landsitz Schloss Weilburg bei Baden. Obwohl Kornhäusel sich ebenfalls klassizistischer Formen bedient, ist seine Gestaltung doch auch sehr stark auf die Individualität des Bewohners und Besitzers abgestimmt.

## Wohnen in der Stadt und den Vororten

In Kornhäusel wird oft die Synthese von Biedermeier und Klassizismus erkannt, bis zu einem gewissen Grade zu Recht. Denn Biedermeier kann in keiner Weise als kunstgeschichtlicher Stilbegriff missverstanden werden. Er vermittelt vielmehr bürgerliche Mentalität, und die etablierte Kornhäusel durch seine Tätigkeit im bürgerlichen Wohnhausbau in der heutigen Inneren Stadt, den er durch den Typus Zinshauses bereicherte (mehr über Kornhäusel siehe im folgenden Artikel).

Doch die mit dem Biedermeier immer wieder in Verbindung gebrachten Pawlatschenhäuser haben keine Gemeinsamkeit mit den doch recht stattlichen Bauwerken von Kornhäusel. Die einzelnen Wohnungen waren über einen mitunter verglasten Gang untereinander zugänglich und prägten vor allem das Bild der Vororte Wiens. Ihre architektonischen Vorbilder waren bäuerliche Dorfhäuser im ländlichen Bereich. Oft wird aufgrund der Pawlatschen, also besagter Gänge, das Klischee der unkomplizierten und legeren Kommunikation unter den Bewohnern bedient. Doch die Wohnverhältnisse waren streng sozialhierarchisch gegliedert. Im mittleren Trakt, in der Beletage, wo sich die helleren, höheren, geräumigen und luftigen Wohnungen befanden, pflegte der Hausherr zu residieren, in den sich darüber befindlichen Stockwerken und hinteren Trakten, die wesentlich niedriger waren und meist nahe der Senkgrube lagen, vegetierte der ärmste Teil der Bevölkerung.

## Residenzen des Adels und des gehobenen Bürgertums

Beide, Klassizismus und Biedermeier, hatten im Politischen naturgemäß jede emanzipatorische oder gar revolutionäre Tendenz zu vermeiden. Dies musste auch dem in Paris geborenen und ausgebildeten Karl von Moreau bewusst sein. Moreau war in seiner Heimatstadt durchaus mit der Revolutionsarchitektur des ausgehenden 18. Jahrhunderts vertraut, im österreichischen Kaiserreich nahm er sich zurück, war er doch unter anderem für den Umbau des Schlosses Esterházy in Eisenstadt oder des Palais Pálffy am Josefsplatz zuständig. In der Herrengasse schuf er das Gebäude der ehemaligen k. k. Nationalbank. Die für ihn so charakteristischen Rundbögen an der Fassade werden immer wieder als stilprägend gehandelt. Sie finden sich auch häufig an den Wohnhausanlagen von Kornhäusel. Somit lassen sie sich mit einiger Vorsicht als »biedermeierlich« klassifizieren. Dem Kaiser war Moreau jedoch aufgrund seiner »revolutionären« Vergangenheit suspekt.

Die kaisertreue Aristokratie allerdings setzte auf gemäßigte Architekten, so auch der russische Gesandte, Wahlwiener und Kunstmäzen Andrei Kirillowitsch Rasumowski. Der Auftrag für sein Palais im dritten Wiener Gemeindebezirk ging an den in den Österreichischen Niederlanden geborenen Architekten Louis Montoyer, der es bis zum kaiserlichen Hofarchitekten schaffen sollte. Die Residenz des Fürsten weist nach außen hin Reminiszenzen an die »gute alte« Zeit des Barock auf, doch im asymmetrischen Arrangement der englischen Gartenlage wird dieses Konzept relativiert. »Nur nicht übertreiben«, dies könnte die Devise jener loyalen Aristokratie gewesen sein, die die Nähe zum Kaiserhaus in zurückhaltender Weise suchte. Anspruch auf Herrschaft wird im Inneren des Palais gestellt. Der letztlich lediglich als Durchgangsraum vorgesehene denkbar engräumige Kuppelsaal fällt durch seine mächtige Pilasterordnung auf, und die den Raum nach oben abschließende Kuppel ermöglicht ein sinnlich-festliches Licht-Schattenspiel. Der Festsaal des Anwesens schließlich ist nahezu als Kopie des Zeremoniensaals der Hofburg konzipiert.

Doch spielt wie in vielen anderen Residenzen die Gartenarchitektur in der Konzeption die vorherrschende Rolle für das fürstliche Anwesen. Dies gilt auch für das ehemalige Palais des Staatskanzlers Metternich am Rennweg. Das von Nobile streng klassizistisch gestaltete Landhaus wird gewissermaßen vom Garten im englischen Stil konterkariert. Wien-Führer,

Ansicht vom Geymüllerschlössel, © MAK/Katrin Wißkirchen

die es schon damals in großer Anzahl gab, stellen Metternich auch eher als gediegenen Hobby-Gärtner denn als mächtigen Staatsmann dar. Der Öffentlichkeit nicht zugänglich, war das Palais im Inneren jedoch überaus prunkvoll ausgestattet.

Ganz anders ist das »Geymüllerschlössel« in der Pötzleinsdorferstraße 102 zu betrachten. Obwohl das Gebäude immer wieder in der Literatur dem Biedermeier zugeordnet wird, hat es mit diesem von außen wenig bis gar nichts zu tun. Das liegt gewissermaßen an der Entstehungszeit, geht es doch bereits auf das Jahr 1808 zurück. Die Architektur lässt vielmehr eine Kombination aus klassizistischen und neugotischen Elementen erkennen, und Christian Witt-Döring ist durchaus zuzustimmen, wenn er ein »Konzept des Eklektizismus, der die Idee des Historismus trägt« für das Bauwerk feststellt. Die aus England kommende Neugotik kann hier als Element der Erinnerung gewertet werden. Doch sie ist vom Mittelalter insofern abgehoben, weil den Säulen an der Fassade des Schlössels nur dekorative Funktion und keine statische zukommt. Die klassizistischen Elemente mögen auf das Künftige hinweisen, das Zurschaustellen von Macht im Vormärz. Aber auch orientalische Elemente lassen sich mehr als deutlich erkennen. Am Dach befindet sich eine orientalische Kuppel, die dem gesamten Bauwerk durch nun auch mit Exotismus versehene Stilvielfalt eine Note von Individualismus verleiht. Seinen Namen hat das Gebäude, dessen Architekt nach wie vor unbekannt ist, vom Schweizer Bankier Johann Jakob Geymüller. Er erwarb das Areal, auf dem sich zuvor ein Presshaus befand, von seiner Schwägerin, ließ das Vorgängergebäude abreißen und ersetzte es durch eben diese Sommerresidenz. Im Jahre 1840 ging der Bankier bankrott, das Schloss wechselte mehrmals den Besitzer und gelangte fast fünfzig Jahre später in den Besitz des Textilfabrikanten Isidor Mautner. Es wurde daher auch unter dem Namen »Mautner Villa« bekannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachte der damalige Generaldirektor der Österreichischen Staatsdruckerei, Franz Zobek, im Schlössel seine über die Grenzen Österreichs geschätzte Uhrensammlung unter und richtete die Innenräume mit Biedermeier- und Empiremobiliar ein. Er legte damit den Grundstein für die gegenwärtige Nutzung als Außenstelle des Museums für Angewandte Kunst.

## Öffentliche Gebäude

Es wären noch zahlreiche mehr oder minder intime Residenzen anzuführen, doch wenden wir uns Gebäuden zu, die öffentliche Aufgaben erfüllen sollten und daher ein strengeres Erscheinungsbild hatten. Zweck war es, zu demonstrieren, dass die staatliche Ordnung bestens funktionierte. Diesen Vorgaben verpflichtet schuf Nobile das »k. k. Magistratische Criminal Gerichtshaus« (das heutige Landesgericht), das durch seine mächtige Dimension an der Grenze des brachliegenden Glacis in der Alservorstadt Furcht einjagen sollte. »Der Anblick der Gefängnisse soll fürchterlich und zugleich stolz sein, um Schrecken denjenigen zu verkünden, die sich durch ihre schlechten Streiche der menschlichen Gesellschaft unwürdig gemacht haben«, so eine zeitgenössische Warnung an alle potenziell wankelmütigen Untertanen.

In der Mitte der 1830er-Jahre entschloss man sich zu einer Verbesserung der Wasserversorgung in der Stadt. Rein auf praktischen Nutzen gerichtet war die dafür geschaffene Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung. Das dazu gehörige Maschinenhaus rekurriert hierbei erstaunlicherweise auf den schon überwunden geglaubten Revolutionsklassizismus, wie er in den achtziger Jahren des vorhergehenden Jahrhunderts durch Isidor Carnevale in Wien bekannt wurde.

Ganz auf Nutzen ausgerichtet waren auch das nicht mehr existierende Hauptzollamt und die Finanzlandesdirektion (heute Zollamt) in der Vorderen Zollamtsstraße von Paul Sprenger. Sprenger, ein Schüler von Nobile, gestaltete dieses öffentliche Repräsentationsgebäude noch weitgehend im klassizistischen Stil. Dies lässt sich im Großen und Ganzen auch für sein Hauptmünzamt am Heumarkt feststellen. Doch

bald sollte er andere Wege gehen, weswegen man ihm künstlerisches Ungenügen vorwarf. So nutzte er eine Kombination von klassizistischen mit gotischen Elementen für das Gebäude der Finanzlandesdirektion.
Niemals verwirklicht wurde das Projekt einer Franz-Gedächtniskirche, das Sprenger wohl überaus hohes Prestige gebracht hätte. Dahinter stand die Witwe des Kaisers, die geborene Wittelsbacherin Karoline Auguste; auf ihre Anregung wollte sich Sprenger neben der »Laxenburger Gotik« an der Mariahilfkirche in München-Au orientieren. Doch die Kosten erwiesen sich als zu hoch, und auch die große öffentliche Skepsis an der Neugotik dürfte am Scheitern eine Rolle gespielt haben.
Es dauerte also noch, bis mit der Votivkirche durch eine groß angelegte Spendenaktion ein mächtiges neogotisches Gotteshaus in der Stadt entstehen konnte.
Doch die Entwicklung war letztlich nicht aufzuhalten. Aufgrund des Bevölkerungszuwachses bedurfte es in der Leopoldstadt einer geräumigeren Pfarrkirche in der Praterstraße (damals noch Jägerzeile). Ein Wettbewerb wurde ausgeschrieben, an dem sich auch der Architekt Carl Rösner beteiligte. Rösner reichte drei Stilvarianten ein, eine romanische, ein gotische und eine im Stil der Renaissance. Das Bauamt wollte ein Konglomerat aus allen dreien. Der Historismus zeigte schon bald – die Pfarrkirche St. Johann Nepomuk entstand in den Jahren 1841 bis 1846 – deutliche Signale.
Rösner war Lehrer von Eduard van der Nüll, der sich bei Bekanntwerden des Auftrags in Rom aufhielt. Dem älteren Kollegen ließ er folgende devote und wohl prophetische Zeilen zukommen:
»Mit Vergnügen habe ich vernommen, dass das schöne Kirchenprojekt in der Jägerzeile doch den Triumph über die Ignoranz feiern wird. Euer Hochwohlgeboren genießen das schöne Bewusstsein, als der erste ein mächtiges Denkmal zur Feier der Wiedergeburt einer zeitgemäßen Architektur geschaffen zu haben. Rechnen Sie fest darauf, dass wir [gemeint ist van der Nülls Freund und Kollege August Sicard von Sicardsburg, der sich damals auch in Rom aufhielt] jenem Geiste folgen werden, der eine bessere Zukunft für die Kunst herbeiführen muss.«
Ein Stilpluralismus kündigte sich also schon vor der nach-revolutionären Zeit an. Klassizistischer Purismus, wie er Kaiser Franz I. als Ideal vorschwebte, muss ohnehin im Großen und Ganzen als Fiktion gelten. Pompöse Repräsentation des Einzelnen fand im Inneren statt, und der Bürger folgte dabei dem Kaiserhaus und der Aristokratie. Die Armen blieben in dieser Hinsicht unberücksichtigt und von dieser scheinbar noblen Zurückhaltung unbeeindruckt.
Der Vormärz zeigte sich in der Gestaltung von Innenräumen und Mobiliar durchaus phantasievoll. Ein Besuch in den einschlägigen Museen wie in der erwähnten Sammlung des Museums für angewandte Kunst oder im Kaiserlichen Hofmobiliendepot stellt dies eindrucksvoll zu Schau.
»Phantasievoll« in der außenarchitektonischen Gestaltung gab man sich ab den späten 1850er-Jahren. Oder handelte es sich bei Prachtbauten der Wiener Ringstraße, um deren scharfen Kritiker Robert Musil zu zitieren, lediglich um »eine Theaterdekoration einer gehaltlosen Zeit«? Dies ist eine Frage, die vielleicht ein anderer Beitrag dieser Ausgabe erörtern wird.

# Architekten zwischen Idylle und Revolution

Hedy Fohringer

**Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts besteht aus kunstgeschichtlich und politisch widersprüchlichen Jahrzehnten. Nicht gerade förderlich für Kunst und Kultur sind die konservativ-restaurative Politik des Kaiserhauses und das repressive System unter Staatskanzler Metternich.**

Im Klassizismus und im Biedermeier sind es insbesondere die Künstler, die sich auf die Suche nach neuen Ausdrucksformen begeben und damit eine Art Gegenwelt zum häuslichen Glück als biedermeierlichen Mittelpunkt des Lebens erschaffen. Damit verändert sich auch die Architektur: Opulenz und Üppigkeit des barocken Zeitalters verschwinden zugunsten von Schlichtheit und Eleganz in den zwischen 1800 und 1848 errichteten Baukörpern. Zugegeben, die finanziellen Mittel sind durch die Auswirkungen der Napoleonischen Kriege beschränkt. Allzu oft müssen Pläne aufgrund erforderlicher baulicher Sparmaßnahmen umgezeichnet werden.

Drei Namen sollen hier – stellvertretend für diese kulturhistorische Zeitspanne – hervorgehoben werden: Luigi (Alois) Pichl, Pietro (Peter) Nobile und ganz besonders der einmalige Josef Kornhäusel.

Der Karriere von Alois »Luigi« Pichl förderlich sind die Verbindungen seiner Familie mit dem Modena-Zweig der Habsburger. Vater Pichl wirkt als Kapellmeister am Hof in Mailand. Von der erzherzoglichen Familie bekommt Alois Pichl, bestens ausgebildet in Italien und Wien, ab 1803 seine ersten wichtigen Aufträge. Dazu zählt der Umbau des heutigen Palais Modena in der Herrengasse. In den darauffolgenden Jahren wird er meist für die Mitglieder der Familie tätig sein, darunter finden sich auch Aufträge der vornehmsten ungarischen Adelsfamilien wie beispielsweise Pläne für Graf Johann Keglevich. Als einer der führenden Architekten Wiens zeichnet Pichl für den Bau der Ersten österreichischen Sparkasse am Graben verantwortlich. Zu seinem guten Ruf trägt auch der klassizistische Monumentalbau des Niederösterreichischen Landhauses bei. Obwohl Pichl Mitglied der vornehmen Accademia di San Luca in Rom wurde, schaffte er es nicht, auch in die Wiener Akademie aufgenommen zu werden. Ab Mitte der 1840er-Jahre wird es still um Alois Pichl, 1856 stirbt er in Wien.

Zur selben Zeit wächst ein weiterer baumeisterlich Hochbegabter heran: Pietro (Peter) Nobile stammt aus einer Baugewerbe-Familie. Vater Stefano Nobile ist Tessiner Bauunternehmer und ermöglicht seinem begabten Sohn eine fundierte architektonische Ausbildung mit Studienreisen nach Rom und Wien. Bereits ab 1806 agiert der junge Nobile als Praktikant im Wiener Hofbaurat, bald darauf hat er die Position des Rates selbst inne. Seine umfassende Ausbildung und sein Wissen in Theorie und Praxis machen ihn zum Direktor der Architekturschule in Wien. Bereits 1820, als Josef Kornhäusels Karriere richtig Fahrt aufnimmt, wird Nobile die Leitung des architektonischen Departements im Hofbaurat übertragen. Wichtige Projekte – wie beispielsweise das Burgtor, das 1824 feierlich eröffnet wird, der Theseustempel von 1823 und das Cortische Kaffeehaus von 1822/23, beide im Volksgarten erbaut – können umgesetzt werden.

Der Kornhäuselturm
© Christa Bauer

Alois Pichl, Ölgemälde, unbekannter Künstler, 1819
Sammlung Wien Museum/CC BY 3.0 AT, Foto: Birgit und Peter Kainz

In den Jahren 1828 bis 1835 ist er für den Adel tätig. Nobile fungiert als Zeichen- und Architekturlehrer für den Herzog von Reichstadt, für Staatskanzler Metternich entwirft er Pläne zur Umgestaltung seines Sommerpalais in der Renngasse. Beinahe zeitgleich mit Pichl wird es auch um ihn ab 1844/45 ruhiger. Noch gründet er eine Zeichenschule in Tesserete (neben seinem Geburtsort Campestro im Tessin) und spendet einhundert Gulden jährlich als Stiftungsgeld. Bald darauf beendet er seine Tätigkeiten als Direktor der Architektenschule an der Akademie und am Hofbauamt. 1854 stirbt er in seiner Wohnung am Franziskanerplatz 1. Ursprünglich auf dem St. Marxer Friedhof beigesetzt, wird er später in ein Ehrengrab der Stadt Wien am Zentralfriedhof umgebettet.

Nobiles großer Verdienst liegt in seinem besonderen Bemühen um die Ausbildung von jungen Architekten. Große »Namen« der darauffolgenden Ringstraßengeneration wie Sicardsburg und Van der Nüll sind seine Schüler gewesen, ebenso Ferstel, Romano und Schwendenwein.

Der Dritte im Bunde ist Josef Kornhäusel, dessen Vater bereits in der Baubranche tätig war. Der bürgerliche Baumeister Johann Georg Kornhäusel wohnt mit der Familie in der Inneren Stadt, Wollzeile 827. Dort kommt 1782 Sohn Josef zur Welt. Bereits mit zehn Jahren wird er als Lehrling im väterlichen Betrieb gemeldet.

1802 finden sich erste Hinweise seiner »baumeisterlichen« Tätigkeit: Er wird als Architekt des Hotels »Kaiserin von Österreich« (heute: Kaiserin Elisabeth, Weihburggasse 3) genannt. 1808 wird er Mitglied in der Akademie, und erhält zahlreiche Aufträge aus bürgerlichen und adeligen Kreisen in Wien und Baden. Als Baudirektor des Fürsten Johann I. von Liechtenstein tätig, folgen Bauten wie der Husarentempel in Mödling (1812/13) oder das Liechtensteinische Lusthaus am Schüttel im Wiener Prater (1814 – 1816).

1817 bewirbt sich Kornhäusel um eine Direktorenstelle an der Architekturschule der Akademie – doch Pietro Nobile wird ihm vorgezogen. Enttäuscht unternimmt er eine mehrmonatige Reise nach Italien und Frankreich. Nach seiner Rückkehr 1819 beginnt sein eigentlicher beruflicher Aufstieg mit der Planung von Erzherzog Karls Weilburg in Baden (1820 – 1823; 1945 abgebrannt).

Es entstehen weitere Entwürfe für den Sauerhof und das ehemalige Kavaliershaus der Weilburg in Baden sowie das Palais Erzherzog Carl in Wien (heute Albertina). Gemeinsam mit dem Baumeister Franz Jäger, den er seit Kindheitstagen kennt, werden 1824 zwei Zinshäuser in der Seitenstettengasse 2 und Rechte Weinzeile 3 erbaut. Kornhäusel beschäftigt sich aber auch mit dem Bau des Stadttempels, der Wiener Hauptsynagoge. In nur viermonatiger Bauzeit wird dieser Bau 1826 fertiggestellt. Die klare spätklassizistische Gliederung der Fassade entspricht den Regeln des Toleranzpatents von Joseph II. von 1782 und lässt von außen keine jüdische Gebetsstätte erkennen. Etwa zur gleichen Zeit entsteht nach seinen Plänen ein neunstöckiger Turm, der »Kornhäuselturm«, gemeinsam mit dem Mietshaus Seitenstettengasse 2. Der Turm hat jedoch keinen direkten Eingang von der Straße her. Einzig möglicher Zugang erfolgt vom Stiegenhaus des angrenzenden Hauses. Es dient dem Architekten als Wohnung und Atelier. Glaubt man den Gerüchten, so soll er sich dorthin gerne zurückgezogen und so manchen Besucher nicht empfangen haben, indem die Leiter zu seinem Refugium eingezogen und eine Art Falltür geschlossen ward.

In die späten Jahre seiner Architektenlaufbahn fallen Klosterbauten wie das Schottenstift (1826 – 1835) und Arbeiten am Stift Klosterneuburg, die er 1842 abschließt. Dann scheint er sich vermehrt ins Privatleben zurückzuziehen. Eine Einladung der Akademie zur Erstellung eines Konkurrenzentwurfes für den großen Preis der Akademie in Mailand lässt er unbeantwortet. Am 31. Oktober 1860 stirbt der einzigartige Architekt an Darmruhr in seinem Haus in der Seitenstettengasse. Die letzte Ruhestätte findet auch er zuerst in St. Marx, dann in einem Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof.

Gemeinsam ist den hier Vorgestellten, dass sie ab Mitte der 1840er-Jahre ins Arkanum der baumeisterlichen Geschichte entschwinden. Vielleicht ahnten sie in der biedermeierlich vorgegaukelten Ruhe die drohenden politischen Umwälzungen voraus.

# In welchem Style sollen wir bauen?

Friederike Kraus

**Dies war nicht nur der Titel einer Abhandlung des deutschen Architekturtheoretikers Heinrich Hübsch von 1828, sondern eine grundlegende Frage, die sich die Architekten des 19. Jahrhunderts stellten.**

Schon Anfang des 19. Jahrhunderts, in der Periode der Romantik, hatte man sich auf die eigene Vergangenheit und auf die mittelalterlichen Bauten in der Heimat besonnen. Nicht zuletzt war das eine Reaktion auf die klassizistische Architektur unter der Regierung Josephs II. und seiner Nachfolger. Die Nachahmung der Antike wurde von vielen jungen Architekten abgelehnt.
Eine neue Generation stellte das idealistische Formverständnis des Klassizismus in Frage und begründete den Historismus in der Architektur. Historismus bezeichnet den Rückgriff auf ältere – historische – Baustile und führte zu einem enormen Stilpluralismus im 19. Jahrhundert.
Die Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger etablierte eine Unterteilung des Historismus in Romantischer Historismus, Strenger Historismus und Späthistorismus, wobei diese nicht klar abgrenzbar sind und sich oft überschneiden.
Das größte städtebauliche Projekt dieser Epoche war die Wiener Ringstraße. Das Konzept sah eine monumentale Einheit aus öffentlichen und privaten Bauten vor. Regierungs-, Kultur- und Verwaltungsbauten wurden in dem Stil erbaut, der ihrer Funktion entsprach. Aber auch das neue Großbürgertum, das in dieser Zeit der Industrialisierung entstand, zeigte in den von ihm errichteten Privatbauten an der Ringstraße selbstbewusst seine Bedeutung. In den neu eingemeindeten Vorstädten und Vororten wurden sakrale Gebäude und ganze Stadtviertel im historistischen Stil errichtet und prägen bis heute das Stadtbild.

## Der romantische Historismus (etwa 1830 – 1870)

Junge Architekten rangen, im Gegensatz zur vorherrschenden Ästhetik des Klassizismus, um Individualismus und bezogen auch Ideen aus dem Westen Europas, wo der Rückgriff auf Gotik und Renaissance schon viel früher eingesetzt hatte, in ihr Programm mit ein. Man begann, Anleihen bei allen Epochen der abendländischen Kunst zu nehmen, wollte die Stile mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Bauten aber nicht kopieren, sondern diese in einem freien Umgang zitieren. Dies war der Beginn einer neuen und innovativen Architekturform, die durch eine Synthese verschiedener Stile vergangener Epochen entstand: des romantischen Historismus.
Dessen architektonischen Leistungen lassen sich in Wien schon früh im Sakralbau beobachten, in den orientalische und byzantinische Motive einbezogen wurden. Zu erwähnen sind die evangelische Gustav-Adolf-Kirche in der Gumpendorferstraße (1849), der nicht erhaltene Leopoldstädter Tempel in der Tempelgasse (1858 von Ludwig Förster) und die 1846 von Carl Rösner fertiggestellte Johann-Nepomuk-Kirche in der Praterstraße.
Das bedeutendste Bauwerk dieser Epoche war die Hofoper an der neu angelegten Ringstraße, deren Planung dem Architektenduo August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll übertragen wurde. Die Architekten orientierten sich prinzipiell an der italienischen Renaissance, setzten aber, typisch für den romantischen Historismus, auch Elemente anderer Stilrichtungen ein. Das Projekt stand unter keinem guten Stern. Durch verschiedene Umstände, wie die Schwierigkeit des Bauens mit Stein, verzögerte sich die Fertigstellung. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Anwendung verschiedener Architekturstile bei der Ausführung schon als überholt angesehen und als »Stilmischmasch« verunglimpft. Kritiker monierten »das sei romantisches Spielen mit den architektonischen Formen, aber nicht Beherrschen derselben«. Es gebe eine Fülle geistreicher Details und ornamentaler Motive, aber keinen Totaleindruck. Die fehlende Sockelzone wird meist einer nachträglichen Niveauberichtigung der Ringstraße zugeschrieben. Besonders die Kritik des Kaisers, oberste Instanz auch in künstleri-

Der Heinrichshof, um 1900, © Österreichische Nationalbibliothek

schen Belangen, trug zum Misserfolg bei. Die Eröffnung der Hofoper im Jahr 1869 erlebten beide Architekten nicht mehr.
Große Bedeutung kam auch dem Wohnbau zu, oft wird in diesem Zusammenhang der Ausdruck »Gründerzeitbauten« verwendet. Das Anwachsen Wiens erforderte eine starke Zunahme der privaten Bautätigkeit, meist durch neugegründete Baugesellschaften. Sicardsburg und van der Nüll hatten schon 1845 beim Bau des Roberthofes im 2. Bezirk, Untere Donaustraße 45, eine blockartige Verbauung gewählt. Einzelne Wohnhäuser wurden zu einer architektonischen Einheit zusammengefasst, die sich um einen oder mehrere Höfe gruppierten. Später wurden oft die Palais des Geldadels der Ringstraße, die weitaus schneller realisiert wurden als die öffentlichen Gebäude, als Vorbild genommen. Ein besonders gutes Beispiel eines palaisartigen Miethauses war der Heinrichhof, 1861 von Theophil Hansen gegenüber der Oper errichtet. Dieses mächtige Zinshaus mit seinen prächtigen Dekorationen einerseits und der blockhaften, an Schlossbauten angelehnten Architektur andrerseits markierte den Übergang vom romantischen zum strengen Historismus.

## Der strenge Historismus (etwa 1870 – 1890)

Parallel zur auslaufenden Phase des romantischen Historismus entwickelte sich in den späten 1860er-Jahren der strenge Historismus. Er setzte sich mit dem Formenrepertoire vergangener Stile wie Gotik und Renaissance intensiv auseinander. Die Vertreter des strengen Historismus lehnten die Synthese verschiedener Ideen der Vergangenheit ab. Man wollte eine »korrekte« Übernahme und schöpferische Anpassung der alten Stilformen an neue Aufgaben. Die Bauten des strengen Historismus sind oft durch Blockhaftigkeit erkennbar, viele haben einen elitären Charakter. Man findet sie in Wien besonders im Bereich der Ringstraße, vor allem unter den offiziellen Bauten und den Palais des Adels und des Großbürgertums.
Noch vor den beiden Hofmuseen entstanden das Kunstgewerbemuseum und die dazugehörige Schule, heute Museum und Universität für angewandte Kunst. Der Architekt Heinrich von Ferstel wurde 1866 beauftragt, Pläne für die Errichtung des Kunstgewerbemuseums und der Schule zu erstellen. Ferstel schuf mit diesem weltweit zweitältesten Kunstgewerbemuseum einen frühen Neorenaissance-Bau des strengen Historismus. Um der »Materialgerechtigkeit« willen verwendete er Backstein. Die Gliederung des langgestreckten Gebäudes erfolgte vertikal durch drei Risalite, horizontal durch ein hohes Sockelgeschoss und zwei, im Mittelteil drei, Geschosse. Der Portalvorbau wurde ebenso wie die Fensterglieder aus Stein gefertigt. Über den Rundbogenfenstern des ersten Geschosses wurde ein Friesband mit Sgrafittomalereien und Majolikaelementen angebracht, ebenso wie über dem zweiten Geschoss mit Doppelrundbogenfenstern und darüber liegenden Breitrechteckfenstern. Der Eingang von der Ringstraße führt durch ein Vestibül in den glasgedeckten Innenhof, der, von einem Säulenarkadenumgang umgeben, Zentrum des Gebäudes ist. Besonderer Wert wurde auf die Ausstattung gelegt, die alle Dekorationsgattungen zur Geltung bringen sollte. Mit seiner markanten Gliederung der Fassadenflächen und der dekorativen Ausstattung war das Museum der am aufwendigsten gestaltete Profanbau Heinrich von Ferstels.
Schon vor dem Zuschlag zum Museumsbau war der 26-jährige Ferstel 1854 mit der Planung und Ausführung der Votiv-

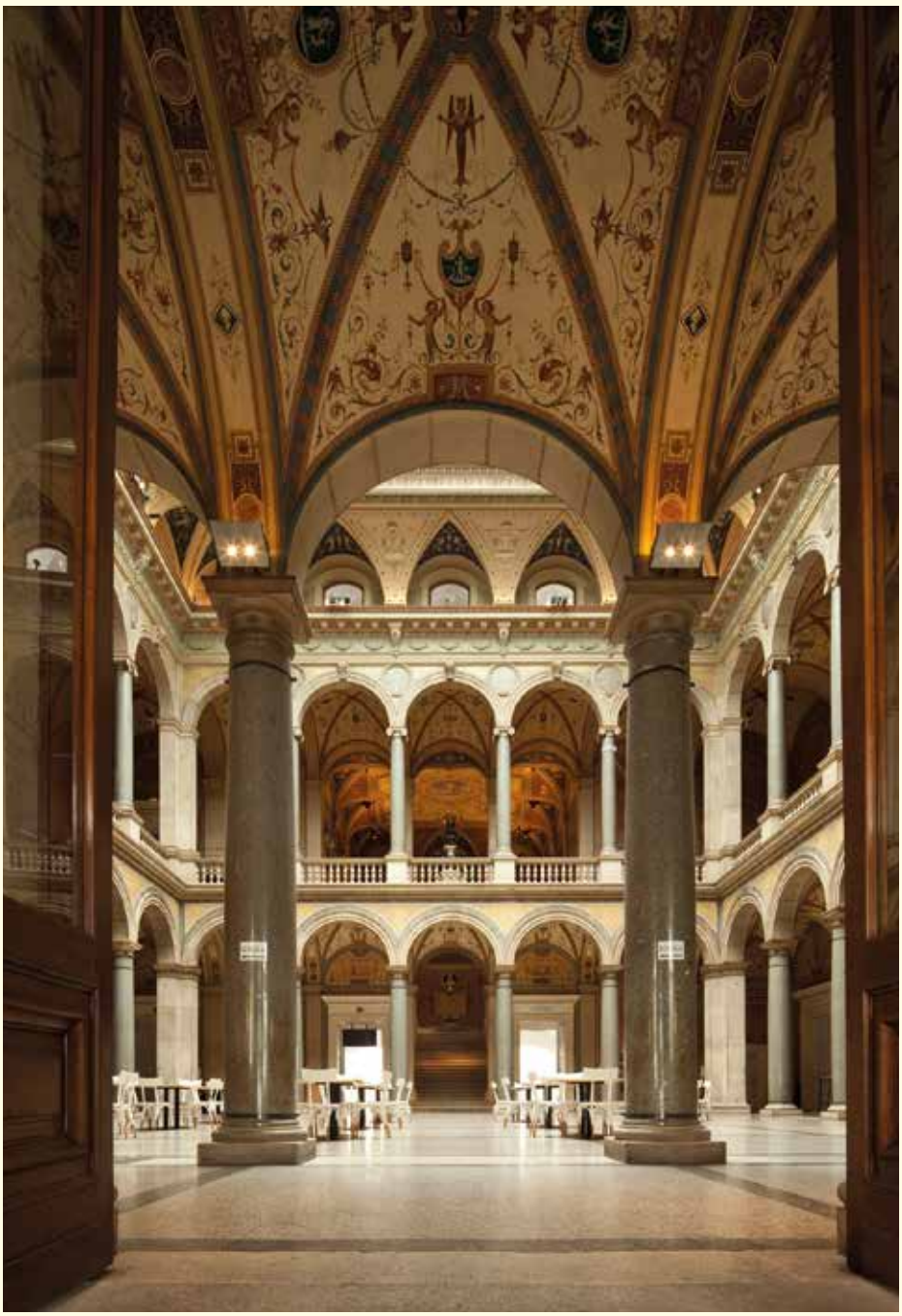
kirche betraut worden. Der junge Kaiser Franz Joseph war bei einem Attentat nur leicht verletzt worden, die Kirche war als Dank dafür geplant. Die Ausschreibung des Wettbewerbes schrieb einen gotischen Bau mit zwei Türmen und einem Fassungsvermögen von rund 5 000 Menschen vor. Die Grundsteinlegung erfolgte 1856 noch vor der Anlage der Ringstraße, die Weihe erfolgte erst 23 Jahre später. Ferstel orientierte sich an der Kölner Bauhütte, er vermied die Hilfe moderner Eisenarchitektur und trachtete danach, die Kirche mit mittelalterlichen Steinmetztechniken zu bauen. Er verschmolz Elemente von österreichischer, deutscher und französischer Gotik zu einem der bedeutendsten Bauten des europäischen Historismus.

## Der Späthistorismus (ab Mitte der 1880er-Jahre)

Um 1885 leitete eine Auflösung des strengen Historismus in die Phase des Späthistorismus über. Hatte man sich in den Jahren des romantischen Historismus an vielen Stilen, darunter auch solcher aus dem Islam und der Romanik, im strengen Historismus mit seinen Harmoniebestrebungen oft an den Bauten der Gotik und Renaissance orientiert, erschien es im Hinblick auf die Wiederholung der Stilepochen logisch, dass nun ein Rückgriff auf barocke Formen erfolgte. Jetzt wurde das Barock als »österreichischer Nationalstil« erachtet, bestärkt durch den »Vater der österreichischen Barockforschung«, Adalbert Ilg, Kustos am Kunstgewerbemuseum und am kaiserlichen Hofmuseum. Er propagierte das (Neo-)Barock als einzig zeitgemäßen und genuin österreichischen Stil. Als Leitfigur dafür nannte er Johann Bernhard Fischer von Erlach. Demgemäß wurde nun auch der Michaelertrakt der Hofburg in dessen Geist vollendet. Gleichzeitig wurde mit dieser Architektur ein politisches Statement gesetzt, fiel doch die größte Ausdehnung des Habsburgerreiches in die Hochblüte des Barockzeitalters. Das Neo-Barock war auch der Stil, der den künstlerischen Ansprüchen des Thronfolgers Franz Ferdinand entsprach. Er präferierte den Architekten Ludwig Baumann, als dessen Hauptwerk das ehemalige Kriegsministerium am Stubenring gilt, der aber auch der Autor weiterer wichtiger Bauten, wie der Handelskammer, ebenfalls am Stubenring, und der ehemaligen orientalischen Akademie, heute Botschaft der USA, war. Die Architektur Baumanns, dessen Werke vom technischen Standpunkt her die modernsten Ansprüche ihrer Zeit erfüllten, war geprägt von einer gewissen Gigantomanie, wies aber in bestimmten Werken, wie der Handelskammer, bereits auf eine späthistoristische Jugendstilarchitektur hin.

Der strenge Historismus hatte sich über den Baukörper definiert, im Späthistorismus entwickelte die Fassade eine künstlerische Dominanz. Ein unglaublicher Dekorationsreichtum beherrschte nun die Gesamtwirkung. Auch die Häuser des Großbürgertums definierten ihre Wichtigkeit über die üppige Ausstattung mit Dekorationselementen und figuralem Schmuck. Ganze Straßenzüge und Plätze wurden vereinheitlicht, so dass fast eine Kulissenwirkung entstand. Der Maximilianplatz, der heutige Rooseveltplatz, präsentierte sich wie ein Hintergrund für die Votivkirche, ebenso wie die Häuser seitlich des Rathauses, deren Arkaden keine praktische, sondern nur eine künstlerische Wirkung hatten, als Begleitung der Rathausarchitektur dienten.

Der rasante Bevölkerungsanstieg in Wien und die dadurch bedingte vermehrte Bautätigkeit führte in diesen Jahren zu einer enormen Breitenwirkung des Späthistorismus, besonders in den ehemaligen Vorstädten und neu eingemeindeten Vororten. Auch im Zinshausbau kam es zu einer zunehmenden Bereicherung des



Die Säulenhalle des MAK
© MAK/Katrin Wißkirchen

Dekors. Dieses unterlag nun nicht mehr einem bestimmten Programm, sondern dekorative Elemente wurden nach Lust und Laune des Auftraggebers aus Katalogen der »Wienerberger Thonwaren-Fabrik« ausgewählt und in großem Ausmaß angebracht. Erker, Kuppeln, Risalite und ausladende Balkone fanden sich an Mietshäusern ebenso wie an Villen und Palais des Großbürgertums.

Besondere Bedeutung kam im Späthistorismus dem Theater zu. Der letzte große offizielle Bau der Ringstraße, das Burgtheater, ist dieser Epoche zuzuordnen. In Wien waren in den letzten drei bis vier Jahrzehnten der Monarchie neben den Hoftheatern eine ganze Reihe von bürgerlichen Theatern entstanden, ebenso wie ganz Europa einen regelrechten Boom an Theaterneubauten erlebte, an dem das Wiener Architektenbüro Fellner und Helmer zu einem guten Teil beteiligt war. Ebenso wie das von ihnen geplante (Deutsche) Volkstheater in Wien, erbaut 1889, wurden andere Theaterbauten wie Raimundtheater und Volksoper mit ihren herrschaftlichen Formen zu Orten der gesellschaftlichen Repräsentation des Bürgertums.

## Historismus – Rezeption

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Stilpluralismus der Ringstraße bereits pauschal als »Stilgschnas« verspottet. Otto Wagner, selbst einst im Historismus tätig – man denke nur an die Bauten der Harmoniegasse im 9. Bezirk – verleugnete diese Zeit seines Wirkens später. Die Salonière Bertha Zuckerkandl berichtete, dass er die Ringstraße als »eine Musterkarte von Stilkopien, eine lächerlicher als die andere« (Bertha Zuckerkandl, Österreich intim, Erinnerungen 1892- 1942, Wien 2013, 124) bezeichnete. Adolf Loos, der den Historismus in der Architektur vehement ablehnte, kritisierte vor allem das verfehlte städtebauliche, die Vorstädte von der Innenstadt trennende Konzept der Ringstraße. Er verglich sie mit einem potemkinschen Dorf: »Als hätte ein moderner Potemkin die Aufgabe erfüllen wollen, jemandem den Glauben beizubringen, er sei in eine Stadt von lauter Nobili versetzt.« (Adolf Loos, Die Potemkinsche Stadt, Wien/München 1962, 153 – 154). Und Robert Musil beschrieb in seinem 1930 erschienenen Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« die Bauten entlang des Prachtboulevards als »Theaterdekorationen einer gehaltlosen Zeit«.

Noch geringer geschätzt wurden Historismus und Gründerzeitbauten nach dem Zweiten Weltkrieg. Teile der historistischen Bausubstanz waren im Krieg zerstört worden. Zwar wurden von Bombentreffern teilweise stark in Mitleidenschaft gezogene offizielle, identitätsstiftende Gebäude wie Staatsoper, Burgtheater und Parlament innerhalb von zehn Jahren wiederaufgebaut, doch viele Bauwerke, die noch zu retten gewesen wären, fielen der Spitzhacke zum Opfer. Andere wurden »entstuckt« und solcherart ihrer wesentlichen Gestaltungselemente beraubt. Erst in den späten 1960er-Jahren begann die wissenschaftliche Erforschung und damit auch Anerkennung und Restaurierung der Architektur des Historismus und der Gründerzeitbauten, die für Wien so stadtbildprägend sind. Heute gilt die bedeutendste architektonische Leistung dieser Zeit in Wien, die Ringstraße, als der »grandioseste öffentliche Raum Europas« (Edmund de Waal).

# Architekten des Historismus in Wien

Christine Triebnig-Löffler

**Wien bekam im Historismus das Antlitz einer modernen Großstadt. Seine Bauwerke sind ein glanzvoller Mix von kulturellen Einflüssen aus den Herkunftsländern der Architekten und dem für jene Zeit so typischen Pluralismus historischer Baustile, variiert und veredelt zu erfrischenden Neo-Ausprägungen.**

Das in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende enorme Baugeschehen mit Palais, Zins- und Warenhäusern, Bankgebäuden, Hotels, Bahnhöfen, Ausstellungspalästen sowie der großangelegte, städteplanerische Eingriff durch den Bau der Ringstraße ab 1859 prägten das Erscheinungsbild Wiens entscheidend und machten die Stadt zu einer wirtschaftlich und kulturell blühenden, weltoffenen, modernen Metropole.
Um den Historismus in seiner baulichen Form kennenzulernen, empfiehlt sich ein Spaziergang entlang der Wiener Ringstraße – hier eröffnet sich einem die etwa zwischen 1850 und 1900 zu datierende Epoche, als blättere man in einem Buch über Kunstgeschichte: Schlag auf Schlag illustrieren imposante Bauten berühmter Architekten eine große Hinwendung zu vergangenen Kunststilrichtungen, gekonnt neu interpretiert durch artenreiche Varianten und Mischformen, immer verbunden mit dem hohen Anspruch, ein »Gesamtkunstwerk« zu schaffen.

Friedrich Schmidt, um 1870
Sammlung Wien Museum/CC0

## Warum wieder alte »Style«?

Das Wiederaufgreifen diverser alter »Style«, von (seinerzeitigen) Kritikern oft geringschätzig als »Stilmischmasch« verurteilt, ist jedoch kein unüberlegter Eklektizismus. Ihm liegen die fundierten Überlegungen zugrunde, die einzelnen Bauten entsprechend ihren Funktionen nach Vorbildern aus Epochen ihrer ersten Blütezeit zu errichten.
Der Um- und Ausbau Wiens im Historismus fällt in die Ära Kaiser Franz Josephs I. Die Staatsidee bestimmt vielfach den monumentalen Charakter der Ringstraßenbauten und die bedeutende Rolle der k. u. k. Armee als gewichtige Stütze der Monarchie manifestiert sich mit der Errichtung des festungsartigen Arsenals und der großen Anlage der Rossauer Kaserne bis heute im Stadtbild.
Die Staatsoper im Stil der Neo-Renaissance bezieht sich auf die Entstehungszeit der Oper, der Renaissance. Das neugotische Rathaus steht für die Blütezeit des deutschen Bürgertums im Mittelalter. Die Tendenz, den »gothischen Styl« wieder aufzunehmen, zeigt sich aber vor allem im Kirchenbau (Votivkirche). Das Parlament in hellenistischem Stil spiegelt die Wiege der Demokratie in Griechenland wider, die beiden Hofmuseen nehmen die Palastarchitektur der Hochrenaissance auf. Der Adel, und neuerdings auch das Großbürgertum, waren durch rasante Entwicklungen in Handel, Industrie und Verkehrswesen zu enormem Reichtum gekommen und übernahmen fortan gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich eine dominierende Rolle in der sogenannten Gründerzeit. Reichtum wollte zur Schau gestellt werden – die Architekten antworteten auf das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis mit Palais im neo-barocken Stil in großartiger und üppiger Ausführung.

Porträt von Heinrich von Ferstel, © MAK

Derart sensibilisiert für die Stilvielfalt des Historismus in der Ringstraßenzone mit rund 150 öffentlichen und über 600 privaten Gebäuden – es gibt kein größeres Bautenensemble dieser Art in Mitteleuropa – lassen sich vielfach auch in anderen Stadtteilen Wiens historistische Prachtbauten entdecken.

## Das Stadtbild Wiens erhält einen neuen Schliff

Um Ludwig von Förster (1797 – 1863), den Herausgeber der »Allgemeinen Bauzeitung«, scharte sich eine Gruppe von Architekten, die später in die Geschichte eingehen sollten, so wie sein dänischer Schwiegersohn Theophil von Hansen (1813 – 1891). Zahlreiche Bauten wie die Akademie der bildenden Künste, das Musikvereinsgebäude, die Börse und die Privatpalais von Erzherzog Wilhelm sowie der jüdischen Familien Epstein und Ephrussi zeichnen Hansen als großen Kenner der hellenistischen Epoche und der Renaissancekunst aus. Sein Hauptwerk, das Parlament, besticht mit einem monumentalen Atriumhaus und der eindrucksvollen Tempelfassade.

Der deutsche Baumeister Friedrich von Schmidt (1825 – 1891), 1859 an die Akademie der bildenden Künste berufen, entwickelte sich zu einem führenden Vertreter der Neo-Gotik sowohl im Profan- wie auch im Sakralbau. Schmidts Hauptwerk ist das neugotische Rathaus, mit weithin sichtbarer Hauptfassade und einem nahezu 100 Meter hohen Mittelturm. Weitere Bauten sind das Akademische Gymnasium sowie eine Reihe von Kirchenbauten. Schmidt projektierte außerdem als Dombaumeister von St. Stephan die aus statischen Gründen erforderlich gewordene Erneuerung des Südturmhelms.

Der Wiener Architekt Heinrich von Ferstel (1828 – 1883) wurde durch die Pläne zum Bau der neugotischen Votivkirche schon als 28-jähriger berühmt. Für sein zweites Hauptwerk, die Universität, wählte Ferstel die Renaissance, die Blütezeit der Universitäten in Süd- und Westeuropa. Ferstel baute auch die Palais Erzherzog Viktor und Wertheim sowie das in Formen der italienischen Renaissance ausgeführte Museum für angewandte Kunst. Ganz dem romantischen Historismus verschrieb sich Ferstel bei seinem Frühwerk, dem seinerzeitigen Nationalbank- und Börsengebäude, das auch einem Kaffeehaus (seit 1876 Café Central) und einer Passage Platz bieten sollte und seit 1982 als Palais Ferstel bezeichnet wird. Ferstel verstand es meisterhaft, die praktischen Vorgaben mit seinen eigenen künstlerischen Ansprüchen zu verbinden.

Die Wiener Staatsoper trägt die Handschrift der Architekten August Sicard von Sicardsburg (1813 – 1868) und Eduard van der Nüll (1812 – 1868), 1869 wurde sie nach achtjähriger Bauzeit als erster Monumentalbau an der neuen Ringstraße eröffnet. Eine zeitlebens freundschaftliche Verbindung sprach auch für die gedeihliche Zusammenarbeit des Architektenduos. Sicardsburg war im planerisch-technischen Part federführend, van der Nüll im ästhetisch-dekorativen. Für die Oper griffen sie auf den Stil der Frührenaissance zurück. Das öffentliche Wien kritisierte den neuen Kunsttempel jedoch sehr harsch: »Versunkene Kiste«, »Sicardsburg und van der Nüll haben beide keinen Styl!«. Van der Nüll, der zeitlebens an Depressionen litt, nahm sich das Leben, Sicardsburg verstarb kurze Zeit danach. Beide erlebten die feierliche Eröffnung 1869 nicht mehr. Immer noch hält sich die Behauptung, dass Kaiser Franz Joseph I. ob des Selbstmords van der Nülls sehr betroffen gewesen sei und fortan auf moderne Kunst nur mehr mit der Floskel »Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut« reagiert hätte. Faktum ist, dass beide Architekten als bedeutende Meister des spätromantischen Historismus gelten und durch ihre Schüler wie dem Wiener Carl von Hasenauer (1833 – 1894) den Baustil in der Residenzstadt Wien weiter prägten. Hasenauer plante mit dem Hamburger Architekten Gottfried Semper (1803 – 1879) die imperialen Prachtbauten des Kunsthistorischen und des Naturhistorischen Museums, das Burgtheater und die Neue Burg im Stil der italienischen Renaissance. Hasenauer konzipierte die reiche Innenausstattung (er wurde der »bauende Makart« genannt), Semper die äußere Gestaltung der Bauwerke. Nach einem Zerwürfnis mit Semper baute Hasenauer die neue Hofburg nach dessen Plänen weiter. Bis zur Fertigstellung waren noch drei weitere Architekten in dieses monumentale Bauwerk involviert: Emil Förster, Friedrich Ohmann und Ludwig Baumann.

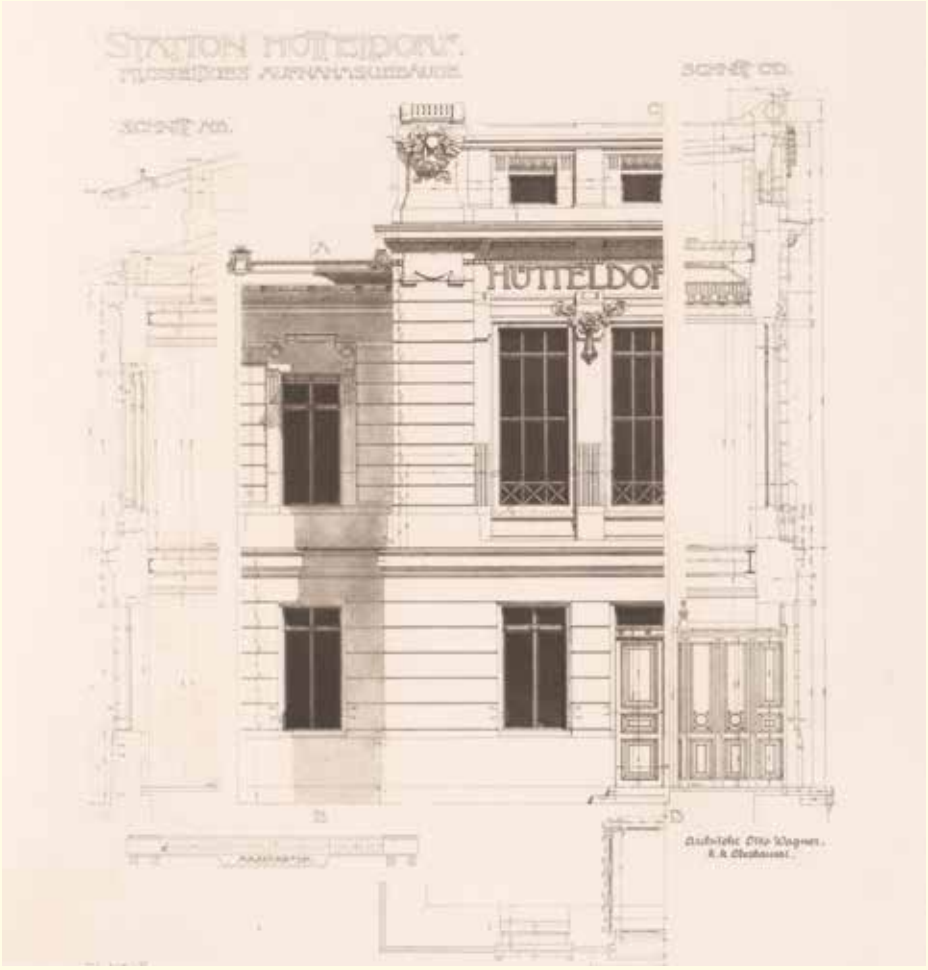
# Secessionsstil: Der Wiener Jugendstil

Alexander Groh

**So kurz die Epoche des Jugendstils im Vergleich zu etwa dem Barock auch war, so prägend sind die damals errichteten Bauwerke bis heute im Wiener Stadtbild. Sowohl öffentliche Gebäude und Infrastrukturbauten als auch Wohnhäuser entstanden während einer kurzen Periode in großer Zahl.**

Der Jugendstil war eine besondere Kunstform, die sich in ganz Europa um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, also zur Zeit des Fin de Siècle, etablierte. Einerseits erfasste sie alle Bereiche künstlerischer Ausdrucksformen von der Architektur über die Innenarchitektur bis hin zu täglichen Gebrauchsgegenständen, andererseits entwickelte sie in verschiedenen Ländern markant unterschiedliche Kennzeichen. Deshalb verwendet man in Wien gerne den Begriff »Secessionsstil«, wenn es darum geht, die typisch wienerische Spielart zu betonen. Andere Ausdrücke für den Jugendstil sind zum Beispiel »Art nouveau« in Frankreich oder Belgien (wo neben anderen Victor Horta mit seinen Gebäuden besonderes Ansehen erlangte), »Modernisme« in Katalonien (wo beispielsweise Antoni Gaudí mit seinen Bauwerken große Aufmerksamkeit erregte), »Modern Style« in den USA (wo Frank Lloyd Wright neue architektonische Maßstäbe setzte) oder »Liberty« in Italien (wo etwa Gino Coppedè in Rom mit seinen Mischungen aus Elementen des Jugendstils und anderer Kunstrichtungen faszinierte).

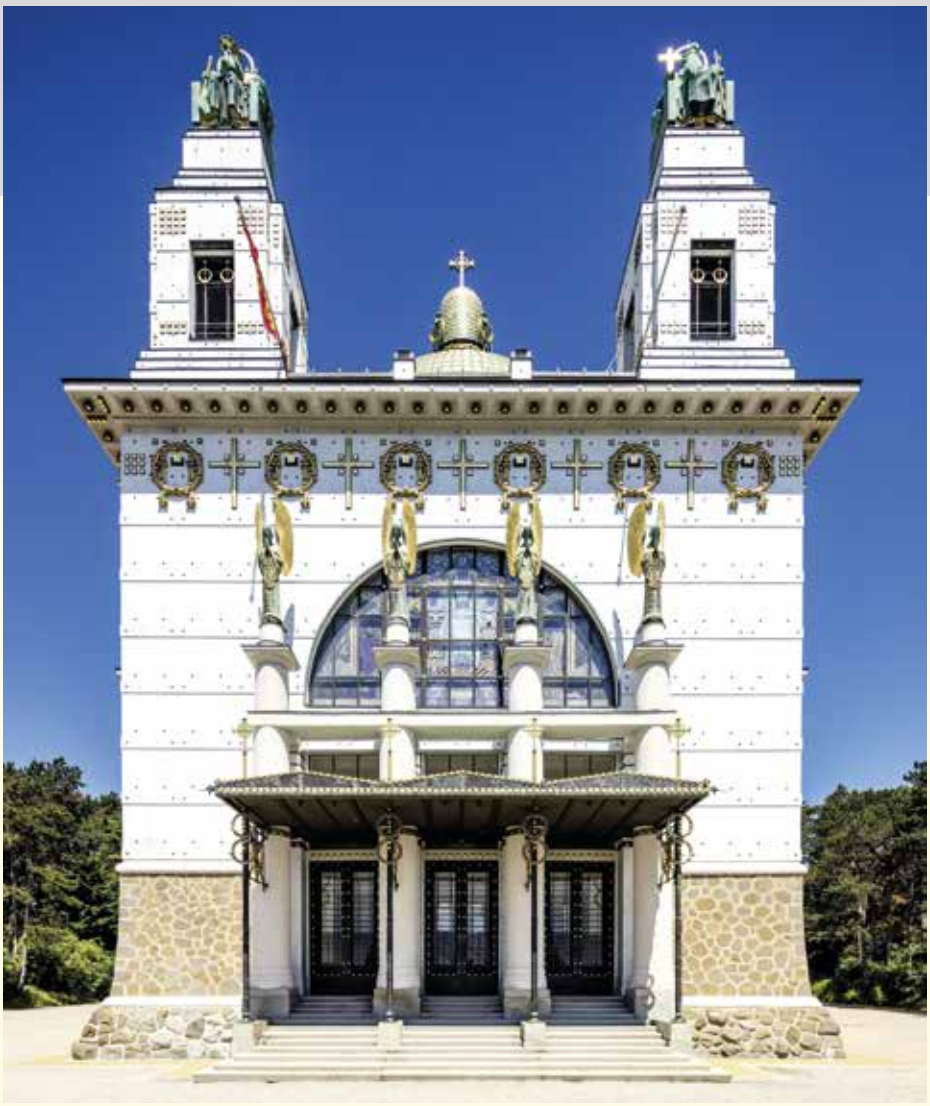
In Wien gibt es zahlreiche Beispiele des Secessionsstils aus unterschiedlichen Kunstgattungen, so zeigen etwa das MAK und das Leopold Museum viele kunsthandwerkliche Objekte der Innenarchitektur oder der Keramik, die von der Wiener Werkstätte und anderen namhaften Künstlern geschaffen wurden. Die Öster-




Entwurf für das Gebäude der Stadtbahnstation »Hütteldorf« von Otto Wagner
© MAK

reichische Galerie Belvedere präsentiert eine herrliche Auswahl von Jugendstilmalerei. Über all dies könnte man lange berichten, aber der Schwerpunkt dieser Betrachtungen ist die Architektur. Die Auswahl der Objekte erfolgte rein subjektiv.

Zunächst aber noch eine kurze Begriffsklärung: Die in der Vereinigung des Wiener Künstlerhauses am Karlsplatz organisierten Künstler vertraten einen Konservatismus, der es einer Reihe junger Künstler unmöglich machte, sich nach ihren Vorstellungen frei zu entfalten. Somit gründeten Gustav Klimt, Koloman Moser, Josef Hoffmann, Joseph Maria Olbrich, Max Kurzweil, Josef Engelhart, Ernst Stöhr, Wilhelm List, Adolf Hölzel und andere am 3. April 1897 nach dem Vorbild der Münchner Secession die Wiener Secession (Latein für »Abspaltung«). Bereits im folgenden Jahr wurde ebenfalls am Karlsplatz das Ausstellungshaus dieser Gruppe errichtet, das bis heute in Wien nur als »die Secession« bezeichnet wird, wovon sich der Name der Wiener Jugendstilspielart ableitet.



Die Kirche am Steinhof, © WienTourismus/Christian Stemper

## Öffentliche Gebäude

Das Gebäude der Secession wurde vom Otto-Wagner-Schüler Joseph Maria Olbrich geplant und erhielt bronzene Eingangstüren nach einem Entwurf Georg Klimts, des Bruders Gustav Klimts. Robert Oerley steuerte die beiden Mosaikschalen vor dem Eingangsportal bei, und die Gorgonen über der Eingangstür schuf Othmar Schimkowitz. Die sechs Eulen auf den beiden Seitenfassaden gehen auf Koloman Moser zurück; ein ebenfalls von ihm entworfener Reigen von Kranzträgerinnen an der Gebäuderückseite wurde bereits 1907 entfernt und 2018 zum Teil rekonstruiert. Somit ist dieses erste Bauwerk des neuen Stils eine sehr interessante und gelungene Zusammenarbeit junger Künstler, die hier schon eine sehr typische Formensprache verwenden: einerseits klare architektonische Linien, andererseits ein auffälliges florales Dekor, zu dem sich auch oft Tiergestalten, Menschenköpfe oder ganze Figuren gesellen.

Geht man am Wienfluss von der Secession flussabwärts (nur theoretisch versteht sich, weil der Fluss ja bis zum Stadtpark überdacht ist), kommt man zunächst zum Hauptgebäude des Wien Museums aus den 1950er-Jahren, hinter dem sich am Schwarzenbergplatz die französische Botschaft versteckt. Dabei handelt es sich um die erste bereits als solche geplante Botschaft Frankreichs. Lange hielt sich die Mär, man habe die Baupläne mit denen für Konstantinopel verwechselt, aber das ist natürlich nicht der Fall. Der Pariser Architekt Georges Chedanne (Gewinner des Grand Prix de Rome 1887) erhielt 1901 den Planungsauftrag und orientierte sich dabei am Stil des Pariser Art nouveau sowie an zeitgenössischen Wiener Bauwerken. Im Vergleich mit der Secession kann man hier deutliche Unterschiede zwischen dem Wiener und dem Pariser Stil erkennen, ohne in die Ferne reisen zu müssen.

Bekannte öffentliche Bauwerke des Stadtbaumeisters Otto Wagner findet man über die ganze Stadt verteilt. Mit seiner 1903 bis 1910 errichteten Postparkasse in der Inneren Stadt setzte er architektonische Maßstäbe. So ist beispielsweise der Fassade eine Verblendung aus quadratischen Marmortafeln vorgelagert, die mit aluminiumverkleideten Eisenbolzen am Mauerwerk befestigt sind. Mit dieser sichtbar belassenen Konstruktion schuf der Architekt ein Ornament, das die Assoziation eines überdimensionierten Tresors erlaubte. Im Tief- und Hochparterre finden sich Granitplatten anstelle der Marmorplatten, was zu einer ästhetischen Auflockerung des Gesamtbildes führt. Das von Wagner als Werkstoff sehr geschätzte Aluminium sieht man im Inneren des Gebäudes an verschiedenen Stellen als Schmuckelement für funktional notwendige Einbauten, wie zum Beispiel die Gebläse der Zentralheizung.

Die Kirche zum Heiligen Leopold am Steinhof gilt allgemein als eines der bedeutendsten Bauwerke des Secessionsstils. Sie entstand als römisch-katholische Anstaltskirche für die von Wagner neuerrichtete »Niederösterreichische Landes-Heil-

Die Österreichische Postsparkasse, © WienTourismus/Christian Stemper

und Pflegeanstalt für Nerven- und Geisteskranke Am Steinhof« von 1904 bis 1907. Man kann gewisse Paralallelen, aber auch Unterschiede, zu der von Max Hegele schon im Jahre 1899 entworfenen, aber erst 1911 fertiggestellten Friedhofskirche zum heiligen Karl Borromäus am Wiener Zentralfriedhof beobachten.

Während sich Wagner in den Details von byzantinischen Vorbildern leiten ließ, orientierte sich Hegele eher an ägyptischen. Bei der Kirche am Steinhof dominiert die goldene Kuppel, auf den vorgelagerten Glockentürmen thronen die Heiligen Leopold und Severin, die in ihrer sitzenden Pose genauso einen Traditionsbruch darstellen wie die Ausrichtung der Kirche nach Süden statt nach Osten. Die Kirche am Zentralfriedhof steht frei und ist von allen Seiten aus einer gewissen Entfernung betrachtbar, was ihren Eindruck deutlich erhöht. Die Oberkirche wird über drei breite Freitreppen von drei Metern Höhe erreicht, die Unterkirche dient als Gruftanlage. Die Fassade ist mit Engelpaaren und Statuen der vier Evangelisten geschmückt.

## Geschäftshäuser und Wohnbauten

Zu den berühmtesten Mietshäusern in Wien zählen zweifellos zwei Otto-Wagner-Gebäude am Wienfluss. Es handelt sich um das Eckhaus Linke Wienzeile 38 oder Köstlergasse 1 und das sogenannte Majolikahaus an der Linken Wienzeile 40. Die Wienflussregulierung war zur Bauzeit in den Jahren 1898 und 1899 gerade abgeschlossen worden, und Wagner hatte als Stadtplaner die Vision eines Prachtboulevards, der die Innere Stadt mit Schloss Schönbrunn verbinden sollte. Wagner war vermögend genug, um zugleich als Bauherr und als Architekt zu fungieren, sodass er also alle seine Vorstellungen uneingeschränkt verwirklichen konnte. Statt der bis dahin noch erfolgten Orientierung am Historismus, wie sie beispielsweise in seinen Häusern am Rennweg noch teilweise zu sehen ist, sind die Ornamente hier schon flächig und eindeutig am Jugendstil orientiert. Beim Haus in der Linken Wienzeile 38 erregte Wagner mit der ungewöhnlichen Ecklösung, bei der in den beiden unteren Stockwerken eine Schräge den spitzen Winkel des Ecks abmildert, darüber aber in allen weiteren Etagen die Ecke über einem Viertelkreis errichtet wurde, großes Aufsehen. Die Fassade ist mit goldenen Ornamenten geschmückt, auf dem Dach sieht man Skulpturen. Beim Majolikahaus wurde die Fassade mit Majolikafliesen der Firma Wienerberger verkleidet, die die üblichen floralen Motive des Jugendstils tragen.

Besonderes Aufsehen erregte Adolf Loos mit jenem Gebäude, das er als Wohn- und Geschäftshaus für die Schneiderei Goldman & Salatsch 1909 bis 1911 am Michaelerplatz errichtete, das sogenannte Looshaus. Es handelt sich dabei um eines der zentralen Bauwerke der Wiener Moderne und kehrt nicht nur dem Historismus, sondern auch dem floralen Dekor des Secessionismus den Rücken. Somit kann man es auch in der Fortsetzung des Postsparkassenbaus betrachten, weshalb es hier als Exkurs erwähnt wird.

## Infrastrukturbauwerke

Im Bereich des Wiener Stadtparks treffen zwei große Architekten der Epoche aufeinander: Otto Wagner und Friedrich Ohmann. Der Wienfluss tritt hier nach seiner mehrere Kilometer langen Überdachung wieder an die Oberfläche, um bis zu seiner Einmündung in den Donaukanal offen weiterzufließen. Die Verbauung in diesem Bereich schuf bis 1906 Ohmann, der nach der Jugendstil-Portalanlage – als Abschluss der Einwölbung – beiderseits eine Ufereinfassung mit Promenaden in mehreren Ebenen anlegte. Die ursprünglichen Pläne waren deutlich pompöser und sollten beispielsweise wasserspeiende Elefantenfiguren umfassen.

Neben dem in diese Anlage eingebundenen Parkeingang sieht man eine U-Bahn-Station der Linie U4, die von Wagner ursprünglich als Stadtbahnstation konzipiert wurde. Als Stadtbaumeister und Stadtplaner hatte der Architekt den Auftrag erhalten, das Stadtbahnsystem mit Linienführung und Stationen zu konzipieren. Da je nach geografischen Gegebenheiten die Haltestellen über oder unter dem Straßenniveau angelegt werden sollten, entwickelte Wagner dafür zwei Grundtypen, die je nach Standort geringfügig abgeändert und unterschiedlich dekoriert wurden. Diese Station ist ein hervorragendes Beispiel für den Typus mit unterirdischem Gleiskörper. Beispiele für oberirdische Stationsgebäude findet man entlang der U6-Linie, zum Beispiel bei der Haltestelle Gumpendorferstraße. Das Konzept wurde darauf ausgelegt, dass die Haltestellen von jedermann sofort als solche erkannt werden konnten.

Besondere Stationsgebäude sind die alte Stadtbahnstation Karlsplatz sowie der Hofpavillon Hietzing. Beide wurden offiziell für den Wiener Hof entworfen. Aber es war nur ein Prestigeprojekt, weil der Kaiser kaum ein öffentliches Nahverkehrsmittel benützt hätte. Der Architekt verdiente sich seine Meriten, und der Hof konnte darauf verweisen, mit der Zeit zu gehen. Der Hietzinger Pavillon befindet sich in unmittelbarer Nähe von Schloss Schönbrunn, die Karlsplatz-Gebäude dort, wo die Stadtbahn in geringster Distanz an der Hofburg vorbeifährt.

Ebenfalls Teil der Stadtbahnbauten ist die bekannte Wientalbrücke, die an der Kreuzung von Wienzeile und Gürtel den Wienfluss überspannt. Beim Umbau der alten Stadtbahntrasse zur neuen U-Bahntrasse mussten allerdings Adaptierungen an diesem Bauwerk vorgenommen werden. Als Alternative wurde der Abbruch dieser Brücke diskutiert, was sich glücklicherweise nicht durchsetzte. Bei anderen Stadtbahnbauwerken war man leider weniger zimperlich, so fiel beispielsweise der öffentliche Bereich derjenigen Station, zu der der Hofpavillon gehörte, einem Stationsneubau für die U4 zum Opfer.

Theodor Johann Jaeger entwarf die 1910 eröffnete Strudlhofstiege im 9. Bezirk, die zu den bedeutendsten Jugendstilbauwerken Wiens zählt. Sie wurde aus Manners-

dorfer Kalkstein errichtet und besticht durch ihre Farbgebung in hellbraun und weiß. Im unteren Teil ist sie symmetrisch angelegt und mit zwei Brunnen ausgestattet. Im oberen Teil jedoch reichte dafür der Platz nicht aus, sodass man über eine Anlage aus verschiedenen Stufen- und Rampenelementen in einer Zickzacklinie weiter hinaufsteigt. Die Geländer sind teils aus Stein, teils aus Metall, die Beleuchtung besteht aus Eisenkandelabern mit Milchglaskugeln.

Die Fillgraderstiege im 6. Bezirk ist eine weitere secessionistische Stiegenanlage, die ihre gesamte Umgebung prägt. Sie wurde von 1905 bis 1907 aus Stein und Gusseisen nach Plänen von Max Hegele erbaut. 1984 erfolgte eine umfassende Sanierung, bei der nicht sichtbare Teile der Anlage durch moderne Konstruktionen ersetzt sowie Geländer, Fenster und Türen erneuert beziehungsweise restauriert wurden. In den bis dahin funktionslosen Stiegeninnenräumen baute man 1984 bis 1985 ein Stehcafé mit Gemäldegalerie ein.

Eine der beliebtesten Touristenattraktionen Wiens ist mit Sicherheit die Ankeruhr. Dabei handelt es sich um eine große Spieluhr am Übergang zwischen zwei benachbarten Gebäuden der Helvetia-Versicherung (früher Anker-Versicherung), errichtet 1913 nach Plänen des Malers Franz Matsch. Die Brücke hat eine Spannweite von zehn Metern und eine Höhe von siebeneinhalb Metern, der Uhrdurchmesser beträgt vier Meter. Getragen wird die Brücke von vier Figuren, die Adam, Eva, einen Engel und den Teufel darstellen; daneben gibt es noch eine Reihe anderer Dekorationselemente. Somit ist allein der Anblick schon sehr beeindruckend. Wirklich spannend ist aber das tägliche Mittagskonzert um zwölf Uhr, bei dem zwölf fast drei Meter hohe Figuren(gruppen), die Persönlichkeiten aus der Wiener Stadtgeschichte darstellen, in einem großen Reigen zu verschiedenen Musikstücken vorbeiziehen. Die dargestellten Persönlichkeiten sind Marc Aurel, Karl der Große, Leopold VI. und seine Gattin Theodora, Walther von der Vogelweide, König Rudolf von Habsburg und seine Gattin Anna von Hohenberg, Meister Hans Puchsbaum, Kaiser Maximilian I., Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg, Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg, Prinz Eugen von Savoyen, Kaiserin Maria Theresia und ihr Gatte Kaiser Franz I. Stephan sowie Joseph Haydn.

## Ein Nachruf

Ein heute leider nicht mehr existierendes Gebäude war der sogenannte Kai-Palast am Franz-Josefs-Kai 47, der in den Jahren 1910/11 vom Architekten Ignaz Nathan Reiser als erstes Bürohochhaus Österreichs in Stahlbetonbauweise entworfen worden war. Als man das denkmalgeschützte Gebäude 1997 renovieren wollte, stellte sich heraus, dass ein Brand im Jahre 1945 laut einem Sachverständigengutachten die Tragfähigkeit scheinbar intakter Stahlbetonteile um etwa 50 Prozent herabgesetzt hatte. Das Haus wurde evakuiert, und das Bundesdenkmalamt hob 1999 den Denkmalschutz auf. Beim Versuch eines regulären Abbruchs kam es im April 2001 zu einem teilweisen Gebäudeeinsturz, bei dem glücklicherweise niemand verletzt wurde.

# Die Wahrhaftigkeit der Architektur

Ursula Schwarz

**Otto Wagner war Visionär und Städteplaner, charismatischer Lehrer und Gestalter des Wiener Jugendstils. Auf Schritt und Tritt begegnet man in Wien seinen Werken und jenen seiner Schüler.**

Vom vielseitigen und genialen Architekten Otto Wagner kamen die Impulse, die zu einer kulturellen Blüte kurz vor dem Zusammenbruch des alten Österreichs führten. Um nur einige Werke aus der Periode des Jugendstils zu nennen: Bau der Wiener Stadtbahn – ein gewaltiger Auftrag, der in nur drei Jahren fertiggestellt war; die Postsparkasse; das Ankerhaus am Graben; die Nussdorfer Schleuse samt Wehr und Wärterhaus; die Wienzeile-Häuser; die Kirche am Steinhof. Zwei Villen baute er in Hütteldorf für sich und seine Familie, wobei die jüngere der beiden Villen als Witwenversorgung für seine zweite Frau gedacht war. Tragischerweise ist sie vor ihm gestorben, was Otto Wagner bis zu seinem Tod nicht verkraftet hat.

Fotografie von Josef Hoffmann
© MAK

Nicht alle Entwürfe fielen ihm als Auftrag zu. So beteiligte er sich an einem Wettbewerb für ein ganzes Stadtviertel im 22. Bezirk. Seine Bauten waren dem alten, erzkonservativen Kaiser Franz Joseph allerdings zu modern. Obwohl Wagner sich bemühte, beim Hofpavillon der Stadtbahn dem kaiserlichen Geschmack entgegenzukommen, fand er keine Zustimmung.
1894 wurde er zum ordentlichen Professor und Leiter der Spezialklasse für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien berufen. Hier erarbeitete Otto Wagner gemeinsam mit seinen begabten Schülern die Richtlinien und Qualitätskriterien für »gute Architektur«, die 1897 bei der Gründung der Künstlervereinigung Wiener Secession zum Leitbild wurden und denen sich die Künstler verpflichtet fühlten. Als Gegenbewegung des Historismus setzte die Wiener Secession neue Maßstäbe: »Etwas Unpraktisches kann nicht schön sein« und »Die Schönheit der Architektur resultiert aus dem Zusammenspiel von Druck und Zug und Schub. Das Zusammenspiel der Kräfte muss am Gebäude ablesbar sein« sowie »Dekoration muss sich der Architektur unterordnen«. Otto Wagner nannte das die »Wahrhaftigkeit der Architektur.«
Zu den begabtesten Studenten Otto Wagners gehörten Joseph Maria Olbrich und Josef Hoffmann, die auch seine Lieblingsschüler waren. Beim Bau der Stadtbahn beschäftige Otto Wagner in seinem Atelier um die 70 Architekten, ein Großteil davon waren seine eigenen Studenten, die er selbst an der Akademie ausgebildet hatte. Dem dekorativ begabten Joseph Maria Olbrich sind die Detailpläne und auch die Dekorationen der Stadtbahnstationen zuzurechnen. Sein erster Großauftrag war 1897 die Wiener Secession. Olbrich plante eine Künstlerkolonie für namhafte Kulturschaffende auf der Hohen Warte in Wien. Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein griff diese Idee auf und bot Olbrich die Umsetzung und vor allem die Finanzierung des Projekts unter besten

Otto Wagner, 1915, Sammlung Wien Museum/CC0

Bedingungen in Darmstadt an. Olbrich folgte dem Ruf und übergab sein Projekt Hohe Warte in Wien an Josef Hoffmann.
Josef Hoffmann war einer der vielseitigsten Schüler Wagners. Er schuf nicht nur über 600 Hausobjekte, er war auch ein begnadeter Designer, dessen Möbel- und Interieur-Entwürfe unverwechselbar sind. Er beschäftigte sich mit den unterschiedlichsten Materialien. Eines seiner berühmtesten Werke war die Villa Skywa-Primavesi, ein Gesamtkunstwerk, bei dem das Design von Interieur, Villa und Garten bis zur letzten Türschnalle von Hoffmann entworfen wurde. Auch das Palais Stoclet in Brüssel stammt von Josef Hoffmann und gehört zu seinen bekanntesten internationalen Arbeiten. 1903 gründete Josef Hoffmann gemeinsam mit dem Maler Koloman Moser und dem Bankier Fritz Waerndorfer die Wiener Werkstätte. Ziel der Werkstätte war die Erneuerung des Kunstbegriffes im Bereich des Kunstgewerbes.
Ein weiterer Schüler Otto Wagners war Max Fabiani. Das berühmteste Haus von ihm ist ein Geschäftshaus der Firma Artaria am Kohlmarkt, die Kupferstiche von Landkarten und Noten herstellte. Von Fabiani stammt auch die 1910 erbaute Urania, die in ihrer Zeichensprache ein »Schlachtschiff der Bildung«, das sich gegen den Strom stemmt, zum Ausdruck bringt. Im »Rauchfang« des Schiffes ist eine Sternwarte eingebaut.
Noch ein begabter Schüler von Otto Wagner war der Slowene Josef Plečnik. Sein Hauptwerk in Wien ist das Geschäftshaus des Wanzenpulverfabrikanten Johann Zacherl. Wie die Postsparkasse von Otto Wagner ist auch sein Haus mit einer vorgehängten Fassade versehen, aber statt der mit Nägeln versehenen Marmorplattenverkleidung sind es bei Plečnik geschliffene Granitplatten, die auf Nut und Feder befestigt sind, was einen interessanten Wechsel von breiten und schmalen Achsen bildet.
Aufgrund seiner introvertierten Persönlichkeit konnte Plečnik in Wien nicht genügend Aufträge bekommen. Er ging nach dem Zusammenbruch der Monarchie in seine Heimatstadt Laibach (Ljubljana), wo er seine architektonische Begabung in die Stadtplanung einbringen konnte: Er machte Laibach zu einer Jugendstilstadt.
War Josef Hoffmann dem Design verpflichtet, so könnte man als Antipoden Adolf Loos nennen. Loos bezeichnete Hoffmann als »Dekorateur«, womit auch die Diskrepanz der Meinungen und des Geschmacks der beiden Künstler erkennbar ist. In seinem Artikel »Ornament und Verbrechen« drückte Loos seine Ablehnung über die Verwendung von Dekoration in der Architektur unmissverständlich aus. Das von ihm ausgestattete Café Museum hatte wegen seiner Strenge der Ausstattung den Spitznamen »Café Nihilismus«. Adolf Loos war kein Schüler von Otto Wagner, und er war auch nicht Mitglied der Wiener Secession. Als wichtiger Gegner des Jugendstils sei er trotzdem hier erwähnt. Er studierte an der k. k. Staatsgewerbeschule Baufach und danach an der Polytechnischen Hochschule in Dresden Architektur. Er verbrachte drei Jahre (1893 – 1896) in Amerika und war von der amerikanischen Architektur sehr beeindruckt. Diese Erfahrung wirkte sich beim Entwurf des Hauses Goldmann & Salatsch am Michaelerplatz aus, das die spöttischen Wiener als »Kanaldeckelhaus« oder das »Haus ohne Augenbrauen« bezeichneten und das zum Bauskandal wurde. Mit diesem Haus war Loos ein Pionier für die moderne Architektur. Ein Schwerpunkt seiner Arbeiten lag in der Innenausstattung von Wohnungen und Häusern, wobei es außergewöhnlich war, dass Loos unterschiedliche Raumhöhen, entsprechend der Funktion des Raumes, konzipierte.
Das Jahr 1918 war nicht nur das Todesjahr für die österreichische Monarchie, sondern auch das von bedeutenden Künstlern: Gustav Klimt verstarb am 6. Februar, Otto Wagner am 11. April, Kolo Moser am 18. Oktober und Egon Schiele am 31. Oktober. Ein gewaltiger Aderlass für die weitere Entwicklung der österreichischen Kunst des 20. Jahrhunderts!
Der Wiener Jugendstil bzw. die Wiener Moderne waren eine letzte kulturelle Blüte vor dem Untergang. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie entstand ein Vakuum an künstlerischen Persönlichkeiten, das sich lange nicht füllte. Und doch gab es die von Otto Wagner ausgebildeten Architekten, auf die das Rote Wien mit seinem großflächigen Wohnbauprogramm zurückgreifen konnte.

# Wien wird Weltstadt

Regina Engelmann

**Während des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Wien zu einer Großstadt internationalen Ranges: Um 1800 lebten rund 260 000 Menschen im heutigen Wiener Stadtgebiet, 1910 waren es 2,08 Millionen. Wien erreichte damit einen historischen Bevölkerungshöchststand und war die fünftgrößte Stadt der Welt.**

Das rasante Wachstum begann im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts und beschleunigte sich ab der Jahrhundertmitte. 1830 gab es im gegenwärtigen Wiener Stadtgebiet rund 360 000 Einwohner, davon knapp 55 000 im heutigen 1. Bezirk. Zwischen 1851 und 1910 vervierfachte sich die Bevölkerung, ein Wachstum von bis zu 3,5 Prozent pro Jahr (!) war zu verzeichnen. Ein Blick auf die Statistik der Geburten und Sterbefälle im 19. Jahrhundert zeigt darüber hinaus erstmals in der Geschichte Wiens ab den 1820er-Jahren eine positive Geburtenbilanz: Von wenigen Ausnahmen abgesehen gab es also mehr Geburten als Sterbefälle. Dieser Trend fand mit dem Ersten Weltkrieg ein Ende, erst seit 2004 ist die Geburtenbilanz wieder positiv. Das Wachstum des 19. Jahrhunderts war aber vor allem auf Massenmigration zurückzuführen. 65 Prozent der Einwohner galten als »fremdbürtig«, also nicht in Wien geboren. Zeitungsartikel lobten Wien als »rasch emporblühende Stadt«, die auf die »fernsten Kreise eine Anziehungskraft [ausübt] der Niemand zu widerstehen vermag.«
Bedingt war diese Anziehungskraft anfangs durch die einsetzende Industrialisierung und durch den Ausbau des Verkehrswesens. 1837 fuhr – vorerst nur von Floridsdorf bis Deutsch-Wagram – der

Die Straßenbahnlinie 7 mit posierenden Schaffnern um 1913
Sammlung Wien Museum/CC0

Der alte Wiener Südbahnhof (Gloggnitzer Bahnhof) mit dem Administrationsgebäude (links), Aquarell von Rudolf von Alt, Sammlung Wien Museum/CC BY 3.0 AT, Foto: Birgit und Peter Kainz

erste Zug der von Anselm Salomon Baron Rothschild finanzierten Kaiser-Ferdinand-Nordbahn. In den nächsten 30 Jahren folgten weitere Bahnlinien mit imposanten Bahnhofsgebäuden: neben dem Nordbahnhof der Gloggnitzer und der Raaber Bahnhof (später Süd- und Ostbahnhof genannt), der Kaiserin-Elisabeth-Westbahnhof, der Nordwestbahnhof und der Franz-Josefs-Bahnhof.

Zur Blüte der Stadt trugen auch ihre beträchtlichen Gebietserweiterungen bei. 1850 wurden 34 Vorstädte eingegliedert, 1890/92 kamen 33 Vororte dazu, 1904 folgten Ortsgemeinden am linken Donauufer, die man zum Bezirk Floridsdorf zusammenfasste, und ab 1910 Strebersdorf und Mauer. Verkehrshindernisse wurden entfernt, die Stadtmauer ab 1858 und der die Vorstädte schützende Linienwall ab 1873 demoliert, und neue Verkehrsflächen wie die Ringstraße, die »Lastenstraße« und der Gürtel entstanden.

All diese Eingemeindungen bedeuteten einen enormen Flächenzuwachs: Hatte das Gemeindegebiet Wiens im Jahr 1850 inklusive Glacis 360 Hektar, so waren es 1861 bereits 5 540, 1892 17 812 und 1910 27 805 Hektar.

Natürlich erschwerte die veränderte Stadtstruktur die Orientierung, denn in vielen der ehemaligen Vororte und -städte gab es gleichlautende Straßennamen. Daher erfolgte eine massive »semantische Flurbereinigung«: Allein im Jahr 1862 wurde ein Drittel der Straßen umbenannt, auch solche, deren Namen unpassend oder einer Weltstadt unwürdig schienen. Gleichzeitig führte man Straßenschilder ein: Farbcodes waren den verschiedenen Bezirken zugeordnet, ovale Schilder kennzeichneten die Tangentialstraßen und eckige die Radialstraßen.

Der Großteil der Bevölkerung lebte unter sehr prekären Umständen. Die Infrastruktur hielt dem Wachstum der Stadt nicht stand, Wohnungsmangel und ungenügende Frischwasserver- und Abwasserentsorgung waren die Folge. Trotz Errichtung von zahlreichen »Zinskasernen« mit größtenteils minderwertigen Zimmer-Küche-Wohnungen stieg die Anzahl der Wohnungen nur um 10 Prozent, ein Problem, das erst das »Rote Wien« in den 1920er-Jahren lösen sollte.

Die Verbesserung der Wasserversorgung nahm man allerdings schon früher in Angriff und zwar mit dem Bau der 1846 fertiggestellten Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung: Mittels Saugkanälen wurden Grundwasser oder durch Schotter filtriertes Donauwasser in öffentliche Auslaufbrunnen geleitet. Mit steigender Entnahmemenge verschlechterte sich die Wasserqualität jedoch zusehends. Auf Initiative des Bürgermeisters Cajetan Felder und des Geologen Eduard Sueß wurde schließlich die Erste Wiener Hochquellenwasserleitung gebaut. Auf einer Länge von damals 89,3 Kilometern transportierte sie aus dem Gebiet von Schneeberg und Rax Wasser erstmals direkt in die Häuser Wiens. Doch auch ihre Kapazität war unzureichend, daher wurde in der Regierungszeit von Karl Lueger die Zweite Hochquellenleitung errichtet und 1910 eröffnet. Nach zehnjähriger Bauzeit entstand ein technisch sehr komplexes Leitungssystem von über 180 Kilometern Länge zum Transport von Quellwasser aus dem Hochschwabgebiet. Bei der ersten Leitung fand man mit zehn Aquädukten das Auslangen, bei der zweiten waren 100 Aquädukte sowie zahlreiche sonstige Einbauten notwendig. Beide Leitungen sind Gravitationsleitungen, die ohne Pumpen funktionieren. Gemeinsam haben sie eine Kapazität von 440 000 Kubikmetern Wasser pro Tag.

Mit dem Ausbau der Wasserversorgung war auch der Ausbau der Kanalisation erforderlich. Lange hatten die zahlreichen Wienerwaldbäche zur Abwasser- und Abfallbeseitigung gedient, was mit wachsender Bevölkerung zu unhaltbaren hygienischen Zuständen führte. In den 1830er-Jahren wölbte man die übelriechenden Bäche ein und errichtete Sammelkanäle entlang des Wienflusses, in den 1890er-Jahren war eine Erweiterung des Systems durch den Bau von zwei Hauptsammelkanälen rechts und links des Donaukanals notwendig. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte das Versorgungsnetz knapp 280 Kilometer. Zum Vergleich: Das heutige Wiener Kanalnetz ist rund 2 400 Kilometer lang.

Ein weiterer Übelstand waren die regelmäßigen Hochwässer der Donau und ihrer Seitenarme, die sommers wie winters große Stadtgebiete unbewohnbar machten

Die Regulierung des Wienflusses, 1900, Sammlung Wien Museum/CC0

und den Ausbruch von Choleraepidemien förderten. Das Problem war nicht neu: Bereits seit dem 15. Jahrhundert suchte man Lösungen, die wilden Wasser zu bändigen und die Schifffahrtsrinne dauerhaft zu stabilisieren. Ab Anfang des 19. Jahrhunderts war es bereits klar, dass nur vehemente Eingriffe das Problem lösen konnten. Dennoch benötigte es einige weitere Epidemien und Hochwässer, bis man sich – wiederum unter Cajetan Felder – zum Neubau eines 13 Kilometer langen Donaubettes mit linksufrigem Überschwemmungsgebiet durchringen konnte: Nach fünfjähriger Bauzeit war 1875 das neue Bett betriebsbereit. Gleichzeitig sorgte man mit der Errichtung von zwei Straßen- und drei Bahnbrücken für die notwendige Verkehrsinfrastruktur. Die Hafenanlagen, die sich anfangs entlang der Donauländen befanden, erhielten ab 1900 mit dem Freudenauer Winterhafen einen geschützteren Standort. Kurz vor 1900 folgte die Regulierung des Donaukanals, des einzigen noch erhaltenen, durchflossenen Seitenarms der Donau. Neben der Befestigung der Kaimauern sollte eine Reihe von Schleusen sowie Hafenanlagen errichtet werden. Realisiert wurden allerdings nur das Nussdorfer Wehr und die Kaiserbadschleuse, beide unter Mitwirkung des Star-Architekten Otto Wagner.

Otto Wagner war es auch, der maßgeblich bei einem anderen fluss- und städtebaulichen Projekt mitwirkte: der Regulierung des Wienflusses und der Errichtung der Stadtbahn. Trotz ihrer geringen Länge von nur 34 Kilometern verursachte die Wien regelmäßig Hochwässer im innerstädtischen Bereich. Zwischen 1894 und 1904 begradigte und vertiefte man einen 17 Kilometer langen Flussabschnitt und trennte dabei einen Teil des Bettes für den Gleiskörper einer neu zu errichtenden Stadtbahn ab. Rund zwei Kilometer des Flusses zwischen Kettenbrückengasse und Stadtpark wurden zur Gänze eingewölbt, seit 1902 finden wir auf einem Teil der Überplattung den beliebten Naschmarkt.

1892 begannen die Österreichischen Staatsbahnen mit der Planung der Wiener Stadtbahn. Außergewöhnlich war die Tatsache, dass man einen »künstlerischen Beirath« zuzog, nämlich Otto Wagner, der für die Innen- und Außengestaltung der Stationsgebäude, Viadukte und Brücken zuständig war. In rascher Folge wurden zwischen 1898 und 1901 insgesamt drei Hauptlinien eröffnet: die Donaukanal- bzw. Wientallinie zwischen Heiligenstadt und Hütteldorf in den Flussbetten des Donaukanals und der Wien sowie die Gürtellinie (die heutige U6) und die Vorortelinie von Heiligenstadt nach Penzing, beide auf Viadukten über Straßenniveau geführt. Damals betrug die Gesamtlänge des Stadtbahnnetzes knapp 38 Kilometer. Von den mehr als 30 historischen Stationen sind noch viele erhalten, sie zeugen von der gestalterischen und technischen Perfektion Otto Wagners und seines mehr als 70-köpfigen Mitarbeiterstabs.

Das Hauptverkehrsmittel dieser Tage aber war die Straßenbahn. 1865 eröffnete man feierlich eine erste, vier Kilometer lange Probestrecke der Pferdetramway vom Schottentor bis nach Hernals. Das Streckennetz wurde bald ausgeweitet und von insgesamt drei Tramwaygesellschaften betrieben. Die Arbeitsbedingungen der Tramwaykutscher, ihr Beiname »weiße Sklaven« lässt es schon ahnen, waren katastrophal. Victor Adler setzte sich für sie ein, ebenso der aufstrebende Karl Lueger. Lueger forderte energisch eine Elektrifizierung der Straßenbahn, ein Projekt, das er in seiner Ära als Bürgermeister auch realisierte: 1903 fuhr die letzte Pferdetramway, in den Folgejahren gingen alle Tramwaygesellschaften in städtischen Besitz über. Das Streckennetz hatte damals eine Länge von 125 Kilometern erreicht.

Nicht nur die Elektrifizierung der Straßenbahn, sondern auch die Umstellung der öffentlichen Beleuchtung von Gas auf Strom führte zu einem höheren Bedarf und erforderte die Reform des Elektrizitätswesens. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Händen privater Gesellschaften, erwarb die Gemeinde Wien ab 1900 mit dem Bau eines eigenen städtischen Elektrizitätswerks in Simmering und dem

Aufkauf sämtlicher privater Anbieter in den Folgejahren das Monopol der Stromerzeugung.
Auch die Gasversorgung sollte in städtische Hand gelangen. 1818 gab es in Wien die erste öffentliche Gasbeleuchtung des Kontinents. Besonders wuchs der Bedarf durch die Beleuchtung der neuen Ringstraße und einiger seiner Prunkbauten. Auch hier gab es anfangs private Produzenten, allen voran die britische Imperial-Continental-Gas-Association. In der Ära von Karl Lueger übernahm die Stadt die Gasproduktion: 1899 gingen die neu gebauten städtischen Gaswerke in Betrieb, die dafür errichteten vier Gasometer prägen heute noch das Stadtbild des 3. Bezirks.
Hand in Hand mit dem Ausbau der Infrastruktur erfolgte auch der Ausbau des Spitalswesens. Obgleich die Stadt mit dem Allgemeinen Krankenhaus bereits ab 1784 über eine fortschrittliche Einrichtung verfügte, war die Zahl der Betten für die wachsende Einwohnerschaft bei weitem nicht ausreichend. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts startete eine Krankenhausoffensive von öffentlicher und privater Hand. In rund 30 Jahren entstanden große Spitäler wie die Rudolfstiftung, das Kaiser-Franz-Joseph-Spital, das Wilhelminenspital, das Rudolfinerhaus, das Rothschildspital und die Polyklinik. Das erste von der Gemeinde Wien errichtete Krankenhaus war das 1913 eröffnete Kaiser-Jubiläums-Spital in unmittelbarer Nähe des 1904 eröffneten Versorgungsheimes Lainz. Das Versorgungsheim, ein weiteres Großprojekt der Ära Lueger, bot in 31 Gebäuden im Pavillonsystem, technologisch dem damaligen Top-Standard entsprechend, Platz für rund viereinhalbtausend Personen.
Die architektonische Krönung dieser Krankenhausoffensive war sicherlich die Errichtung der »Niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalten für Nerven- und Geisteskranke Am Steinhof« (Eröffnung 1907) mit der weithin sichtbaren Kirche zum Heiligen Leopold von Otto Wagner.
Eine andere Kirche, nämlich die des heiligen Karl Borromäus, dominiert eine weitere wichtige städtische Einrichtung: den Zentralfriedhof. Mit steigender Einwohnerzahl erhöhte sich auch die Zahl der Sterbefälle massiv. Verschärft wurde die Situation noch in Zeiten der Cholera: Im 19. Jahrhundert gab es sechs Epidemien, dazu kamen Typhus und die »Wiener Krankheit«, die Tuberkulose. Es herrschte »Begräbnisnotstand«, denn die fünf Kommunalfriedhöfe waren dem Aufkommen bei weitem nicht mehr gewachsen. Also erwarb die Gemeinde Wien ein rund zwei Quadratkilometer großes Areal in Kaiserebersdorf für einen interkonfessionellen Friedhof. Die informelle Eröffnung fand 1874 statt. Ab 1899 wurden nach Plänen von Max Hegele das Hauptportal am Tor 2 und die Aufbahrungshallen errichtet, 1911 folgte die Weihe der Kirche. Der Friedhof ist, nach Hamburg-Ohlsdorf, der zweitgrößte Europas und hat heute in etwa 330 000 Grabstellen mit drei Millionen Bestatteten.
Er befand sich allerdings zur Zeit seiner Eröffnung noch außerhalb des Wiener Gemeindegebietes und war daher schwer erreichbar. Im Bestreben, den Leichentransport möglichst rasch und störungsfrei zu bewerkstelligen, entstand die heute abstrus anmutende Idee, die Särge in pneumatischen Röhren, also mit einer Art Rohrpost, zu befördern, ein Projekt, das aus Pietäts- und Kostengründen nicht verwirklicht wurde. Die Idee war allerdings nicht weit hergeholt, denn ab 1875 gab es in Wien ein Rohrpostsystem: Bis zur Jahrhundertwende umfasste das Netz rund 50 Kilometer, eigene Rohrpostkästen wurden alle 20 Minuten entleert, die Poststücke über eine der 49 pneumatischen Stationen versandt und im Anschluss per Boten umgehend zugestellt.
Auch die Telegrafie hatte bereits Einzug in die Stadt gehalten: 1869 erhielt die erste Wiener Privat-Telegraphen-Gesellschaft ihre Konzession. Die prosperierende Firma errichtete von 1870 bis 1874 ein Telegrafendirektionsgebäude am Börseplatz und erhielt 1881 eine weitere Konzession zur Errichtung der ersten Fernsprechvermittlungszentrale Österreichs. Ab 1882 gab es die erste öffentliche Sprechstelle in der Börse, 1895 wurde das Telefonnetz von der Gemeinde Wien übernommen.
Ins internationale Rampenlicht trat die Großstadt Wien erstmals 1873 mit der Weltausstellung im Prater. Die Ausstellung sprengte alle bekannten Maßstäbe: ein Areal von 233 Hektar, 116 000 Quadratmeter überbaute Fläche, 200 Pavillons, 53 000 Aussteller – und ein katastrophaler wirtschaftlicher Misserfolg. Dennoch war der Nutzen der Ausstellung für die Stadt unbestreitbar, denn ohne sie wären viele Infrastrukturprojekte nicht in Angriff genommen worden. Mit Recht schrieb daher die Morgen-Post bei Ausstellungseröffnung am 1. Mai 1873: »Heute brauchen wir nicht mehr zu sagen, Wien wird Weltstadt, Wien i s t Weltstadt.«

# Es ist lange her, doch nicht weg

Valerie Strassberg

**»Es ist so weit gekommen, daß sich die Maler und Bildhauer kaum das Brot verdienen können. Der Hof läßt nichts machen, Kirchen und Klöster dürfen nicht. Der Adel hat entweder keinen Geschmack und Lust zu dergleichen Kunstsachen oder zu wenig Geld.«**

So äußerte sich 1788 der Direktor der Wiener Akademie, Johann Heinrich Füger, besorgt über den Auftragsmangel. Als Kunstpapst von Wien, wie man Füger nannte, hatte er in der Gesellschaft und Kunst jener Zeit immens viel Gewicht. Ein Künstler oder Architekt, der keine Arbeitserlaubnis mit Schutzzeugnis der Wiener Akademie besaß, hatte beruflich eine schwierige Stellung. Fügers Klage drang auch bis zum damaligen Staatskanzler Kaunitz vor. Jedenfalls beauftragte Erzherzog Karl, ab 1801 Präsident des Hofkriegsrates und dann österreichischer Kriegsminister, Füger mit Wandbespannungen für sein Arbeitszimmer. Die Kunst verewigte die Heldentaten des Kaiserhauses. Die Muse stand ihr bei.

Während Fügers Amtszeit an der Akademie sollte sich die Ausbildung im Sinne des Klassizismus auf die klar ausgeprägte Form und scharfe Umrisse der Figuren konzentrieren. Die Zeichnung spielte eine dominante Rolle vor der Malerei. Form hatte Vorrang vor Farbe, Vorbilder aus der Antike und anatomische Präparate dienten als Lehrmaterial. Neben intensivem Geschichtsunterricht sollten die Studenten die Alten Meister nach Stichen kopieren. Überhaupt sollten sich Künstler nach den Idealen der alten Meister richten. Generell strebte man nach dem Ideal, dass Kunst besser sei als die Natur. Wenn ein Maler eine Blume malte, dann in der Akademie und nach der Idealform einer Blume.

Porträt der Julie Gräfin Woyna
Ölgemälde von Friedrich von Amerling, 1832
Standort: Universalmuseum Joanneum, Graz

Komische Szene im Atelier, Ölgemälde von Josef Danhauser, 1829, © Belvedere, Wien

Zur idealen Welt des Klassizismus der Wiener Akademie, mit Landschaften und Historien, lassen sich auch die Werke von Johann Nepomuk Schödlberger und Franz Xaver Petter zählen.
1810 wählte die Akademie den bereits einflussreichen und später allmächtigen Fürsten Metternich zu ihrem Kurator. Sämtliche Hof- und Länderstellen mussten sich bezüglich allfälliger Kunstfragen mit der Akademie ins Einvernehmen setzen, die als »Kunstbehörde der Nation« fungierte. Unter anderem sollte alle drei Jahre eine Ausstellung von Kunstprodukten veranstaltet werden.
Die Maler des Biedermeier waren seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestrebt, die tatsächliche Welt im Bild festzuhalten. Johann Baptist Drechsler wurde Professor der neu gegründeten Klasse für Blumenmalerei und gilt als Begründer der Wiener Schule der Blumenmalerei. Seine kunstvoll und aufwendig komponierten Blumenstücke folgten in ihrem Aufbau noch barocken Traditionen. Auch Joseph Nigg gehört zu den Wiener Blumenmalern der ersten Stunde. Seine Blumenstücke waren bereits um einiges »natürlicher«.
Peter Fendi entwickelte, ähnlich wie Friedrich Gauermann oder Franz Steinfeld, die Landschaftsmalerei von intimen Naturstudien zu dramatischen Kompositionen weiter und fand Nachahmung. Als herausragendes Beispiel für biedermeierliche Porträtkunst kann Friedrich von Amerlings »Bildnis der Julie, Gräfin von Woyna« gelten. Sie wurde durch ihr Vermächtnis an die Österreichischen Galerie zu einer der bedeutendsten Mäzeninnen.
In der nun bürgerlichen Kunst des Biedermeier fügte sich zu diesen Bildgattungen die Genremalerei als neues Phänomen hinzu. Teils war sie Mittel zur Belehrung des Bürgers, teils die Bühne einer formalen wie inhaltlichen Wirklichkeit.
Maler wie Petter und natürlich der Hauptmeister des österreichischen, biedermeierlichen Realismus, Ferdinand Georg Waldmüller, betrieben genaues Naturstudium. Sie malten und skizzierten vor dem Motiv. Die »wirkliche Wirklichkeit« Adalbert Stifters als künstlerisches Ziel wurde als moralische Forderung Waldmüllers an die Kunst deutlich. Ein »Schlüsselbild« der österreichischen Malerei, Waldmüllers »Die Mutter des Hauptmanns Joseph C. von Stierle-Holzmeister« von 1819, belegt exemplarisch, dass dieser Wunsch nach realistischer Wiedergabe sogar im Porträt Wirkung fand. Der Auftraggeber verlangte von Waldmüller, die Mutter zu malen »genau, so wie sie ist«. Im Sinne der noch immer neuen und humanzentrierten Aufklärung rückte der einfache Mensch ins Zentrum und wurde bildwürdig. Das Leben der Handwerker und Dienstmägde, der Landarbeiter und Tagelöhner ebenso wie das Unspektakuläre, Unscheinbare wurden zum eigentlichen Thema der Bilder.
Ferdinand Georg Waldmüller muss an führender Stelle genannt werden. Nach Anfängen als Kulissenmaler, Kopist und Porträtist fand Waldmüller zu seiner eigentlichen künstlerischen Ausdrucksweise. Er eroberte als Landschaftsmaler und Gestalter von Genreszenen das Außen. Seine Freiluftmalerei stand in heftigem Gegensatz zur herrschenden Praxis. Dennoch war es das helle Sonnenlicht, das seinen Werken die außerordentliche Klarheit und Heiterkeit verlieh.
Obwohl Jakob Gauermann 1811 den Auftrag erhielt, für Erzherzog Johann die Steiermark zu bereisen und eine Bestandsaufnahme von Landschaft und Volk anzufertigen, verlagerte sich auch der Absatzmarkt für Kunst verstärkt auf das Bürgertum. Als Umschlagplatz für die bürgerliche Kunst wurde 1830 der Wiener Kunstverein gegründet. Landschaften und Genrebilder gehörten zu den beliebtesten Produkten.
Im selben Jahr wurde Waldmüller zum Kustos der Galerie der Wiener Akademie. Er verlangte Reformen in der akademischen Ausbildung zugunsten des Leitbilds unmittelbarer Naturanschauung! Er wollte weg vom komponierten und ausstaffierten Phantasiestück. Die Wiener Künstlerschaft hatte sich außerdem dem Idealisierenden und dem Rührseligen verschrieben. Ganz in diesem Sinne kritisierte Josef Danhauser die zeitgenössische Kunstproduktion satirisch, als er 1829 »Komische Szene im Atelier« schuf. Das Leben anhand von Bildvorlagen zu veranschaulichen anstatt es in natura zu studieren, führt für den Protagonisten in diesem Bild, einem Maler, zu komikhaften Missgeschicken.
Als Ferdinand I. zum Kaiser gekrönt wurde (1835), begann das politische System Schwächen zu zeigen und die Allmacht Metternichs an Kraft zu verlieren. Ferdinand regierte nicht mit derselben Härte wie sein Vater. Wie im Staat regte sich auch an der Akademie Widerstand. Nach der Märzrevolution 1848 wurde die Akademie einer Neuordnung unterzogen, die alten Lehrmethoden überarbeitet. Sie wurde als Kunstschule dem neuen Unterrichtsministerium unmittelbar unterstellt. Waldmüller kämpfte ohne Rücksicht auf Verluste weiter für seine Anschauungen. Als man ihn mit seinen Reformvorschlägen wiederholt zurückwies, forderte er

Reisigsammler im Wienerwald, Ölgemälde von Ferdinand Georg Waldmüller, 1855, © Belvedere, Wien

öffentlich die komplette Abschaffung aller Kunstinstitute im Kaisertum. Die so freigewordenen Mittel sollten dem Werkankauf und der direkten Förderung von Künstlern dienen. Nun – Waldmüller wurde 1857 suspendiert und mit dem Lohn eines Akademiedieners in den Ruhestand befördert. Erst nachdem er die Annahme eines hohen kaiserlichen Ordens verweigert und in einer Audienz bei Kaiser Franz Joseph seinen Fall persönlich vorgetragen hatte, wurde die Pension auf die Höhe seines letzten Gehaltes angehoben.

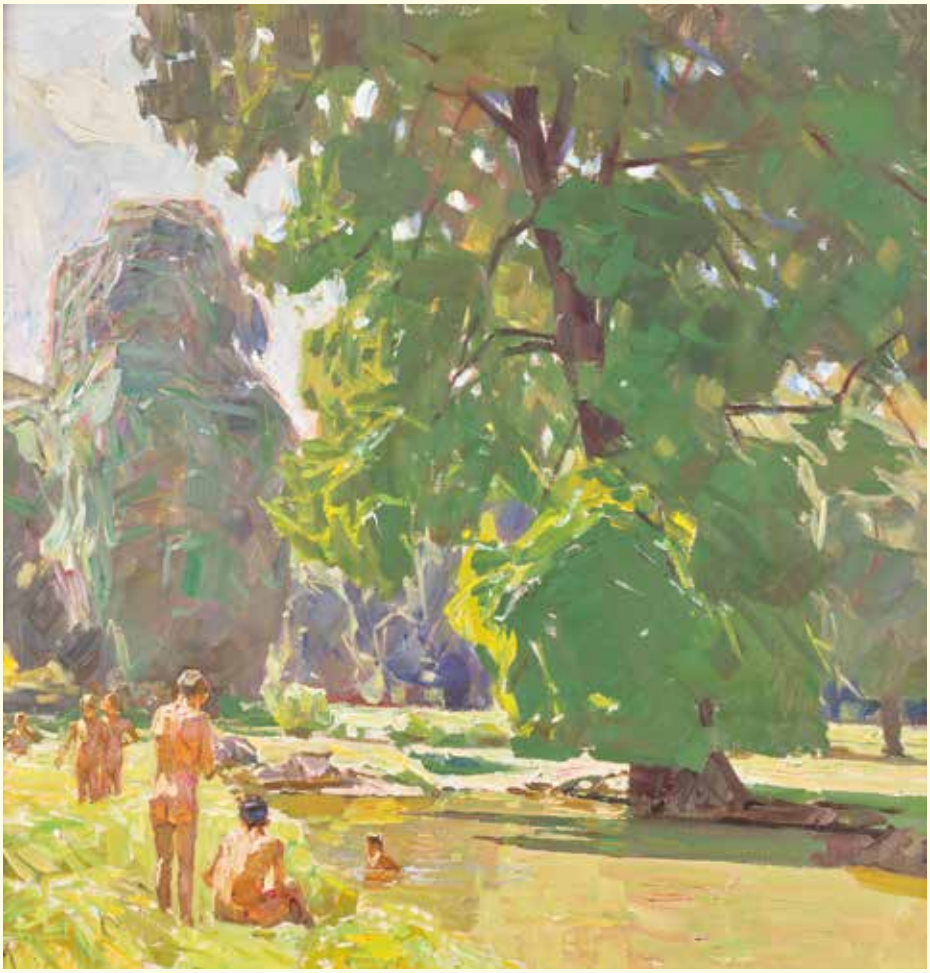
Das Biedermeier war vorüber. Sieht man es als eine Epoche der Restauration und des Vormärz, des Realismus und der Wirklichkeitssuche an, ist es nur logisch, dass die berühmtesten Bilder Waldmüllers mit dessen revolutionärer Lichtführung erst nach 1848 entstanden. Er war in den ästhetisch tonangebenden Kreisen ein Außenseiter und isoliert, aber nicht gedemütigt. Sein Blick auf seine Motive, die erzählten Geschichten sowie das scharfe Hell-Dunkel der Lichtsituationen sprechen eine expressive Sprache. In seiner Kunst blieb er unbestechlich. Sein Realismus schilderte fragwürdige Verhältnisse. »Die Delogierten« und »Der Notverkauf« von 1859 sind Momentaufnahmen über Familien in Armut. Ähnliches gilt für das Bild »Erschöpfte Kraft« von 1854: Ein Baby liegt in der Wiege, auf dem Fußboden daneben seine ohnmächtige Mutter. Auch seine Beschäftigung mit dem Thema Kinderarbeit galt als kunstunwürdig. Eines von Waldmüllers bekanntesten Gemälden, »Reisigsammler im Wienerwald« von 1855, ist nicht nur eine zauberhafte, mit Licht durchflutete Landschaftsstudie. Sie zeigt auch: Wer Reisig sammelte, hatte kein Geld für Brennmittel zur Verfügung. Waldmüllers Kunstauffassung und seine Qualitäten gerieten mit seinem Tod in Vergessenheit. Es waren die Secessionisten, die Waldmüller als »Antipoden der Akademie« (Rudolf von Eitelberger, Vortrag »Einige Bemerkungen über das Kunstleben der Gegenwart in Österreich«, in: Neue Freie Presse, 28. Oktober 1865) zu ihrem geistigen Wegbereiter machten. 1898 meinte Hermann Bahr: »Welche Kraft, welches Leben, welche Sonne! Da ist nirgends die Finsternis der Schule; wie das brennt! Der hat ja damals schon gewusst, was Licht ist. Der hat ja damals schon gewusst, was Luft ist!« Der Kunstkritiker Ludwig Hevesi schrieb 1903: »Waldmüller ist schon unser geistiger Zeitgenosse, das Bindeglied zweier Epochen«.

Carl Moll, Mitglied des secessionistischen »Siebener Clubs« und im Jahre 1901 Präsident der Wiener Secession, wohnte gemeinsam mit Koloman Moser in Josef Hoffmans Villenkolonie auf der Hohen Warte. Dort malte er Interieur- und Vorstadtansichten, die man zu den Ikonen der anbrechenden Wiener Moderne zählen darf. Moll galt als Impresario. Von 1904 bis 1912 war er künstlerischer Leiter der berühmten Galerie Miethke, einer unentbehrlichen Geldeinnahmequelle der Secession. Er ließ den Galerieraum im Parterre umgestalten, Koloman Moser designte ein neues Firmenlogo. Die allererste Ausstellung im »white cube« galt dem Werk Ferdinand Georg Waldmüllers. Moll setzte sich aber genauso für die Gründung der österreichischen Galerie ein, organisierte zahlreiche wegweisende Ausstellun-

gen österreichischer und internationaler Kunst. Er brachte die Werke des großteils noch nicht anerkannten Vincent van Gogh nach Wien. Um wieder mehr zu malen, gab er 1912 die Leitung der Galerie Miethke auf. Am Ende seiner achtjährigen Tätigkeit stand nicht zufällig eine Emil Jakob Schindler-Ausstellung. Einerseits konnte so auf die Bildwerke Waldmüllers verwiesen werden, die durchaus Parallelen zu Schindlers Natursicht aufweisen. »Schindler war der eigentliche Erbe Waldmüllers« beteuerte der Kunsthistoriker Bruno Grimschitz anläßlich der Eröffnung einer Gedenkausstellung 1942. Andererseits war es auch eine Hommage an Molls eigenen Lehrer. Die Entdeckung eines Schindlerbildes im Wiener Künstlerhaus im Frühjahr 1881 wurde für Moll zum Schlüsselerlebnis. Noch im Herbst desselben Jahres wurde er Schindlers Privatschüler.

Ab den 1860er-Jahren wurden an der Akademie der bildenden Künste die meisten österreichischen Landschaftsmaler wie beispielsweise Schindler von Albert Zimmermann, einem pathetischen Alpenmaler, ausgebildet. Tina Blau musste als Frau Privatunterricht nehmen. Schindler schuf sich bald seinen eigenen Kreis an Mitstreitern und Schülern, die dem »paysage intime« Vorrang gaben. Neben Moll und Blau sind auch Eugen Jettel, Rudolf Ribarz und Robert Russ zu nennen. Für ein gemeinsames Naturerlebnis hielten sich diese Künstler oft in der »Schule von Plankenberg«, dem Sommersitz Schindlers, auf. Olga Wisinger-Florian und Marie Egner, deren stimmungsvoll gemalte Landschaften bis heute faszinieren, waren hier mit von der Partie. So gesehen wäre der Stimmungsimpressionismus der Höhepunkt emotionaler Landschaftsauffassung in der Malerei des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Österreich. Vom Stimmungsimpressionismus spannen Molls Werke dann einen Bogen in Richtung Expressionismus. So wie Waldmüller mehr war als ein gewöhnlicher »Biedermeier-Künstler«, war Moll auch mehr als nur ein Sezessionist. Stets an Weiterentwicklung interessiert, kam er 1911 mit der Neukunstgruppe in Berührung, die zu einer wichtigen Zäsur in seiner künstlerischen Vita wurde. Er ging zur kraftvollen Gestaltung von Masse über. Es begann eine ergiebige Phase seines Schaffens mit pastosen Pinselstrichen, teilweise wurde Farbe großzügig aufgespachtelt, auch das Kolorit wurde kräftiger, Flächen und die Körperlichkeit des Gemalten erhielten mehr Bedeutung. »In meine Arbeit finde ich langsam wieder hinein und, wenn äußere Erfolge ein Urteil erlauben, komme ich künstlerisch auch wieder vorwärts«, schrieb er dazu 1930 in seiner unveröffentlichten Autobiografie (Typoskript 1943, Xeroxkopie aufbewahrt in der Bibliothek der Österreichischen Galerie Belvedere Wien, zitiert nach: Tobias Natter). Weiter liest man: »Die große Bewegung des Impressionismus, van Gogh, Cézanne, erlebt man nicht ungestraft«. Wie wahr. Mit seinem Glanzstück »Dahlien« verwandelte er Natur in ein Gemälde, indem er die leuchtenden Farbtöne Rot, Weiß und Gelb gekonnt variierte und in brillierendem Licht miteinander spielen ließ. Mit fast 70 Jahren schrieb er sich in die Klasse von Robin Christian Andersen an der Akademie ein, lernte wieder. Seine folgenden Stillleben können der klassischen Moderne zugerechnet werden, einzig die quadratischen Bildformate blieben als Reminiszenz an die Malerei der Jahrhundertwende, von der sich Moll eindrucksvoll gelöst hatte. 1931 erhielt er unter anderem die goldene Staatsmedaille. 1937 veranstaltete er im MAK zu Oskar Kokoschkas 50. Geburtstag eine Ausstellung, als dieser in Deutschland bereits als entarteter Künstler galt. Sein Einsatz für die Kunst ist nicht hoch genug zu bewerten. Für Liebhaber seines Oeuvres ist es schwer nachzuvollziehen, warum er sich Ende seines Lebens dem Nationalsozialismus zuwandte.

Und die Wiener Gründerzeit? Sie brachte den Historismus als ihren eigenen Stil und Hans Makart als berühmtesten Maler hervor. Makarts Gemälde zeigten theatralische Inszenierungen historischer und literarischer Szenen mit pathetischer Verquickung von Gegenwart und Mythos. Sie gaben die Vorlieben des zur führenden Gesellschaftsschicht aufgestiegenen Bürgertums wieder. Der Historismus prägte alle Lebensbereiche und Makart den jungen Gustav Klimt. Ganz ohne Zweifel strahlt Letzterer weit in die Gegenwart herein. Eine Ausstellung in der österreichischen Galerie im Belvedere belegte dies 2018 sehr eindrucksvoll: »Klimt ist nicht das Ende« einer Entwicklung, die aus dem 19. Jahrhundert wesentliche Impulse schöpfte.



Carl Molls Spätwerke gehören zur klassischen Moderne, hier »Aus dem Wiener Prater II«, 1928
© Belvedere, Wien

# Zwischen Klassizismus und Moderne

Martina Autengruber

**Österreichs Bildhauer waren im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auf der Suche nach der objektiven Schönheit. Der Stil der Plastik entwickelte sich weg vom Barock, über Klassizismus und Romantik hin zum Realismus und schließlich zur Moderne.**

Der Klassizismus wurde aus neuen wissenschaftlichen und künstlerischen Bereichen geboren. Pate für diese neue Kunstrichtung nach dem übersteigerten Barock war Johann Joachim Winckelmann, der sich bereits 1755 »Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst« machte. Er prägte das Postulat »edle Einfalt und stille Größe«, das für die Hauptphase der bildenden Kunst zwischen 1770 und 1830 prägend war. Die Nachahmung der griechischen Plastik war wichtiger als das Naturstudium.

So bekam die Akademie der bildenden Künste mit ihren Gipsabgüssen eine verstärkte Bedeutung als Ausbildungsstätte und Kunstbehörde. Besonders begehrt waren die Romstipendien, die einen Aufenthalt in der Papststadt ermöglichten, da die Grundvoraussetzung für jeden Bildhauer dieser Zeit die Auseinandersetzung mit der Antike war. So bereisten Franz Anton Zauner, Leopold Kiesling, Josef Käßmann und viele weitere bedeutende Bildhauer dieser Zeit die ewige Stadt.

Der Stil des Wiener Klassizismus beginnt mit den Werken von Franz Anton Zauner und Johann Martin Fischer. Während Franz Anton Zauner einen Förderer fand und so 1776 als Romstipendiat für fünf Jahre nach Italien reisen konnte, blieb Johann Martin Fischer in Wien. Letzterer orientierte sich stark an der menschlichen Anatomie, um seine Werke umsetzen zu können. Zauner wurde nach seiner Rückkehr Professor für Bildhauerei, Fischer erhielt die Professur für Anatomie.

Zauner, durch antike Skulpturen geschult, neigte zu einer beginnenden Romantik, beispielsweise sichtbar am Kenotaph von Leopold II. (Georgskapelle, Augustinerkirche Wien). Ein weiteres wichtiges Werk von Zauner ist das Reiterdenkmal von Kaiser Josef II. am Josefsplatz. Fischers Stil wurde durch die Werke von Georg Raphael Donner geprägt. In Wien erhalten geblieben sind unter anderem die Brunnenfigur des Moses am Franziskanerplatz oder die Figuren des Josef- und Leopoldbrunnen am Graben. Obwohl beide Künstler viele Jahre unterrichtet hatten, wurde ihr bildhauerischer Stil nicht weitergetragen, sondern von der größten Leitfigur auf dem Gebiet der Skulptur des 19. Jahrhunderts überstrahlt.

Diese überragende Künstlerpersönlichkeit war Antonio Canova, der Vertreter der reinsten klassizistischen Bildhauerkunst.

Das Denkmal von Kaiser Joseph II.
© Christa Bauer

Mars, Venus und Amor. Skulpturengruppe von Leopold Kiesling, 1809, © Belvedere, Wien

Kaiser Franz II. versuchte im Jahr 1798, ihn als Hofkünstler an Wien zu binden, denn seit dem Frieden von Campoformido war der Venezianer Canova Untertan des Habsburgerreiches und unterstand – als nunmehr österreichischer Künstler – dem Kaiser. In diesem Jahr bestellte Herzog Albert von Sachsen-Teschen ein Grabdenkmal in der Augustinerkirche für seine kürzlich verstorbene Frau, Erzherzogin Maria Christina. Dieses Werk wurde vom Publikum ebenso bewundert wie die Figurengruppe »Theseus und der Kentaur«, die man 1823 aus Mailand nach Wien brachte und im Theseustempel im Volksgarten aufstellte.

Canova beeinflusste unverkennbar die folgende Künstlergeneration. Leopold Kiesling und Johann Nepomuk Schaller übernahmen seinen freien Umgang mit der Antike. Während sich Kiesling noch in Standmotiv und Linienführung an den Werken des Venezianers orientierte, zum Beispiel in der Figurengruppe »Mars, Venus und Amor« (Österreichische Galerie Belvedere), so setzte Schaller seine Skulpturen schon freier um und hielt auch regen Kontakt zum zweiten großen Meister dieser Zeit, nämlich zum Dänen Bertel Thorvaldsen. Schaller setzte sich auch mit der altdeutschen Kunst auseinander, er lernte durch die »Lukasbrüder« (auch »Nazarener« genannt) die italienische Frührenaissance kennen und wurde von deren Ideen beeinflusst.

Josef Klieber verfolgte einen Klassizismus, der sehr weich, beinahe barock wirkte. Sein Hauptwerk »Flora und Zephir« (Frauenbad, Baden bei Wien) ist eine schraubenförmig gedrehte Figurengruppe mit kühnen Überschneidungen und Durchbrechungen. Wenig später schuf er das Ensemble »Apollo und die Musen« (Albertina, Wien). Die Figuren sind nicht mehr zeitlos, sondern lassen individuelle Gesichtszüge erkennen.

Der Kärntner Bildhauer Hanns Gasser befreite schließlich die Skulptur von ihren klassizistischen Fesseln. Die seit der Antike für Bildhauer geltenden Regeln warf er über Bord. Sein Stil wurde verstärkt durch die Nürnberger Spätgotik und die italienische Renaissance beeinflusst. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war er wohl einer der wichtigsten österreichischen Bildhauer. Bedeutende Werke sind die Fassadenfiguren am heutigen Palais Ferstel oder das Donauweibchen im Stadtpark, aber auch die Denkmäler für Christoph Martin Wieland in Weimar und für Adam Smith in Oxford. Er studierte gemeinsam mit Anton Dominik Fernkorn in München bei Ludwig Schwanthaler. Fernkorn fand seine Bestimmung in der Monumentalplastik. Sein wichtigstes Werk ist das Erzherzog Carl-Denkmal am Heldenplatz, bei dem das Gewicht nur auf den Hinterbeinen des Pferdes lastet.

Durch den Ringstraßenbau gab es vermehrt Aufträge für die Schaffung von Bauplastik. Künstler wie Carl Kundmann, Edmund Hellmer oder Ernst Julius Hähnel mussten sich mit ihrer Plastik immer der Architektur unterordnen. In den 1870er-Jahren schließlich löste sich die Skulptur von den architektonischen Zwängen, dies ist gut an Rudolf Weyrs Brunnen »Österreichs Herrschermacht zur See« am Michaelerplatz zu erkennen. Es scheint, als würde das Boot mit voller Wucht aus dem Gebäude brechen und sich so von der Architektur abheben.

Großen Einfluss auf diese neobarocke Strömung hatte der Maler Hans Makart. Sein künstlerisches Pendant war der Bildhauer Viktor Tilgner. Der sinnliche Reiz der Brunnenskulptur »Najade und Triton« im Volksgarten steigerte Tilgner in den gegensätzlichen Bewegungen und Blickrichtungen der Figuren.

Im Jugendstil kam es einerseits zu einer Verschmelzung der Plastik mit der Architektur und andererseits zu einer Verselbstständigung der Plastik in Form einer Applikation an Fassaden. Das Ziel der Wiener Secession, die Kunst von allen gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Zwängen zu befreien, war besonders bei der freistehenden Skulptur schwierig umzusetzen. Die Bildhauer knüpften an vorhandene Strömungen an, so wird Viktor Tilgners neobarocker Stil durch Werke von Arthur Strasser (Hauptwerk: »Marc Anton« bei der Secession) fortgeführt. Die Figuren des Mozart-Brunnens am Mozartplatz von Karl Wollek orientieren sich ebenfalls an der neuen Formensprache. Die blockhafte Figur der Kastalia von Edmund Hellmer im Arkadenhof der Universität gilt als Bindeglied zu einer neuen Epoche am Beginn des 20. Jahrhunderts, die wir Moderne nennen.

# Die Kunst in den Friedhöfen

Marius Pasetti

**Deutliche Signale an die Nachwelt finden sich in schriftlicher Form auf zahlreichen Grabsteinen des frühen 19. Jahrhunderts. Die künstlerische Gestaltung ist dagegen weniger eindeutig.**

Die Verordnung Josephs II., Friedhöfe künftig nur noch außerhalb der Stadtmauern errichten zu lassen, wurde nicht von jedermann mit Wohlwollen aufgenommen. Vor allem das Bürgertum, das sich immer mehr um gesellschaftliche Anerkennung bemühte, fürchtete um sein Seelenheil, wenn die Grabstätte nicht mehr in der Nähe einer Kirche lag. Überdies machte man sich auch deshalb Sorgen um die Orte der letzten Ruhe, da diese nun ungeschützt in den Vorstädten Feindeseinfällen preisgegeben werden könnten.

Dennoch, der Beschluss des Kaisers wurde in die Tat umgesetzt, und außerhalb des Linienwalls entstanden fünf neue Friedhöfe in St. Marx, Matzleinsdorf, am Hundsturm und auf der Schmelz sowie der Währinger Allgemeine Friedhof. Generell waren sie rein katholisch, in Währing wurde auch eine jüdische Abteilung eingerichtet.

Mit diesen »Freythöfen außer der Linie« begann nun der Kult der »schönen Leich´«. Leichenvereine entstanden, und der um Prestige bemühte Teil der in der Vorstadt ansässigen Bürger zahlte oft mehrfach Mitgliedsbeitrag, um mit einem aufwändigen Begräbnis möglichst lange in Erinnerung zu bleiben.

Die Gräber und Grabsteine jener Zeit waren in rein künstlerischer Hinsicht recht schlicht gestaltet (Ausnahmen bestätigen wie so oft die Regel). Alles andere als sparsam ging man mit den Botschaften an die Hinterbliebenen um; das sozial Erreichte wurde üppig und explizit für die Ewigkeit festgehalten. Da lässt sich unter anderem am St. Marxer Friedhof von einem »Schmalzfabrikanten aus Hütteldorf«, einem »jubilierten Kassier der k. k. Hauptkassen« oder einem »k. k. Oberhofmeisteramt-Expediteur und Ceremonien-Protokollführer, dann königl. Böhmischer Herold« lesen. Die Titelsucht feierte also schon damals fröhliche Urständ.

Weitere Informationen kommen klandestin auf die Hinterbliebenen zu. So befindet sich über dem Eingangstor des St. Marxer Friedhofes ein Hexagramm, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ein Symbol der Ewigkeit handelt. Dieses macht sich auf dem Areal, das seit den frühen 1870er-Jahren nicht mehr als Friedhof genutzt wird, den Besuchern aber noch einiges an eindrucksvollen steinernen Zeugen bietet, immer wieder in diversen anderen Formen als Kreis oder als Dreipass bemerkbar.

Überzeitliches Dekor sind gewiss die unterschiedlichen Genien- und Engels-

Die früheren Grabmäler von Beethoven und Schubert am Währinger Friedhof
© Funke/CC BY-SA 3.0

Mozartgrab, St. Marx, © Gryffindor/CC BY-SA 3.0

figuren aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Man findet sie als geflügelte Jünglinge häufig mit einer Fackel in der Hand, so etwa am Grabdenkmal von Wolfgang Amadé Mozart: Der geflügelte Jüngling mit der herabgesunkenen Fackel stützt sich trauernd auf den Sockel einer Säule. Das gesamte Ensemble wurde allerdings erst 1899 fertiggestellt. Die Engelsfigur ersetzte eine bereits im Jahre 1859 aus Bronze gefertigte Muse der Musik, die ihr Haupt zu Boden senkte, in einer Hand die Partitur des Requiems hielt und sich mit der anderen auf weitere bekannte Werke des Komponisten stützte.

Manche Figuren sieht man auch kopflos, wie beispielsweise an der Grabstelle von Alois Hänisch, einst stolzer Besitzer des Café Frauenhuber. Die Flügel der Engelsgestalt sind gebrochen und auch ein Schmetterling – ein weiteres immer wieder auftauchendes Zubehör am St. Marxer Friedhof – ist erkennbar. Als Friedhofsaccessoire steht dieser für die Flüchtigkeit der irdischen Daseins, jedoch auch für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Immer wieder kann man Schlangen orten, die einen vielfältigen Symbolgehalt haben. So taucht eine solche am Grabdenkmal eines Ehepaares Winkler in einer sich in den Schwanz beißenden kreisförmigen Stellung auf, in der sie darüberhinaus von einem Pfeil durchbohrt wird. Man sieht hier den Modus eines »Uroboros« (griechisch: Schwanzbeißer), der schon im alten Ägypten vorkam. Wir haben es also – das Grabdenkmal datiert auf das Jahr 1851 – mit der umfassenden Ägyptomanie zu tun, die etwa Ende des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm. Der Pfeil geht auf den griechischen Gott Apoll zurück, der mit einem solchen eine Python vor dem Orakel von Delphi exekutierte.

Aufwand in Bezug auf die skulpturale Aufmachung der Grabstätten wird erst umfangreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrieben. Vorboten machen sich allerdings schon vorher bemerkbar, vor allem, wenn es sich um zu Lebzeiten höher gestellte Persönlichkeiten handelt. Eine solche war der Diplomat Philipp von Cobenzl. Sein Grabdenkmal am Friedhof St. Marx ist als griechische Stele gestaltet, zwei Genien halten im oberen Bogen ein Reliefporträt des Grafen.

In den 1870er-Jahren verlor der Friedhof St. Marx seine ursprüngliche Funktion. Das explosive Bevölkerungswachstum in der Stadt war hierfür der Grund. Man suchte nach einem weiträumigeren Areal und fand dieses letztlich im weiter östlich gelegenen Zentralfriedhof.

Dies gilt auch für die anderen oben erwähnten Vorstadtfriedhöfe. Zeugnisse des Totenkults sind im Währinger Ortsfriedhof sehr stark der griechischen Antike verpflichtet. Vorbild für die Grabstätte einer Familie Poller war das monumentale Grabdenkmal für Marie Christine von Antonio Canova in der Augustinerkirche. Zahlreiche trauernde Figuren, Frauen oder weinende Mädchen tauchen immer wieder auf. Beim Grabstein der Grafen Clary-Aldringen kniet ein griechischer Kämpfer in schweren Waffen. Etwas abseits befinden sich die ursprünglichen Grabmäler der wohl bekanntesten Persönlichkeiten, die hier ihre letzte Ruhe fanden: Ludwig van Beethoven und Franz Schubert. Beethovens Ruhestätte soll von Ferdinand Schubert, dem älteren Bruder von Franz, der hauptsächlich als Musiker tätig war, entworfen worden sein. Belegbar ist das allerdings nicht. Ein Obelisk ist mit einer Lyra, die eindeutig auf die Tätigkeit Beethovens als Komponist hinweist, verziert. Auch der »Uroboros«, die sich in den Schwanz beißende Schlange, ist erkennbar. Sie umschließt eine Biene, die für die verschiedensten Interpretationsmöglichkeiten herhalten muss. So wird sie häufig als Symbol für die unsterbliche Seele gedeutet. Man bringt sie jedoch auch immer wieder mit hoher »Abstammung« in Verbindung, konkret bei Beethoven wäre sie ein Hinweis auf dessen anfängliche Verehrung für Napoleon.

Franz Schuberts Wunsch, neben Beethoven bestattet zu sein, ging im Großen und Ganzen in Erfüllung. Er wurde nur zwei Grabstätten entfernt von seinem großen Vorbild beigesetzt. Sein inniger Freund, der Dichter Franz von Schober, konzipierte sein Grab. Am Sockel des gleichfalls antiken Vorbildern verpflichteten Grabmals finden sich die Worte »Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz, aber noch viel schönere Hoffnungen«.

Wir haben es also hier einmal mehr mit einer widmungsvollen Botschaft an die Nachwelt zu tun, wie sie vor allem bei Gräbern in St. Marx in großer Fülle zu finden sind.

# Literatur und Theater unter Zensur

Renate Piffl

**Die Zuschauer johlten. Da stand der beliebte Theaterdichter und Schauspieler Johann Nepomuk Nestroy mitten auf der Bühne, drehte dem Publikum seinen Hintern zu und sagte: »Ich möchte nun die Herren der Zensur von Angesicht zu Angesicht begrüßen.«**

Ob es sich seinerzeit tatsächlich so zugetragen hat, wissen wir nicht. Zuzutrauen ist es dem Satiriker Johann Nestroy (1801 – 1862) aber allemal, schließlich stand im Vormärz der gesamte Theaterbetrieb unter Zensur. Nirgends wurde in Wien allerdings damals so viel gelacht wie an den drei Vorstadtbühnen (Theater in der Leopoldstadt, Theater an der Wien, Theater in der Josefstadt).

Die Menschen suchten ein »Ventil« und fanden es im Theater. Nestroys Lokalpossen waren geprägt von Witz und Parodie. Mit grotesker Komik prangerte er die Missstände der Zeit an. Die Zensur überlistete er mit seinen verbotenen Extempores, mehrmals wurde er verhaftet. Viele seiner Rollen spielte er selbst, kurze Zeit war er auch Theaterdirektor. Seine Werke sind heute Klassiker, wie etwa »Lumpazivagabundus« oder »Der Talismann«.

Schon vor Nestroy kam es zu einer Blüte des »Altwiener Volkstheaters«. Ferdinand Raimund (1790 – 1836) übte indirekt Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen, er verbrämte seine Anliegen in Feen- und Märchenspielen. Diese Stücke mit ihrer Mischung aus Humor und belehrender Absicht waren sehr beliebt. Viele Lieder daraus wurden zu Volksliedern, etwa »Brüderlein fein« aus »Der Bauer als Millionär« oder das »Hobellied« aus »Der Verschwender«.

Unter Zensur standen auch die Aufführungen der k. k. Hofbühnen (Burg- und Kärtnertortheater). Als 1814 der Schriftsteller Josef Schreyvogel (1768 – 1832) mit der dramaturgischen Leitung des Burgtheaters betraut wurde, förderte er nicht nur Franz Grillparzer (1891 – 1872) und Eduard von Bauernfeld (1802 – 1890), sondern setzte zahlreiche Klassiker europäischer Weltliteratur wie Goethe, Schiller und Lessing auf den Spielplan. Mit der Berufung berühmter Schauspieler nach Wien entstand die so spezielle »Burgtheateratmosphäre und -sprache«. Trotz zensurbedingter Verharmlosung vieler Stücke kam das Publikum in Scharen. Die Wiener waren theaternärrisch, ihnen ging es um das »gesellschaftliche Ereignis«. Anders sah das Franz Grillparzer: Als sein Stück »Weh dem der lügt« durchfiel, zog er sich zurück und schrieb – inzwischen Direktor des Hofkammerarchivs – nicht mehr für die Öffentlichkeit.

Die Revolution von 1848 brachte nur kurze Zensurfreiheit. Die nachfolgenden Direktoren (Heinrich Laube, Franz von Dingelstedt) bemühten sich weiterhin um den exzellenten Ruf des Burgtheaters und erweiterten im ausgehenden 19. Jahrhundert das Repertoire mit zeitgenössischen Dichtern wie Gerhard Hauptmann, Henrik Ibsen und Arthur Schnitzler. Auch an den Wiener Vorstadtbühnen wandelte sich der Publikumsgeschmack; Operette, Varieté und Kabarett hielten Einzug.

Wachsende Bevölkerungszahlen und steigendes Publikumsinteresse sowie Zensur- und Konzessionserleichterungen ermöglichten ab 1872 einige Theaterneugründungen in Wien, wie das Stadttheater (heutiges Ronacher), das Ringtheater, das Deutsche Volkstheater, das Raimundtheater und das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater (heutige Volksoper).

Unter strenger Zensur stand auch der Literaturbetrieb. Alles (vom einseitigen Flugblatt bis zum mehrbändigen Werk) wurde vor Drucklegung geprüft, ebenso gedruckte importierte internationale Literatur. Der »Bücherschmuggel« blühte. Verboten waren: Angriffe auf die Monarchie, die Religion und den Klerus, Verstöße gegen die Sittlichkeit, Räuber- und Ritterromane.

Strenge Zensur, unzureichende Urheberrechtsbestimmungen und ein unterentwickeltes Verlagswesen führten dazu, dass viele Schriftsteller außerhalb der Monarchie publizierten. Trotz der sich daraus ergebenden »Marktabhängigkeit« entwickelte sich eine durchaus eigenständische österreichische Literatur mit eindrucksvollen Dichterpersönlichkeiten. Dies in einer Zeit, die vom Rückzug ins Private geprägt war, wo sich Literaten vorwiegend

Johann Nepomuk Nestroy als »Tratschmidl« in »Tritsch-Tratsch«, Theatermuseum © KHM-Museumsverband

in den Salons des Adels oder Großbürgertums präsentierten. Dennoch wagten es einige von ihnen, Kritik am System Metternichs zu üben. Dazu zählen die schon vorstehend erwähnten Dichter Nestroy, Raimund, Grillparzer und Eduard von Bauernfeld, aber auch Anastasius Grün, Karl Postl (Charles Sealsfield) und Nikolaus Lenau. Einer, der die Revolution unterstützte, sie nach 1848 aber ablehnte, war der großartige Erzähler Adalbert Stifter (1802 – 1850). Von sinnloser Gewalt sprach er und verglich das Ereignis mit einer Naturkatastrophe. In seinen »Bunten Steinen« forderte er »das sanfte Gesetz«, nicht nur für die Natur, sondern für die gesamte Menschheit. Heute gilt er als Visionär.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand der »österreichische Realismus«. Marie von Ebner-Eschenbach (1830 – 1916) zeichnete mit ihren Dorf- und Schlossgeschichten ein treffendes Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Zeit (»Krambambuli«). Ferdinand von Saar (1833 – 1906) erzählte von der Welt der Adeligen, aber auch von den Armen und Hilflosen (»Die Steinklopfer«). Ludwig Anzengruber (1839 – 1889) beschreibt nicht nur in seinen Theaterstücken, sondern auch in seinen Büchern die Probleme des kleinbürgerlichen und bäuerlichen Milieus (»Der Meineidbauer«, »Das vierte Gebot«). Populär bis heute sind die Darstellungen des Bauernlebens von Peter Rosegger (1843 – 1918).

Um die Jahrhundertwende hatte sich Wien zu einer Kulturmetropole entwickelt. Es war das jüdische Großbürgertum, das die »Wiener Moderne« förderte. Damals bildet sich ein Literatenkreis, die Gruppe »Jung-Wien«. Ihr Treffpunkt war nicht mehr der Salon, sondern das Kaffeehaus. Sie waren von verschiedenen Kunstströmungen beeinflusst. Zu diesen »Kaffeehausliteraten« zählten Hermann Bahr, Arthur Schnitzler, Peter Altenberg, Felix Salten, Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal und der »Sprachkritiker« Karl Kraus mit seiner satirisch-kritischen Zeitschrift »Die Fackel«.

Es war die Zeit des Pessimismus, des Weltschmerzes, des »Fin de siècle« und der Psychoanalyse Sigmund Freuds. Viele ahnten bereits das Ende der Monarchie. Ein Umstand, der viele Dichter dazu brachte, über diese »Epoche« nochmals zu schreiben. So auch Arthur Schnitzler, der in seinen psychologisch begründeten Werken die »gute Gesellschaft« Wiens ins Visier nimmt. Hugo von Hofmannsthal, der spätere Mitbegründer der Salzburger Festspiele und Librettist von Richard Strauss' Opern, musste erst eine gewisse »Sprachskepsis« (Chandos-Brief) überwinden, bevor er zu einem der wichtigsten Repräsentanten dieser Zeit wurde. Seine Werke »Jedermann«, »Elektra« und »Der Schwierige« zählen zur Weltliteratur.

Ein Welterfolg wurde auch der 1889 erschienene Roman »Die Waffen nieder« von Bertha von Suttner (1943 – 1914). Die Warnungen der Friedensnobelpreisträgerin nützten nichts, 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Die anfängliche Kriegsbegeisterung teilten auch viele Literaten. Der junge Lyriker Georg Trakl (1887 – 1914), Sanitäter an der Kriegsfront, belehrte diese mit seinem Gedicht »Grodek« eines Besseren und berichtete von Chaos und Entmenschlichung. 1918 ist es Gewissheit: Der Krieg ist mit Millionen Toten verloren, die Monarchie zu Ende. Für die Literaten zeichnet sich ein Neubeginn unter gänzlich veränderten Bedingungen ab.

# Von Schubert bis Schönberg

Astrid Stangl

**Politische und gesellschaftliche Veränderungen beeinflussten die Art, in der Menschen sich mit Musik beschäftigten und somit auch die Musik selbst. Hier sollen einige Schlaglichter auf Personen und Entwicklungen fallen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts das Bild Wiens als Musikstadt formten.**

Bereits zur Barockzeit galt Wien als Stadt, die Musiker und Komponisten anlockte. Instrumentalisten wurden sowohl an Theatern als auch in Kirchen gebraucht. Kaiserhof und Adelige fungierten als Mäzene, die Komponisten förderten und sie mit Aufträgen versorgten.

Mit der Aufklärung änderte sich dieses Gefüge. Der Hof zog sich aus dem Mäzenatentum zurück, das Bürgertum gewann an Bedeutung und nahm lebhaft am kulturellen Leben teil. Dadurch bekam die Musik auch andere Funktionen. Bisher diente sie als schmückendes Beiwerk bei gesellschaftlichen oder kirchlichen Feierlichkeiten, zudem waren die Aufführungen meist nur einem kleinen Kreis zugänglich. Nun genoss man die Musik immer häufiger um ihrer selbst willen, und öffentliche Konzerte wurden ein fester Bestandteil des Kulturlebens.

Aufgrund der politischen Situation in der Biedermeierzeit verlagerte sich das gesellschaftliche Leben aus dem öffentlichen in den privaten Bereich. Man pflegte die Hausmusik und veranstaltete musikalische Salons in den eigenen Räumlichkeiten, wodurch die Nachfrage an hierfür geeigneten Musikgattungen stieg. In diese Zeit fällt die letzte Schaffensperiode Ludwig van Beethovens, während der ihn Krankheiten, Lebenskrisen und vor allem seine fortschreitende Taubheit plagten. Andererseits schuf er in dieser Periode auch einige seiner bedeutendsten Werke, wie die 9. Symphonie oder die »Missa Solemnis«, ein Auftragswerk für seinen

Der junge Franz Schubert, Gemälde von Josef Abel
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM-Museumsverband

Joseph Lanner, Fotografie nach einem Gemälde von E. Hader, Theatermuseum © KHM-Museumsverband

Gönner Erzherzog Rudolf von Habsburg. Dieser war einer der letzten Habsburger, die als Mäzene der Musik in Erscheinung traten.

Der Jurist und Schriftsteller Ignaz von Sonnleithner betrieb in seinem Haus einen der einflussreichsten Salons der Biedermeierzeit. Er gab hier dem jungen Komponisten Franz Schubert die Möglichkeit, Hauskonzerte zu spielen. Später wurden diese als Schubertiaden bekannt und fanden auch bei anderen Gastgebern statt. Viele von Schuberts Liedern wie der »Erlkönig« erlebten hier ihre Uraufführung. Bei seinem frühen Tod hinterließ er Symphonien, Kammer- und Kirchenmusik und sogar einige Bühnenwerke. Er starb etwas mehr als ein Jahr nach Beethoven, und beide hatten ihre letzte Ruhestätte auf dem Währinger Friedhof – zumindest bis zu ihrer Umbettung in ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof.

Der Wiener Kongress, der in erster Linie tanzte, hatte dem Walzer zur Popularität verholfen. Auch während der nachfolgenden Jahre lechzten die Tänzer nach Amüsement, Walzerklängen und immer neuen Kompositionen. Die Kapellmeister präsentierten diese in regelmäßiger Folge. Meist traten sie mit ihren Orchestern als Unternehmer in Erscheinung. Die bekanntesten Vertreter dieses Typus von Kapellmeister waren Johann Strauss Vater und Joseph Lanner. Nachdem es zum Bruch zwischen den beiden gekommen war, gründete Johann Strauss sein eigenes Orchester, mit dem er Tourneen durch Europa unternahm, und er wurde zum k. k. Hofballmusikdirektor ernannt. Er verwehrte sich strikt dagegen, Konkurrenz durch seine eigenen Söhne zu bekommen, doch es kam anders, wie wir heute wissen.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte abermals eine Zäsur mit sich. Das Staatswesen mit dem jungen Kaiser Franz Joseph an seiner Spitze wandte sich dem Neoabsolutismus zu. Der Hof zog sich noch mehr aus kulturellen Bereichen zurück, das aufstrebende Bürgertum bemühte sich umso mehr um die Pflege der schönen Künste. Es wurden weitere zahlreiche Vereine gegründet, wie schon zuvor die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien (1812) oder der Wiener Männergesang-Verein (1843).

Johann Strauss Sohn, so sagt man, ließ sich in seinem musikalischen Ideenreichtum ungern durch Textvorgaben binden. Dennoch hatte er dem Männergesang-Verein die Vertonung eines Textes von Hausdichter Joseph Weyl versprochen. Die Aufführung sollte anlässlich des Narrenabends des Vereins stattfinden, doch gestalteten sich die Umstände im Fasching des Jahres 1867 als ungünstig. Zu der kürzlich erlittenen, verlustreichen Niederlage bei Königgrätz hatte sich eine Choleraepidemie gesellt. Ausgelassenes Tanzvergnügen hielt man daher für unangebracht, und so gab man im Dianabadsaal eine »Liedertafel«, vom neuen Strauss-Walzer »An der schönen blauen Donau« gekrönt. Eine Orchesterfassung wurde alsbald im Volksgarten präsentiert, im gleichen Jahr reiste Johann Strauss damit zur Pariser Weltausstellung, und der Walzer begann die Welt zu erobern. Heute sind Jahreswechsel und Neujahrskonzert ohne den Donauwalzer praktisch undenkbar. Schon der gefürchtete Musikkritiker Eduard Hanslick bezeichnete das Stück 1899 in seinem Nachruf auf Johann Strauss als »Volkshymne«, die gleichberechtigt neben der Kaiserhymne bestehe.

Im Jahr 1869 wurde das neue Hofopernhaus an der Ringstraße mit Mozarts »Don Giovanni« eröffnet. Ein gutes halbes Jahr darauf öffnete das Musikvereinsgebäude seine Tore für das Publikum. Kaiser Franz Joseph war der Gesellschaft der Musikfreunde wohl gesonnen und stellte ein Grundstück zur Verfügung, auf dem Theophil Hansen ein Haus mit zwei Konzertsälen errichtete. Der Große Musikvereinssaal, auch Goldener Saal genannt, wird bis heute von Künstlern und Publikum für seine exzellente Akustik geschätzt.

Der Kleine Musikvereinssaal wurde später Brahms-Saal benannt. Johannes Brahms hatte im Musikverein zahlreiche Aufführungen seiner Werke erlebt. Eines erklang bei der Eröffnung dieses Saals, nämlich das Horntrio, bei dem Clara Schumann den Klavierpart übernahm. Brahms hatte sich bisher immer wieder in Wien aufgehalten und ließ sich bald darauf endgültig hier nieder. Bis zu seinem Tod war er stark in das Musikleben der Stadt eingebunden. Er übernahm einige Jahre lang die Leitung des Wiener Singvereins, und als passionierter Hornist war er an der Gründung des Wiener Waldhornvereins beteiligt, der bis heute besteht. Dieser verschrieb sich der Pflege des Wiener Horns. Dieses zeichnet sich durch die Verwendung von Pumpventilen anstelle von Drehventilen aus, sodass ein besonders weiches Legato gespielt werden kann. Aufgrund seiner Bauart hat es einen besonders charakteristischen Klang. Heute wird oft vom »Wiener Klangstil« gesprochen, der unter an-

Johann Strauss Vater, Fotografie nach einem Gemälde von E. Hader, Theatermuseum © KHM-Museumsverband

derem durch die Verwendung des Wiener Horns anstelle des heute üblichen Doppelhorns erreicht wird.

Musikinstrumente machten im Laufe des 19. Jahrhunderts einige Weiterentwicklungen durch. Die musikalischen Anforderungen änderten sich mit den größer werdenden Orchestern und immer komplexeren Kompositionen. Instrumente wurden lauter und benötigten einen größeren Tonumfang. Dies äußerte sich zum Beispiel bei den Holzblasinstrumenten, die mit mehr Löchern und Klappen ausgestattet wurden, um ihren Tonumfang zu vergrößern.

Auf die Musiker kamen immer komplexere Orchestrierungen zu. Lange Zeit wirkten in vielen Orchestern geübte Dilettanten (ein Wort, das damals äußerst positiv besetzt war) mit, unbesetzte Instrumente wurden bei Bedarf durch Berufsmusiker ergänzt. In der Ausbildung von Musikern setzte nun eine Professionalisierung ein, beispielsweise durch das von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien gegründete Konservatorium. Bereits 1817 nahm dieses, mit einer Gesangsklasse unter der Leitung von Antonio Salieri, den Betrieb auf. Hier wurden Mädchen und Knaben zu Musikern und Musikpädagogen ausgebildet, nach denen eine rege Nachfrage bestand. In bürgerlichen Haushalten holte man sich für den Nachwuchs Privatlehrer ins Haus. Ein Instrument zu beherrschen war nach wie vor erwünscht, und es wurde immer noch gerne zu Hausmusikabenden oder musikalischen Salons geladen.

Es bestand nun auch größeres Interesse daran, sich mit Musik zu beschäftigen und den Geschmack durch geeignete Lektüre zu schulen. Es erschien eine beeindruckende Anzahl an Musikzeitschriften unterschiedlicher Qualität, und auch Tageszeitungen beschäftigten Musikkritiker, die ihr Urteil über aktuelle Aufführungen kundtaten. Komponisten und Interpreten erwarteten oft unter Anspannung die neuesten Besprechungen. Das Fazit konnte unbarmherzig ausfallen, eine Erfahrung, die Anton Bruckner immer wieder machen musste. Er hatte mit seinen Werken der Kirchenmusik große Erfolge gefeiert, Aufführungen seiner Symphonien kamen in Wien anfangs weniger gut an. Eduard Hanslick, einer der einflussreichsten Musikkritiker, lehnte Bruckners Stil ab, lobte jedoch Brahms in den Himmel. Eine Anzahl der Wiener Kritiker folgte seinem Beispiel, wodurch sich die Auffassung verbreitete, man könne entweder Brahms hochschätzen oder Bruckner, keinesfalls beide. Die Sache wurde regelrecht zu einem Richtungsstreit hochgeschaukelt, bei dem die Komponisten stellvertretend für die vorherrschenden Kompositionsstile gegeneinander ausgespielt wurden.

An der Wiener Hofoper bahnten sich Reformen an. Im Jahr 1897 trat Gustav Mahler, der zuvor schon Opernhäuser in anderen Städten geleitet hatte, seine Amtszeit als Hofoperndirektor an. Unter seiner musikalischen Leitung entwickelte sich die Wiener Oper zu einem der führenden Opernhäuser weltweit. Mahler reformierte den Opernbetrieb, wobei er sich in seiner Unerbittlichkeit nicht immer beliebt machte. Er verstand die Oper, gemäß des von Richard Wagner geprägten Begriffs des Gesamtkunstwerks, als Einheit von Dichtung und Musik mit der szenischen Aufführung. So verlangte er von seinen Sängern, dass sie ihre Rollenfiguren auch glaubhaft darstellten. Er übernahm damit nicht nur die musikalische Leitung, sondern führte auch Regie, was damals neu und ungewöhnlich war. Auf ihn geht die Regelung zurück, zu Beginn einer Vorstellung den Zuschauerraum zu verdunkeln. Während seiner Zeit als Hofoperndirektor reiste Mahler jedoch auch durch Europa, um seine eigenen Werke zu dirigieren. Unterdessen mehrten sich in Wien die Intrigen, es kam zu einer antisemitisch gefärbten Pressekampagne gegen ihn, man nahm ihm seine häufigen Abwesenheiten übel. Schließlich kam es zum Zerwürfnis mit der Intendanz und er verließ die Hofoper.

Das gebildete Publikum der Wiener Kulturtempel ging nicht immer kultiviert mit Künstlern um. Dies bekam Arnold Schönberg zu spüren, als es 1913 im Großen Musikvereinssaal zu einem Ereignis kam, das die Presse später das »Watschenkonzert« nannte. Schönberg setzte sich über die Grenzen der Dur-Moll-Tonalität hinweg und entwickelte dabei die Zwölftontechnik, die er als eine »Methode des Komponierens mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen« beschrieb. An diesem Abend – Schönberg dirigierte außer seinen eigenen Werken auch solche seiner Kollegen Anton von Webern, Alban Berg, Alexander von Zemlinsky und Gustav

Mahler – fühlte sich das Publikum von den Klängen äußerst provoziert. Zischorgien, Pfuirufe und höhnisches Gelächter erfüllten den Saal. Schönberg drohte von seinem Pult aus, die Störenfriede von der Polizei aus dem Saal werfen zu lassen, worauf einige Zuschauer versucht haben sollen, das Dirigentenpult zu erklimmen, um Schönberg zu ohrfeigen. Das Konzert musste abgebrochen werden. »Auffallend erscheint, daß ein Musikstück so intensiv ist, um die Gemüter in dieser Weise zu erhitzen. An völlig bedeutungslosen Werken geht man mit Gleichgültigkeit vorüber«, schrieb Elsa Bienenfeld, Musikhistorikerin und Schönberg-Schülerin, angesichts derartiger Ausschreitungen.
Bei diesem Streifzug war viel von männlichen Protagonisten der Musik die Rede, doch Frauen nahmen ebenfalls Anteil am musikalischen Leben Wiens. Sie waren die vielbesungenen Musen, allerdings auch die geistreichen Gastgeberinnen in den Salons. Sie wirkten in den ihnen zugewiesenen Rollen als Sängerinnen oder Solistinnen, doch war es nur den wenigsten möglich, davon zu leben. Orchester waren vorwiegend männlich besetzt. Viele Frauen, die am Konservatorium Musik studiert hatten, begannen nach ihrem Abschluss zu unterrichten. Die bereits zitierte Elsa Bienenfeld hatte als erste Frau am Institut für Musikwissenschaft an der Universität Wien promoviert und war die Erste, die in Wien Kritiken unter ihrem Namen veröffentlichte. Doch es gab auch einflussreiche Frauen im Hintergrund, man denke an Anna Strauss, die treibende Kraft hinter der Strauss-Dynastie.

Werke und Lebensläufe von Komponistinnen sind weniger erforscht als die vieler ihrer männlichen Kollegen. Die Kompositionen sind heute häufig nur noch teilweise erhalten. Zu ihren Lebzeiten standen ihre Namen jedoch regelmäßig auf den Spielplänen der Konzerthäuser. Zur Biedermeierzeit war die blinde Pianistin Maria-Theresia Paradis eine gesuchte Pädagogin, die Kantaten, Opern und zahlreiche Instrumentalwerke komponierte. Ihre Zeitgenossinnen, die Pianistin Leopoldine Blahetka sowie die Harfenistin Josepha Müllner-Goggenhofer, die am kaiserlichen Hof reüssierte, schafften es, sich als Interpretinnen ihrer eigenen Werke einen Namen zu machen. Später erfreuten sich die Kompositionen von Mathilde Kralik von Meyerswalden einer gewissen Beliebtheit, auch jene von Alexandrine Rossi-Estherházy. Sie war die Tochter der Sängerin Helene Sonntag, die an der Uraufführung von Beethovens 9. Symphonie als Solistin mitgewirkt hatte, eine der Sängerinnen, die den ertaubten Komponisten am Ende der Vorstellung auf den tosenden Applaus aufmerksam machte. Gleich mehrere der genannten Rollen füllte Alma Mahler-Werfel aus, die viele Künstler (nicht nur Musiker) mit Inspiration versorgte, zudem unterhielt sie einen vielbesuchten Salon. In ihrer Jugend genoss sie eine umfassende musikalische Ausbildung, studierte bei Alexander von Zemlinsky und komponierte, was sie für ihren ersten Mann Gustav Mahler vorerst aufgab und später für kurze Zeit wiederaufnahm.
Hier kann nur an der Oberfläche all der Entwicklungen dieser hundert Jahre gekratzt werden, aber vielleicht dient dieser Streifzug durch das Musikgeschehen des 19. Jahrhunderts als Anregung zu weiteren musikalischen Entdeckungsreisen.

Gustav Mahler in der Loggia der Hofoper, 1907
© Österreichische Nationalbibliothek/Nähr

# Fragile Kunstwerke

Gabriele Röder

**Glas, Keramik und Porzellan sind in der Geschichte des Wiener Kunsthandwerks vor allem mit der Zeit des Biedermeier und der Blüte des Jugendstils verbunden. Die Sammlungen in den verschiedenen Museen Wiens zeugen von diesen außergewöhnlichen Leistungen.**

Die Begeisterung für Porzellan, das in der von Claudius Innocentius du Paquier gegründeten Wiener Manufaktur seit 1718 erzeugt wurde, war von Anfang an sehr hoch. Die nach Meißen zweitälteste Porzellanmanufaktur Europas hatte ein sehr wechselvolles Schicksal. Unter Maria Theresia ging die Manufaktur in kaiserlichen Besitz über, das neue Manufakturgebäude stand in der heutigen Porzellangasse. Die künstlerisch und wirtschaftlich erfolgreiche Ära des Direktors Sorgental (1784 – 1805) war gefolgt von schwierigen Zeiten während der napoleonischen Besetzung (1805 und 1809). Im Rahmen des Wiener Kongresses wurde die Produktion wieder gesteigert. Hochwertige Service, Porzellanuhren, Vasen oder dekorative Figurengruppen waren beliebte Geschenke an hochgestellte Persönlichkeiten. Die Porzellanmalerei der Biedermeierzeit hatte im europäischen Vergleich eine absolute Spitzenstellung: Sei es die Darstellung von Veduten (akribisch ausgeführten Landschaften oder Stadtbildern), üppige Blumenmalerei oder mythologische Szenen – Wiener Porzellanmaler wie Joseph Nigg (1782 – 1863) waren Meister ihres Faches. Tafelporzellan wurde aufwendig mit Reliefgolddekor verziert. Beliebt war auch das unbemalte, unglasierte Biskuitporzellan mit seiner samtigen Oberfläche.

Wie in vielen Bereichen war für die Porzellanmanufaktur die Produktion von Massenware im Zuge der Industrialisierung ebenfalls der Anfang vom Ende. Die Qualität der oft aus Böhmen kommenden billigen Porzellane konnte sich nicht mit der der Wiener Porzellanmanufaktur messen, schlussendlich war aber der Preis ausschlaggebend, und die Wiener Manufaktur musste 1864 schließen. Das weiße, unbemalte Porzellan, das nach der Schließung der Manufaktur in den Handel kam, war die Grundlage für zahlreiche Fälschungen. Man bemalte es in althergebrachter Weise, verwendete traditionelle Motive und versah die Stücke zum Schluss auf der Unterseite mit dem nun nicht mehr geschützten blauen Bindenschild. Die Veduten waren aber zu aufwendig zu malen, man verlegte sich bei den Fälschungen auf Abziehbilder, die mit handgemalten Rahmen und Ranken aufgewertet wurden.

1864, im Jahr der Auflösung der Manufaktur, wurde das k.k. Österreichische Museum für Kunst und Industrie, das heutige MAK, eröffnet. 1865 fand die Porzellansammlung der Manufaktur hier ihre Heimat. Sie bildete den Grundstock zu der heute mehr als 17 000 Objekte umfassenden Sammlung des Museums.

1885 gründete Friedrich Goldscheider in Wien eine Porzellan- und Majolikamanufaktur, deren Produkte sich größter Beliebtheit erfreuten. Der Manufaktur in Wien folgten bald Niederlassungen in Pilsen und Karlsbad und nach dem Ersten Weltkrieg sogar Dependancen in Florenz, Paris und Leipzig. Die Produktpalette bei Goldscheider wurde von bunt bemalten Terrakottafiguren angeführt, nach seinem großen Erfolg bei der Weltausstellung in Barcelona 1888 nahm die Keramikproduktion den Hauptanteil der Produktion ein. Stilistisch waren die Figuren dem Historismus zuzuordnen und beliebte Dekorationsstücke. Goldscheider entwickelte ein Verfahren zur Bronzierung von Porzellan, aber bald verlegte sich die Manufaktur darauf, neben den Terrakotten auch Bronzen zu produzieren. Tierfiguren und orientalische Sujets aus Keramik trafen den Geschmack des Publikums im späten 19. Jahrhundert.

Mit der Gründung der Wiener Werkstätte 1903 erwuchs der Firma Goldscheider eine bedeutende Konkurrenz, denn die Keramikproduktion war ein wichtiger Zweig dieser Institution. Sehr grob gesprochen kann man festhalten, dass die Wiener Werkstätte mehr Augenmerk auf die künstlerische Ausformung legte, die Manufaktur Goldscheider eher den breiten Geschmack bediente. Künstler wie Michael Powolny, Walter Bosse, Vally Wieselthier, die der Wiener Secession und

der Kunstgewerbeschule nahestanden, wirkten aber auch als Entwerfer für die Manufaktur Goldscheider.
Die beiden Mitbegründer der Wiener Werkstätte, Josef Hoffmann und Koloman Moser, trugen selbstverständlich dazu bei, dass die Porzellane der Wiener Werkstätte von Servicen über Vasen bis hin zu dekorativen Figuren auch heute noch als Synonym für Wiener Jugendstil stehen.
1923 wurde schließlich die Porzellanmanufaktur Augarten gegründet, die sich als Fortführung der Wiener Porzellanmanufaktur sah und teilweise auch auf die alten Entwürfe zurückgriff und heute noch zurückgreift.
Während hochwertiges Porzellan direkt in Wien erzeugt wurde, standen die Produktionsstätten der kunstvollen Gläser im Biedermeier nicht in Wien, sondern hauptsächlich in Böhmen, aber auch im nördlichen Niederösterreich und in der Steiermark. In Zusammenarbeit mit den Künstlern entstand in den Glashütten eine Vielzahl von technisch und künstlerisch ausgefeilten Objekten wie kaum je zuvor oder danach. Eine beliebte Technik war die Überfangtechnik: Zwei Farben Glas wurden übereinander aufgetragen und das Muster anschließend herausgeschliffen. Zu den anspruchsvollen und zu damaliger Zeit neuen Techniken zählten auch chemische Verfahren, die dem Glas eine marmorähnliche Oberfläche verliehen (Lythialinglas). Auch die schwarze Färbung der Hyalithgläser oder aus gefärbtem, opakem Glas gefertigte Agatingläser, deren Oberfläche stark facettiert und teilweise vergoldet wurde, standen hoch im Kurs. Der wohl bekannteste und heute noch sehr hoch gehandelte Künstler war Anton Kothgasser (1769 – 1851). Er erfuhr seine Ausbildung, ebenso wie der bekannte Glaskünstler Gottlob Samuel Mohn (1789 – 1825), als Porzellanmaler. Mohn war der Erste, der die Technik der Porzellanmalerei auf ungefärbte Kristallgläser übertrug. Die Spezialität Kothgassers waren zarte Veduten auf den Gläsern, ebenso Motive mit allegorischen Darstellungen und die im Biedermeier so beliebten Namensbecher mit Blütenranken, Tieren und Blumen und vielen anderen Darstellungen, die auch aus der Porzellanmalerei bekannt sind.

Ranftbecher »Place de la Bibliotheque Imperiale et Royale et la Statue Joseph II à Vienne«, Werkstätte Anton Kothgasser, Wien um 1830

Die Zeit des Biedermeier war sicherlich die Hochblüte der Glasproduktion im 19. Jahrhundert in der Donaumonarchie. Auch in der zweiten Jahrhunderthälfte bezog man in Wien die Glasprodukte hauptsächlich aus den böhmischen Hütten, die Vielfalt und technische Raffinesse kamen aber an die Biedermeiergläser nicht heran. Bei Glas gilt dasselbe wie beim Porzellan: Die Massenproduktion lief der Qualität den Rang ab. Die Wiener Werkstätte setzte auch in der Glasproduktion neue Impulse, klare, reduzierte Formen standen neben üppigem Dekor, die Künstler befassten sich vermehrt mit der Gestaltung von Kunsthandwerk. Um 1900 machte die Erfindung der Lüstertechnik – das Auftragen von Metallsalzen auf die Glasoberfläche – eine ganz neue Oberflächenwirkung möglich, die Glashütte »Joh. Lötz Witwe« in Böhmen verfeinerte diese Technik zu höchster Qualität.

Für den Handel mit den böhmischen Glaswaren spezialisierte sich in Wien ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Firma J. & L. Lobmeyr, die als Hoflieferant auch für die Ausstattung der kaiserlichen Schlösser mit Kristalllustern verantwortlich war. Das Stammhaus in der Kärntnerstraße ist auch heute noch eine der ersten Adressen für Qualitätsgläser.

# Von der Suche nach der Einfachheit

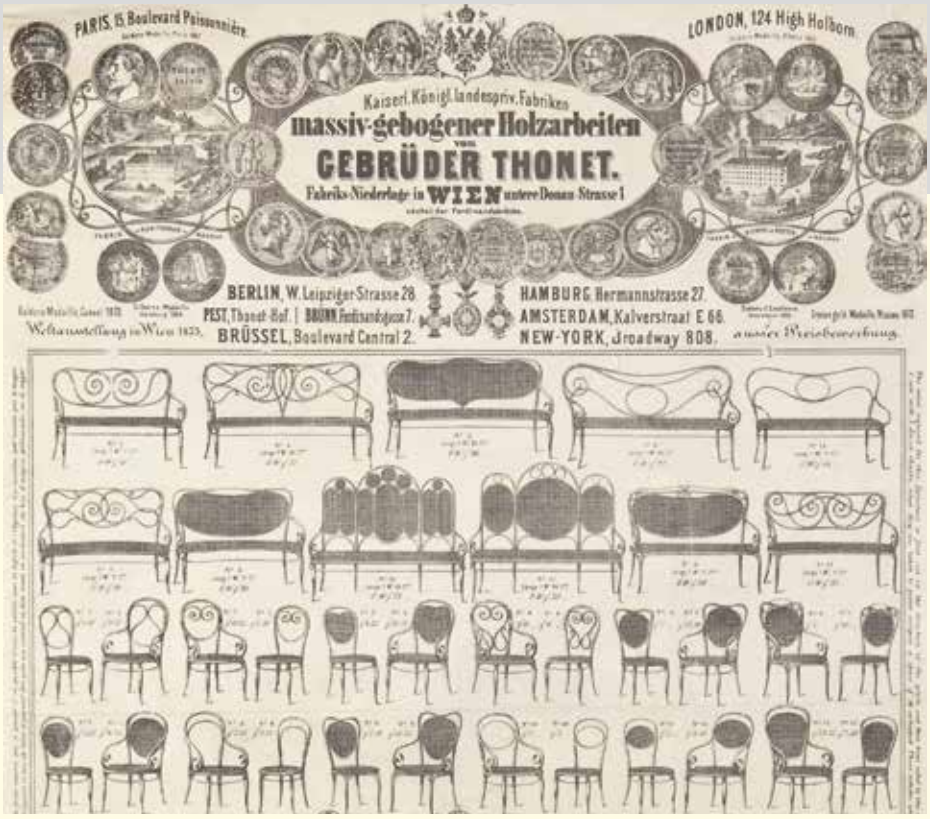
Cristina-Estera Klein

**Die Künstler in Wien um 1900 suchten nicht nur Erneuerung in der Architektur, Malerei und Skulptur, sondern auch in der angewandten Kunst. Die Möbel sollten schön und für den alltäglichen Gebrauch der Bürger nützlich sein. Inspiration fanden sie im Biedermeier und in der Arts and Crafts Bewegung.**

Als der neu bestellte Direktor des k.k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (heute MAK) Arthur von Scala im Winter 1897 seine erste Ausstellung eröffnete, provozierte er in Wien einen kleinen Skandal. Der weitgereiste anglophile Beamte und Nationalökonom zeigte erstmals in Wien einfache, reduzierte englische Gebrauchsmöbel im Geiste der Arts and Crafts Bewegung – in dem Museum, das sich als in Design und Herstellung richtungsweisend für die zeitgenössische Möbelproduktion verstand. Ausgestellt wurden nicht nur einfache Tischlermöbel, sondern auch Reproduktionen von Entwürfen aus dem 18. Jahrhundert. Damit setzte er einen radikalen Bruch zu den ausladenden, reichlich dekorierten Möbeln des Historismus, die sich bei Bürgertum und Adel immer noch großer Beliebtheit erfreuten. Scala wurde von heimischen Möbelproduzenten kritisiert, die in ihm einen Opponenten nationaler Wirtschaftsinteressen sahen. Auch die Wiener Avantgarde sparte nicht an Kritik: Sie missverstanden Scala als Befürworter alter Stilkopien und empfanden ihn als einen Kontrahenten zeitgenössischer Ästhetik. Dennoch war gerade diese Ausstellung ein wichtiger Impuls für die Entwicklung der Wiener Möbelkunst um 1900 und schlug gleichsam eine Brücke zu einem weiteren wichtigen Vorbild für die Möbel des Jugendstils und der Moderne: dem Biedermeier. Denn bereits die Möbel des Biedermeier lassen sich in Art und Stil zum Teil auf die englische Tradition zurückführen.

Was die englischen Möbel, das Biedermeier und die Wiener Möbel um 1900 formalästhetisch verbindet, sind Funktionalität, Einfachheit und Materialsichtigkeit. Darüber hinaus lässt sich eine Kontinuität in Bezug auf die Produktion herstellen: Es handelte sich nicht um industriell, sondern handwerklich hergestellte Objek-

Buffetschrank »Der reiche Fischzug«, Koloman Moser
© MAK/Georg Mayer




Plakat Gebrüder Thonet (Ausschnitt), © MAK/Katrin Wißkirchen

te. Dieser Umstand war nicht nur dem Wunsch nach Qualität geschuldet, sondern ist auch in einem moralischen Kontext zu verstehen: Der Handwerker wurde in seinem Können aufgewertet, hatte die Möglichkeit sich selbst kreativ zu entfalten und emanzipierte sich somit von der Bevormundung eines Architekten. Dies ist der zentrale Gedanke der Arts and Crafts Bewegung.

Trotz der anfänglichen Skepsis sahen die Wiener Künstler, allen voran Adolf Loos, und Kunsthistoriker um 1900 im englischen Stil ein Vorbild für den Stil der Moderne. Dabei ging es nicht darum, dessen Formen einfach zu kopieren, sondern ins Nationale zu übersetzen. Die zeitgenössischen Möbel sollten der lokalen Kultur und Tradition entsprechen, einen unverwechselbaren, international konkurrenzfähigen Stil aufweisen. Auch dahingehend sollten sie sich vom Historismus abgrenzen, der als zu unspezifisch und auf europäischer Ebene austauschbar wahrgenommen wurde. Die Möbel sollten den alltäglichen Anforderungen der Bürger entsprechen und nicht dem Repräsentationsgedanken der Aristokraten. Auf der Suche nach nationalen Vorbildern fiel nun der Blick auf die Inneneinrichtung der Großelterngeneration. Im Biedermeier glaubt man den ersten nationalen Stil wiederentdeckt zu haben, der ästhetischen Ausdruck und Lebenswelt miteinander verknüpfte. Als Stil der Vernunft und Sachlichkeit sah man eine logische Verbindung zwischen den schlichten Möbeln aus zumeist heimischen Hölzern ohne Oberflächendekor, die in ihrer Konstruktion auf geometrische Grundformen reduziert waren, und dem klischeehaften bürgerlichen Tugendideal von Schlichtheit, Ordentlichkeit und Sparsamkeit. Im Gegensatz dazu wurde als höfischer Stil in der Zeit um den Wiener Kongress das Empire wahrgenommen, mit seinen antikisierenden Ornamenten, kostspieligen Beschlägen, teureren Hölzern und raren Marmorplatten.

Aus heutiger Sicht gilt die Vorstellung eines bürgerlichen Biedermeiers als Mythos. Das bezeugen die vielen Innenraumdarstellungen höfischer und aristokratischer Residenzen. Der kostspielige »Style Empire« diente dem repräsentativen Zweck, in den Privaträumen bevorzugte man in den obersten Gesellschaftsschichten den reduzierteren, funktionaleren Stil des Biedermeiers. Gründe dafür waren einerseits der seit Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende Wunsch nach mehr Komfort und Privatheit, andererseits die finanziell angespannte Lage nach den Napoleonischen Kriegen. Nach dem Wiener Kongress erließ Kaiser Franz I. eine Verordnung, nach der ausschließlich für Staatsräume teure, exotische Hölzer (zum Beispiel Mahagoni, Palisander) verwendet werden durften, für Privaträume stattdessen die billigeren, einheimischen Hölzer wie Nuss oder Eiche. Die Mode der vornehmen Bescheidenheit, die der Hof vorlebte, wurde durch die gesellschaftlichen Ränge nach unten gefiltert und schlussendlich auch vom Bürgertum aufgenommen. Dabei entwickelten die Möbelhersteller eine elaborierte Produktpalette und ausdifferenzierte Herstellungsmethoden, die es ihnen ermöglichten, die unterschiedlichen Zielgruppen hinsichtlich ihrer Finanzkraft zu bedienen und zugleich der wachsenden Anfrage gerecht zu werden.

Unternehmen wie Danhauser und Thonet griffen dabei auf unterschiedliche Materialien und Techniken zurück, um ihre Möbelstücke auch für eine breite Masse billiger produzieren zu können. Um ihren Kunden einen Einblick in ihr Sortiment zu geben, entwickelten sie die ersten Bestellkataloge. Anhand derer wurden Möbelstücke ausgewählt und anschließend angefertigt. Thonet perfektionierte diese Methode für seine Bugholzstühle, indem er Teilstücke industriell vorfertigen ließ, die in Folge von Tischlern am jeweiligen Zielort zusammengebaut wurden. Somit konnte er seine Kundschaft kostengünstig weit über Wien hinaus beliefern.

So wie es bei den Biedermeiermöbeln unterschiedliche Ausprägungen und Abstufungen gibt, so kann auch die Möbelkunst in Wien um 1900 nicht als monolithisch verstanden werden. Insbesondere zwischen Loos und den Wiener Secessionisten Hoffmann und Moser als Begründer der Wiener Werkstätte entbrannte ein Konflikt über den adäquaten zeitgenössischen Stil des Bürgertums. Loos vertrat konsequent in der Innenausstattung einen Nutz-Stil individueller Ausprägung. Der Wiener Werkstätte warf er vor, dass sie mittels Stildiktats die Tradition des aristokratischen Repräsentationsbedürfnisses fortsetzen würde. Für die Künstler der Wiener Werkstätte führte stattdessen der Weg der Erneuerung über die Form. Sie hoben die Trennung zwischen der niederen (angewandten) und höheren (bildenden) Kunst endgültig auf: Alle Künste sollten einer gesamtheitlichen ästhetischen Ausgestaltung aller Lebensbereiche dienen.

# Le dernier cri

Gabriele Röder

**Der letzte Schrei war für mondäne Damen und elegante Herren immer schon wichtig, um ihre Position in der Gesellschaft auch nach außen hin sichtbar zu machen. Die Mode wechselte nicht ganz so oft wie heute, war dafür aber viel aufwändiger.**

Die Epoche vor dem Wiener Kongress war, was Mode anbelangte, an der Antike und natürlich an französischen Modejournalen orientiert. Die Kleider des Empire gaben eine schmale Silhouette vor, die Taille war unter die Brust gerutscht, das Gewand umschloss fließend die Gestalt, die Kleider waren oft ärmellos. Nicht jede Dame verfügte über eine elfenzarte Figur, man kann sich gut vorstellen, dass einige dankbar dafür waren, dass das Modediktat sich langsam änderte. Die Taille rutschte wieder tiefer, die Röcke wurden weiter, üppiger, dafür aber kürzer, sodass man die Knöchel und die mit gekreuzten Bändern gehaltenen Schuhe hervorblitzen sah. Innerhalb kürzester Zeit entwickelte sich nun eine besonders betonte Taille, möglichst schmal gehalten durch das eng geschnürte Korsett, und die schmalen Schultern der Damen, die dem Schönheitsideal entsprachen, wurden durch riesige Keulenärmel ausgeglichen. Wespentaille, Keulenärmel und weiter Rock prägten das Bild der modernen Damen. Wie so häufig gab es Übertreibungen des Modediktats, riesige Ärmel, extrem schmale Taillen fanden so Eingang in die Karikaturen der Zeit, besonders bei englischen und französischen Künstlern.

Je nach Anlass wurden die unterschiedlichsten Stoffe verarbeitet, Musselin, gechintzte Baumwolle für den Alltag, Seidenstoffe in den verschiedensten Webarten für den Abend, dazu natürlich Stickereien und Spitzen am Kragen. Die Musterbücher, die sich heute in den Museen finden, zeigen, dass die gestickten Seidenstoffe nicht nur für die Damenmode, sondern auch für die Westen von Herren erzeugt wurden.

Zu einem perfekten modischen Auftritt gehörte für Damen und Herren gleichermaßen die Kopfbedeckung – für die Damen eine Schute, unter dem Kinn gebunden, mit großer Krempe vorne und im Nacken kurz, für die Herren ein Zylinder mit aufgebogener Krempe. Handschuhe, Stock oder Schirm durften nicht fehlen, die Damen trugen mit Perlen bestickte Réticules (Beutel) für ihre persönlichen Kleinigkeiten. Die Porträts von Ferdinand Georg Waldmüller, Josef Danhauser oder Friedrich Amerling vermitteln ein sehr lebendiges Bild der Mode des Großbürgertums im Biedermeier.

Eine Besonderheit zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Einführung sehr strikter Trauerregeln nach einem Todesfall. Abgesehen von der Dauer wurde auch die Kleidung für die Trauerzeit genau vorgegeben. Die Schnitte entsprachen der aktuellen Mode, die Stoffe mussten aber matt sein, beliebt waren dünner Wollstoff oder Krepp aus England mit seiner unregelmäßigen Oberfläche. Auch der Schmuck musste in der Trauerzeit bestimmten Regeln folgen. Eine in Berlin verbreitete Mode, der Eisenschmuck, war in Österreich zwar weniger populär, dennoch gab es in Gußwerk bei Mariazell eine Manufaktur für österreichischen Eisenschmuck. Neben Ketten, Armbändern und Colliers aus Eisen wurden auch Fassungen für Medaillons aus diesem Material gefertigt. Selbstverständlich verarbeitete man in der Biedermeierzeit Gold, Perlen und edle Steine zu klassischem Schmuck. Eine kuriose Mode entstand aus der Idee, seine Liebsten gewissermaßen immer bei sich zu haben: Man fertigte Schmuck aus Haaren der Person an. So entstanden Ohrringe, Armbänder, Ringe, Halsketten und Broschen für Damen oder Uhrketten für Herren, geklöppelte, gewebte oder geklebte Kunstwerke, die man nicht beim Goldschmied, sondern beim Perückenmacher in Auftrag gab.

Ab etwa 1850 setzte in der Mode das »Zweite Rokoko« ein. Die Krinolinen, mit Rosshaar (französisch: crin) versteifte Unterröcke, bestimmten die Silhouette der Damen. Man experimentierte mit aufgeblasenen Gummischläuchen unter dem Unterrock, ersetzte diese aber bald durch englische Federstahlkonstruktionen, die

Damenmode um 1834. Gemälde der Amalie Klein von Friedrich von Amerling, © Belvedere, Wien

leichter und billiger waren. Der Saumumfang der Röcke betrug oft bis zu acht Meter. Diese recht unpraktische Mode wurde in den 1870er-Jahren von den Turnüren abgelöst, das Gesäß wurde aufgebauscht, vorne und an der Seite blieb der Rock schmal. Die eng geschnürte Taille blieb den Frauen nicht erspart. Die kostspielige und auffällige Garderobe der Damen Endes des 19. Jahrhunderts stand im Gegensatz zu der eher dunklen, zurückhaltenden Mode der Herren – ein sozialer Spiegel, sollte doch die Ehefrau den beruflichen und finanziellen Erfolg des Mannes repräsentieren. Eine Leitfigur in punkto Mode war in Wien Kaiserin Elisabeth, nur konnte es kaum jemand mit ihrer extrem schmalen Taille oder der üppigen Haarpracht aufnehmen.

Die Damen schmückten sich mit Ohrringen, Broschen und Armbändern, die oft als Set gefertigt wurden, daneben kam immer mehr auch eine Art Modeschmuck auf, wie aus Bein geschnitzte Broschen für den Jagdausflug oder die Fahrt in die mondäne Sommerfrische in den Bergen, Jettschmuck oder Imitate aus schwarzem Naturkautschuk für den Trauerfall sowie Schmuck aus geschliffenen Glassteinen des Glasschleifers Daniel Swarovski, der teure Diamanten ersetzen sollte.

Der Begriff »Wien um 1900« umfasste selbstredend auch die Mode der Stadt. Eine der führenden Künstlerpersönlichkeiten war Gustav Klimt, der sogar Modeentwürfe für den Salon Flöge lieferte. Emilie Flöge und ihre Schwestern Helene und Pauline führten einen Modesalon, den sie sich von Josef Hoffmann und Koloman Moser entwerfen hatten lassen. Die Schwestern Flöge trugen der neuen Rolle der Frau Rechnung, sie sollte nicht mehr nur Repräsentationsfigur für den Ehemann sein, sondern eine neue Eigenständigkeit verkörpern. Unpraktisch aufgebauschte Röcke, Rüschen und Korsetts waren für diesen Frauentyp nicht gefragt, das Reformkleid bekam im Modesalon Flöge einen neuen, eleganten Charakter. Die enge Zusammenarbeit mit der Wiener Werkstätte zeichnete für die praktischen und klaren Formen der Kleider verantwortlich.

Die Wiener Werkstätte prägte auch den Stil für den Schmuck, besonders bekannt und beliebt waren Entwürfe von Josef Hoffmann: Ornamente oder stilisierte florale Darstellungen, in einen quadratischen Rahmen eingepasst, zeichneten viele seiner Broschen aus. Auch die Schmuckentwürfe anderer Künstler der Wiener Werkstätte bestachen durch klare Formgebung, die Verarbeitung edler Materialien war allen gemein.

Die Frisuren, die in der Zeit des Jugendstils modern wurden, entsprachen dem neuen Bewusstsein der Frauen. Nicht mehr die streng geflochtenen Haarkronen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die oft noch durch falsche Haarteile unterstrichen wurden, sondern locker geschlungene Haarknoten waren beliebt. Das war nun das genaue Gegenteil zu den mädchenhaft wirkenden Frisuren des Biedermeier. Zu dieser Zeit trugen die Damen Mittelscheitel, am Oberkopf waren die Haare zu einem kleinen Dutt zusammengedreht und über den Ohren kringelten sich mit Eiweiß oder Zuckerwasser gestärkte Korkenzieherlocken.

Der Geschichte des Schmucks kann man in verschiedenen Museen Wiens nachgehen, die Geschichte der Mode bewahrt die Modesammlung des Wien Museums mit rund 24 000 Objekten von 1800 bis heute. Die heiklen Objekte kann man zuweilen in Ausstellungen bewundern, die Sammlung selbst ist aber nicht öffentlich zugänglich.

# Die Wiener Werkstätte

Marie-Sophie Iontcheva

**Das gesamte Leben sollte im Fin de Siècle von Kunst durchsetzt sein. Die Handwerker und Künstler der Wiener Werkstätte haben genau dafür gearbeitet. Auch wenn sie nur knapp 30 Jahre lang und für wenige Kunden tätig waren, haben sie doch das Design und Lebensgefühl der Wiener Moderne geprägt!**

Dass die Abspaltung der Secessionskünstler vom Künstlerhaus eine Voraussetzung beziehungsweise ein notwendiger Schritt auf dem Weg zur Gründung der Wiener Werkstätte war, liegt klar auf der Hand. Josef Hoffmann und Kolo Moser hatten es sich zum Ziel gesetzt, Zweckmäßigkeit und Schönheit zu verbinden, um das tägliche Leben mit Kunst zu erfüllen und so ein Gesamtkunstwerk zu erschaffen. 1886/87 hatte Charles Robert Ashbee in London die »Guild of Handicraft« gegründet, hier schuf er in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Handwerkern und unter Berücksichtigung der Materialeigenschaften die seiner Meinung nach funktionellsten Gegenstände. Die Idee, auch in Wien eine ähnliche Institution zu gründen, reifte in den Köpfen Hoffmanns und Mosers in den Jahren zwischen April 1900 und Mai 1903. Da immer England im Zusammenhang mit der Wiener Werkstätte als Ideengeber genannt wird, wird die 1901 gegründete »Wiener Kunst im Hause« oft vergessen. Dies war ein Zusammenschluss von jungen Absolventen der Kunstgewerbeschule, unter ihnen zahlreiche Frauen, die später auch eng mit der Wiener Werkstätte zusammengearbeitet haben. Da sie über keinerlei eigene Produktionswerkstätten verfügte, ließ die »Wiener Kunst im Hause« bei den besten Wiener Firmen produzieren – Gläser, Lampen, Teppiche, Besteck und vieles mehr. Es folgte 1902 eine Studienreise Hoffmanns nach England und Schottland im Auftrag des Ministeriums, die wohl den letzten und entscheidenden Anstoß für die Gründung der Wiener Werkstätte lieferte. Besuche bei Mackintosh und Ashbee sowie die Bekanntschaft mit dem Industriellen Fritz Waerndorfer, dessen Speisezimmer Josef Hoffmann in diesem Jahr gestaltete, führten zu den Überlegungen, eine Werkstätte für Metallarbeiten in Wien einzurichten.

## Die Gründung der Wiener Werkstätte

Die Eintragung im Wiener Handelsregister erfolgte am 19. Mai 1903 unter der Nummer VIII, 124. Der vollständige Name lautete: »Wiener Werkstätte, Productivgenossenschaft von Kunsthandwerkern in Wien registrirte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung«. Der Vorstand der Genossenschaft wird laut §5 der Statuten vom 9. Juni 1903 definiert: »Josef Hoffmann, Koloman Moser, k. k. Professoren der Kunstgewerbeschule in Wien werden als Directoren und Friedrich Waerndorfer, Fabrikant in Wien, als Cassier, sämtliche mit statutenmäßigem Firmirungsrecht«. Dass in Waerndorfer ein großzügiger Geldgeber gefunden wurde, ohne dessen finanzielle Unterstützung das Projekt nicht möglich gewesen wäre, klingt im Kassierposten nur leicht an. Das einprägsame Doppel-W-Logo wurde von Kolo Moser entworfen und ist bis heute weltweit bekannt.

## Produktionsstätten

Im Oktober 1903 bezog man einen großen Fabriktrakt in der Neustiftgasse 32 – 34, der genügend Räumlichkeiten bot, um folgende Werkstätten einzurichten: Gold- und Silberwerkstätte, Metallwerkstätte,

Kolo Moser und Fritz Waerndorfer im Direktionsbüro der WW, © MAK

Tischlerei, Lackiererei, Buchbinderei- und Lederwerkstätte sowie ein Baubüro. Zunächst wurde für den Eigenbedarf produziert – man musste die Werkstätten und Ausstellungsräume einrichten. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Arbeitsräume sowohl ästhetisch als auch funktional ausgestattet und mit ausreichend Licht und Frischluft versorgt werden konnten. Das Arbeitsklima war freundlich, man verbot sogar Schimpfwörter innerhalb der Werkstätten. Die unterschiedlichen Produktionsbereiche wurden farblich voneinander getrennt. Es wurde großer Wert auf menschenwürdige Arbeitsbedingungen gelegt, in der Überzeugung, dass zufriedene Handwerker Arbeiten von hervorragender Qualität liefern werden.

## Die Künstler und Handwerker

Zahlreiche berühmte Künstler stellten Entwürfe für die verschiedenen Produktionsbereiche der WW her, und diese wurden von besonders talentierten Kunsthandwerkern praktisch umgesetzt. Als besondere Wertschätzung den mitarbeitenden Handwerkern gegenüber, vor allem in den ersten Jahren, versah man durch eine Punzierung die in der Wiener Werkstätte geschaffenen Objekte nicht nur mit dem WW-Logo und dem Monogramm des Künstlers, sondern auch mit dem des Handwerkers. Hier einige der bedeutendsten Namen, abgesehen von Moser und Hoffmann: Carl Otto Czeschka, Dagobert Peche, Otto Prutscher, Gustav Klimt, Oskar Kokoschka, Egon Schiele, Mathilde Flögl, Lilly Reich, Fritzi Löw. Zu den Handwerkern mit eigenem Monogramm zählten zum Beispiel die Meister Eugen Pflaumer, Josef Hossfeld, Karl Kallert, Konrad Koch, Karl Beitel und Ferdinand Heider.

## Eine glanzvolle Zeit

Zunächst wurden florale und zoomorphe Dekors entworfen, jedoch beschritten Hoffmann und Moser einen eigenständigen künstlerischen Weg und entwickelten den bis heute noch verblüffend modern wirkenden Stil der WW. Ornamentik wurde nur sparsam eingesetzt, und die Muster ließen sich auf einfache geometrische Gebilde wie Quader, Kubus, Zylinder oder Kugel zurückführen.

Die WW führte die Inneneinrichtungen für die Häuser von Freunden und Bekannten der Künstler aus. Die berühmtesten sind, um hier nur einige Beispiele zu nennen: die Einrichtung des Modesalons der Schwestern Flöge, die Planung und Ausführung eines Sanatoriums in Purkersdorf, das erste Gesamtkunstwerk Hoffmanns, sowie der absolute Höhepunkt – das Palais Stoclet in Brüssel, das ohne finanzielle Limits in Auftrag gegeben wurde. Als weiteres Juwel der Wiener Werkstätte sei hier noch die Errichtung des Kabarett Fledermaus in der Kärntnerstraße 33 erwähnt. Ab 1905 wurden auch Stoffmuster entworfen und die Stoffe selbst bedruckt. Die maschinelle Fertigung der Bezugsstoffe für Sitzmöbel vergab man an Backhausen. Die Produktion der 1906 gegründeten »Wiener Keramik« wurde 1907 von der WW übernommen. 1910 folgte die Gründung einer Modeabteilung.

## Der Stern beginnt zu sinken

Obwohl man sich an eine breitere Käuferschicht richten wollte, war es nur eine hauchdünne Schicht von aufgeschlossenen, künstlerisch interessierten Mitgliedern des Großbürgertums, die die Produkte der Wiener Werkstätte wertschätzte und sich diese auch leisten konnte. Der Einsatz bester Materialien und die Erzeugung von Hand hatten nämlich einen ganz reellen Preis, völlig abseits vom künstlerischen Idealismus. Moser verließ außerdem die WW 1907 aufgrund künstlerischer Differenzen. Hinzu kamen finanzielle Probleme: Waerndorfer unterstützte sie zwar weiterhin, jedoch erwirtschaftete die Firma Verluste, die zum Privatkonkurs des Fabrikanten führten. Der Eintritt des Bankiers Otto Primavesi 1915 konnte nur kurz helfen: Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verarmten große Teile der früheren Käuferschichten, das Interesse an von Hand gefertigten hochwertigen Einrichtungsgegenständen war gering und kaum leistbar.

## Das Ende

Man versuchte, die WW durch die Eröffnung neuer Niederlassungen in Berlin und New York und einer dadurch erhofften Steigerung des Absatzes zu retten, was jedoch scheiterte. Die einzigen finanziell erfolgreichen Abteilungen Mode und Textil konnten alleine das Unternehmen nicht vor dem Aus bewahren. Die Wiener Werkstätte musste 1932 die Liquidation beantragen.

# Frauen in der Kunst

Patrizia Kindl

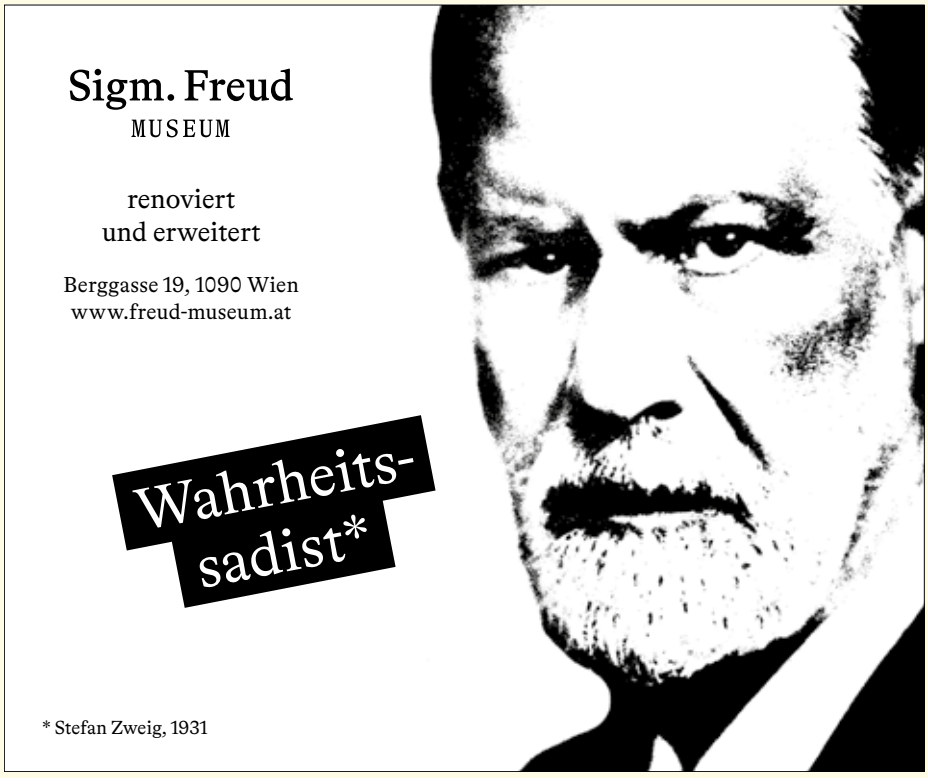
**Untersucht man die Präsenz von bildenden Künstlerinnen in Ausstellungen, kommt man auf ein Ergebnis von unter 20 Prozent. Angesichts der Tatsache, dass wir in einer Zeit der lebhaften Diskussion bezüglich Gleichberechtigung, Genderthema und einem atavistischen Frauenbild leben, ist das erschreckend wenig.**

Zumindest ist heute die Ansicht überholt, Frauen würden sich aufgrund ihres spezifischen Gehirns weder für künstlerische noch für wissenschaftliche Tätigkeiten eignen. Immer wieder haben Frauen im Laufe der Jahrhunderte das Gegenteil bewiesen, wenn auch oftmals als von der Gesellschaft belächelte Ausbrecherinnen und Außenseiterinnen. Es seien hier drei Vorläuferinnen erwähnt, die allesamt vor dem Biedermeier ihre Werke schufen.

Eine bemerkenswerte Malerin, die der Epoche des Barock zuzuordnen ist, deren Kunst jedoch schon auf den Klassizismus zustrebte, war Anna Maria Punz. 1721 in Persenbeug geboren, verbrachte sie dort ihr gesamtes Leben und verstarb 1794. Leider wissen wir nur sehr wenig über diese interessante Künstlerin. Die Sammlung Belvedere besitzt drei Bilder von ihr, es ist kaum mehr erhalten geblieben. Alle drei Gemälde sind Stillleben, sie zeigen alltägliche Dinge des Haushalts, Küchenutensilien, Gemüse, Obst, also typische Gegenstände aus der Lebenswelt einer Frau, die dementsprechend mit liebevollen Augen betrachtet wurden. In die Zukunft weisend sind die strenge, einfache Komposition der Bilder sowie die besondere Lichtstimmung, die im Klassizismus ihre volle Bedeutung erhalten sollten.

Eine wesentlich erfolgreichere Karriere war einer anderen Malerin beschieden, der nur wenige Jahre nach Punz, nämlich 1741, in Chur geborenen Angelika Kauffmann. Sie wuchs als Tochter eines Vorarlberger Malers in Schwarzenberg und in der Lombardei auf und galt als malendes Wunderkind. Dank der intensiven Förderung durch ihre Eltern konnte sie eine rege Reisetätigkeit entwickeln und schloss Bekanntschaft mit vielen bedeutenden Zeitgenossen, darunter auch Goethe. Ihre größten Erfolge feierte sie während der Zeit in London (1766 – 81) und Rom, wo sie 1807 verstarb. Ihr Oeuvre umfasst erzählende Bilder ebenso wie Porträts. Im Ort Schwarzenberg bei Bregenz ist ihr ein eigenes Museum gewidmet, im Wien Museum ist sie mit einem Porträt von Joseph Johann Graf Fries vertreten, im Belvedere z. B. mit dem Porträt des John Simpson.

In die Übergangszeit zwischen Barock und Klassizismus hinein wurde 1764 Barbara Krafft im mährischen Iglau geboren. Als Tochter eines k. k. Kammermalers machte sie schon als junges Mädchen mit ihrem Talent in Wien auf sich aufmerksam, sodass man sie sogar in die Wiener Kunstakademie aufnahm. Sie wurde eine überaus gefragte Porträtmalerin. Bemerkenswert ist der Einsatz der Farbe und die Darstellung der Porträtierten als individuelle Charaktere. Im Oberen Belvedere befindet sich etwa das Porträt des Generals Clemens von Raglovich. Stationen ihres Lebens waren München, Prag und Salzburg, wo sie ab 1803 etliche Jahre lebte. Dort schuf sie ihr berühmtestes Werk, das posthume Porträt Mozarts im roten Seidenjackett, für das unübersehbar Johann Nepomuk della Croces Familienbild der



Blühender Mohn, Ölgemälde von Olga Wisinger-Florian, um 1895/1900, © Belvedere, Wien

Mozarts als Vorlage diente. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Barbara in Salzburg mit Mozarts Schwester Maria Anna in Kontakt war, denn diese bezeichnete Kraffts Mozart-Bild einmal als das gelungenste Porträt ihres Bruders überhaupt. Barbara Krafft verstarb 1825 in Bamberg.

Danach sollte ein halbes Jahrhundert ins Land ziehen, bis schließlich ein weibliches Dreigestirn die österreichische Bühne der Malerei betrat, das Trio Blau-Wisinger-Egner.

Tina Blau (1845 – 1916) und Olga Wisinger-Florian (1844 – 1926) waren gebürtige Wienerinnen, während Marie Egner (1850 – 1940) aus dem steirischen Radkersburg stammte. Alle drei wurden Schülerinnen von Emil Jakob Schindler, dem wichtigsten Vertreter des österreichischen Stimmungsimpressionismus. Alle drei Malerinnen spielten herausragende Rollen im Wiener Secessionismus, ihre Landschaften zählen zu den schönsten jener Epoche. Ihre Werke schafften es bis in die USA und sind heute in den beiden wichtigsten Wiener Museen mit Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert zu finden, dem Belvedere und dem Leopoldmuseum. Und schließlich ruhen alle drei in Ehrengräbern auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Eine weitere wichtige Malerin dieser Zeit war Broncia Koller-Pinell (1863 – 1934) aus Galizien. Anders als ihre soeben erwähnten Zeitgenossinnen durchlief sie eine vielfältige Entwicklung, die sie zum Expressionismus und weiter zur Neuen Sachlichkeit führte. Sie pflegte intensive Kontakte zur Wiener Werkstätte, von der sie sich ihr Haus in der Nähe von Baden einrichten ließ, wo sie einen illustren Künstlersalon führte.

Wurden malende Frauen damals noch mit scheelen Blicken betrachtet, so war eine Bildhauerin schlichtweg ein Skandal. Theresa Fjodorowna-Ries (1874 – 1956), gebürtige Russin, studierte bei Ferdinand Fellner in Wien und erfuhr Förderung durch Gustav Klimt. Von ihren zahlreichen spektakulären Werken ist die Büste von Mark Twain hervorzuheben, die sie während dessen Wien-Aufenthalt schuf. Von den Nationalsozialisten als Jüdin und entartete Künstlerin verfolgt, floh sie in die Schweiz, um nicht mehr nach Österreich zurückzukehren.

Ries war auch Gründungsmitglied der Gemeinschaft Acht Künstlerinnen, einer Gruppe von in Wien tätigen Malerinnen, Grafikerinnen und Bildhauerinnen, aus der sich 1910 die Vereinigung bildender Künstlerinnen entwickelte. Weitere Mitglieder waren Marie Egner, Bertha von Tarnóczy, Marianne von Eschenburg, Susanne Granitsch, Marie Müller, Eugenie Breithut-Munk und Hedwig Friedländer. Die meisten Namen sind heute weitgehend vergessen und wären durchaus einmal einer Aufarbeitung würdig.

Auch die Wiener Werkstätte wurde durch zahlreiche Vertreterinnen Bildender Kunst bereichert; in diesem avantgardistischen Zirkel wurde weibliche Kunst als gleichberechtigt akzeptiert. Zu nennen sind etwa die Textilkünstlerin und Grafikerin Mathilde Flögl, die deutsche Designerin Lilly Reich, die Keramikerin und Bildhauerin Gudrun Baudisch, die slowenische Textilkünstlerin Hilde Jesser, die Augarten-Designerin Ida Schwetz, die Produktdesignerin Jutta Sika, die Keramikerinnen Selma Singer, Dina Kuhn und Vally Wieselthier, die Illustratorin Fritzi Löw, die Grafikerinnen Mela Köhler, Reni Schaschl, Maria Likarz und Ditha Moser, die Frau des Universalgenies Koloman Moser, oder die Designerinnen Lotte Fochler und Heddy Hirsch. Etliche unter ihnen entstammten dem jüdischen Großbürgertum, einige unterrichteten an diversen Kunstgewerbeschulen, und alle brillierten auf gleich mehreren Gebieten. Ihre Beiträge innerhalb der Jugendstilepoche sind unschätzbar, auch ihnen müsste man eine eigene Abhandlung widmen.

Schließlich sei noch die bekannteste Modedesignerin des Wien um 1900 erwähnt: Emilie Flöge, Lebensmensch und Gefährtin von Gustav Klimt. Ihr Atelier im Casa-Piccola-Haus auf der unteren Mariahilfer Straße war die erste Adresse Wiens für avantgardistische Mode. Ihre Reformkleider waren so bequem, dass sie sogar von Klimt geschätzt und getragen wurden.

# Museen zwischen Kunst und Industrie

Lisa Zeiler

**Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand in Europa ein völlig neuer Museumstyp. Der Auftrag der Kunstgewerbemuseen war es, die Qualität industriell hergestellter Produkte zu verbessern und eine Reform des »öffentlichen Geschmacks« zu erreichen.**

Die Entwicklung begann in Großbritannien, dem Ursprungsland der industriellen Revolution. Dort hatte die zunehmende Mechanisierung von Fertigungsprozessen zum Niedergang alter Handwerkstraditionen geführt. In den 1850er-Jahren waren es zwei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, die sich zur Aufgabe machten, diesen Missstand zu beheben.

Albert von Sachsen-Coburg-Gotha (1819 – 1861), Prinzgemahl der Königin Viktoria, gründete 1852 das Museum of Manufactures (ab 1857 South Kensington Museum). Sammlungen von herausragenden Produkten des modernen Kunsthandwerks sollten helfen, die praktische Ausbildung der Künstler zu verbessern und den britischen Gewerbetreibenden als Vorbilder zu dienen. Das Ziel war ursprünglich ein kommerzielles, nämlich die britische Wettbewerbsfähigkeit im Vergleich mit dem kontinentalen und internationalen Kunstgewerbe wiederherzustellen.

Das intellektuelle Unterfutter zu Alberts Bestrebungen lieferte der Architekt Gottfried Semper (1803 – 1879). Nach seiner Teilnahme am Maiaufstand 1849 in Dresden unterrichtete er als politischer Flüchtling von 1852 bis 1855 an der Government School of Design in London. Semper erkannte die Wichtigkeit von gutem Produktdesign als Vorlage für Künstler, aber auch das didaktische Potenzial zur Schulung des »öffentlichen Geschmacks«: Das Museum als Erziehungsanstalt und nicht zuletzt auch Hort sozialreformerischer Ideen – das waren revolutionäre Gedanken, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts die museale Moderne einläuteten.

Wie erfolgreich das Konzept des Kunstgewerbemuseums in der Folge war und wie das South Kensington Museum (das heutige Victoria and Albert Museum) tatsächlich die Entwicklung der Kunst beeinflusste, lässt sich am besten am Bespiel von William Morris (1834 – 1896) belegen. Für den Gründer der englischen Arts and Crafts Bewegung waren die vielfältigen Sammlungen über 30 Jahre lang eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration.

Dem von Albert gegründeten Prototyp in London folgten in rascher Aufeinanderfolge mehr als 30 Museumsgründungen in Europa und der ganzen Welt. Für diese Neugründungen war einerseits das Vorbild des Londoner Museums prägend, andererseits aber auch Gottfried Sempers Postulat, auf der Basis von lokalen Gestaltungstraditionen einen nationalen Stil zu entwickeln. Drei wichtige Kunstgewerbemuseen im Donauraum sollen hier näher vorgestellt werden:

Das Österreichische Museum für Kunst und Industrie (das heutige MAK) war der erste Nachfolger auf dem Kontinent im Jahr 1864. Die Gründung war der Initiative des Kunsthistorikers Rudolf von Eitelberger (1817 – 1885) zu verdanken, der auch erster Direktor des Museums wurde. Wie in London sollte die Sammlung Vorbilder für Künstler, Industrie und

Das Museum für Angewandte Kunst Wien (MAK), © Gerald Zugmann/MAK

Publikum liefern. Eine angeschlossene Kunstgewerbeschule entstand 1867. Diese Kombination von ästhetisch wertvollem Anschauungsmaterial und praktischer Aus- und Weiterbildung sollte langfristig eine steigende Qualität von Kunsthandwerks- und Industrieprodukten garantieren. Ein wissenschaftliches Konzept war also vorhanden, allerdings fehlten zunächst noch die Sammlungsbestände. Erzherzog Rainer förderte das Projekt, von dem er sich eine Ankurbelung der rezessiven Wirtschaft erwartete, und rasch füllten sich die Säle des neuen Museumsbaus am Ring (ab 1871) mit zahlreichen Erwerbungen.

Auch in Wien kam es zu »künstlerischen Synergieeffekten«: Die Gründung der Wiener Werkstätte im Jahr 1903 war sowohl durch die britische Arts and Crafts Bewegung als auch das Wiener Kunstgewerbemuseum und seine Sammlungen inspiriert. Die Forderung nach einer Verbesserung der handwerklichen und ästhetischen Gestaltung von Alltagsgegenständen und der Aufhebung der strikten Trennung von Kunst und Handwerk hatten sich alle Beteiligten gleichermaßen auf die Fahnen geschrieben.

Das Museum für angewandte Kunst in Budapest wurde 1872 auf Initiative des ungarischen Parlaments gegründet. Man bewilligte den stattlichen Betrag von 50.000 Forint, um auf der Wiener Weltausstellung von 1873 auf Einkaufstour zu gehen. Die Kuratoren des neuen Museums erwarben mehrere hundert zeitgenössische Objekte, die als Inspiration für die ungarische Gewerbeindustrie dienen sollten. Zusätzlich erhielt man Stücke der englischen Porzellanmanufaktur Minton als Geschenk, die für die wenige Jahr zuvor gegründete Porzellanproduktion des Vilmos Zsolnay von besonderem Interesse waren. Die Förderung der Firma Zsolnay war zukunftsweisend – mit ihren experimentellen Fertigungstechniken waren die Porzellan- und Keramikprodukte von Zsolnay die perfekte Verbindung von Kunst und Industrie. Die leuchtend bunt glasierten Keramikfliesen sollten auch das 1896 – anlässlich der Feierlichkeiten zum 1000-jährigen Bestehen von Ungarn – eröffnete Museum für angewandte Kunst in Budapest schmücken. Nicht überraschend, war doch einer der Architekten Ödön Lechner (1845 – 1914), der Schwiegersohn von Vilmos Zsolnay. Zusammen mit Gyula Pártos wollte Lechner mit dem Bau einen unverwechselbaren ungarischen Nationalstil schaffen, der Sezessionsmotive mit Elementen der ungarischen Volkskunst und der orientalischen Architektur verschmolz. So verspielt der Bau mit der leuchtend grünen Kuppel von außen anmutet, so funktional und lichtdurchflutet ist das Innere des Museums. Ein Glasdach überspannt den Innenhof, der von Arkaden im indischen Stil umstellt ist. Die Kunstgewerbesammlung, die schon ab 1874 an wechselnden Standorten zu sehen war, fand hier einen würdigen Rahmen.

Das Kunstgewerbemuseum in Zagreb wurde 1880 auf Initiative der Künstlervereinigung und ihres Präsidenten Izidor Kršnjavi gegründet. Es reiht sich somit in die Perlenkette der vielen Sammlungsgründungen auf dem Kontinent ein. Wie auch in Wien und in Budapest dauerte es in Zagreb einige Jahre, bis die Sammlung in einem neuen Museumsbau ihre endgültige Aufstellung fand. Errichtet wurde das Museum vom deutsch-französischen Architekten Hermann Bollé (1845 – 1926), der sich nach Lehrjahren in Köln und Wien (bei Dombaumeister Friedrich Schmidt) in Kroatien niederließ und dort zum wichtigsten Baumeister der Metropole wurde. Mit seinen Bauten, die von allen großen Stilepochen der Vergangenheit inspiriert sind, prägte er das Zagreber Stadtbild ganz wesentlich. Im Sinne der Arts and Crafts Bewegung, die für die Gestaltung von Alltagsgegenständen hohe ästhetische Standards anlegte, entwarf Bollé auch Möbel, Schmuck, Theaterkostüme und vieles mehr.

Das Kunstgewerbemuseum, ein Bau im Stil der deutschen Renaissance, gehört tragischerweise zu den am stärksten vom verheerenden Erdbeben vom 22. März 2020 betroffenen Zagreber Kulturinstitutionen. Sowohl die Bausubstanz als auch Teile der Sammlung wurden stark beschädigt. Es wird jahrelanger Restaurierungsarbeit und großer Solidarität bedürfen, um dieses europäische Kulturjuwel wieder im alten Glanz erstrahlen zu lassen.

# Eine wenig bekannte Perle: Oradea

Carles Batlle i Enrich

**Am östlichen Rand der Ungarischen Tiefebene und am Ufer der Schnellen Kreisch liegt eine multiethnische Stadt, die mehrere Namen aufweist: Oradea (rumänisch), Nagyvárad (ungarisch), Veľký Varadín (slowakisch) und Großwardein (deutsch).**

Nur etwas mehr als 10 km sind von Oradea bis zur ungarischen Grenze zurückzulegen, aber gerade diese Grenze hat seit ihrer Entstehung vor nunmehr 100 Jahren die Stadt stark verändert. Seit ihrer Gründung im 11. Jahrhundert als Teil des Ungarischen Königreiches, musste Nagyvárad nach dem Vertrag von Trianon 1920 an das Königreich Rumänien abgetreten werden. Nach einem kurzen Intermezzo zwischen 1940 und 1944, als die Stadt wieder zu Ungarn kam, wurde sie endgültig Rumänien zugesprochen.

Ende des 19. Jahrhunderts erlebte die Stadt eine wirtschaftliche Blütezeit und wuchs rasant: zwischen 1880 und 1910 um das Doppelte, von 34 000 auf 68 000 Einwohner. Die wichtigsten wirtschaftlichen Bereiche waren die Lebensmittel-, die Chemie- und die Textilindustrie. Oradea war zudem immer schon ein Verkehrsknotenpunkt und gilt heute als rumänisches Tor zum Westen. Die Größe der verschiedenen Volksgruppen verschob sich im Laufe der Zeit: In der Volkszählung von 1910 waren die Ungarn mit etwas mehr als 90 Prozent eindeutig in der Mehrheit, wobei die Juden als Ungarn galten; als 1920 die Juden gesondert gezählt wurden, machten sie ein Viertel der Bevölkerung aus, verschwanden aber fast komplett durch die Vernichtungen der 1940er-Jahre. Dafür wuchs der Anteil der rumänischen Bevölkerung nach 1920 stetig an und erreichte bei der letzten Volkszählung 2011 etwas mehr als zwei Drittel. In den letzten Jahren sinkt die Einwohnerzahl, denn hatte Oradea 1992 noch 220 000 Einwohner, weisen die Daten für 2011 nur mehr 196 000 auf (nach aktuellen Daten 183 000); sie ist die zehntgrößte Stadt des Landes. Die religiöse Vielfalt ist heute noch groß: fast 60 % Orthodoxen stehen 14 % Reformierte, 12 % Katholiken (inkl. 3 % der griechisch-unierten Kirche) und weitere kleinere Gruppen gegenüber.

Das Staatstheater in Oradea
© Mihairomeob/CC BY-SA 4.0

Als Ende des 19. Jahrhunderts, als viele urbane Zentren einen enormen Aufschwung erlebten, die Kunst des Historismus die Oberhand gewann und die industrielle Produktion massenweise architektonische Ornamente liefern konnte, entstand an vielen Orten Europas eine neue Kunstströmung, die nach mehr Originalität und nach Modernität strebte. Diese Ideen vermischten sich mit verschiedenen lokalen Traditionen und Entwicklungen, und so verwundert es nicht, dass es auch keine einheitliche Bezeichnung dafür gibt. Im deutschsprachigen Raum haben sich die Bezeichnungen Jugend- und Secessionsstil durchgesetzt, in Budapest spricht man von Szecesszió, in Prag von Secese. Man muss aber daran erinnern, dass sich hauptsächlich die Eliten des Großbürgertums diese neue Kunst leisten konnten, während sich die vielen neuen Zinshäuser weiterhin der historistischen Formensprache bedienten.

Die vielen verschiedenen Zentren dieser neuen, modernen Kunstrichtung schienen bald das Interesse daran verloren zu haben. Noch in den 1970er-Jahren wurden wertvolle Jugendstil-Gebäude abgerissen oder Kunstgegenstände zu Spottpreisen auf Flohmärkten verscherbelt. In den kommunistischen Ländern hielten sich viele Gebäude dieser Art, wurden aber kaum gepflegt und verfielen zusehends, so auch in Rumänien. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hat man diese Kunst zu würdigen begonnen. Der Fall des Eisernen Vorhanges begünstigte

Der Palast »Schwarzer Adler« in Oradea, © Planck/CC BY-SA 4.0

auch das zunehmende Interesse für die Architektur dieser Epoche im Osten Europas. 1999 ist auf Brüsseler Initiative das europäische Jugendstil-Netzwerk »Réseau Art Nouveau Network« entstanden. Es hat sich zum Ziel die Erforschung, Pflege und eine zeitgemäße Präsentation der Kulturgüter dieser Stilrichtung gesetzt. Dazu gehören neben Brüssel andere Städte wie Barcelona und Budapest, Riga, Laibach (Ljubljana), Darmstadt, das norwegische Ålesund oder die Region Lombardei. Aus dem ehemaligen Königreich Ungarn sind nicht nur die erwähnte Hauptstadt Budapest dabei, sondern auch Szeged, Szabadka (Subotica, heute in der serbischen Vojvodina) und Nagyvárad (Oradea). Auch Interreg, eine Initiative des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung, die grenzübergreifende Maßnahmen der Zusammenarbeit fördert, hat seit 2017 ein Projekt mit dem Namen »Jugendstilerbe entlang der Donau« ins Leben gerufen – mit einer zweiten Phase bis 2022. Als österreichischer Partner tritt das Wiener Museum für Angewandte Kunst auf, »lead partner« ist die Stadt Oradea.

Oradea ist praktisch genauso weit von Wien entfernt wie Innsbruck, gehört aber (noch?) zu den großen unbekannten Städten im Osten Europas. Gerade die Kunst des Historismus und des Jugendstils haben besonders interessante Spuren hinterlassen, die in den letzten Jahren nach und nach renoviert wurden, sodass das Stadtzentrum von Oradea heute ein lohnendes Reiseziel darstellt. Es seien hier einige der wichtigsten Beispiele erwähnt.

Aus der Zeit des Historismus sind zuerst Großbauten zu nennen. Dazu gehört der Hauptbahnhof (Gara Centrală), mit neoromanischen und neogotischen Elementen, 1857 in Anwesenheit des Kaiserpaares Franz Joseph und Elisabeth eröffnet. Bereits um die Jahrhundertwende musste er erweitert werden. Postpalast (Palatul Poștelor, 1895), Justizpalast (Palatul de Justiție, 1898) und Finanzpalast (Palatul Finanțelor, 1900) sind genauso historistische Prachtbauten wie die Handelshalle (Hala Comercială, 1894) oder die Psychiatrische Klinik (Spitalul de neuropsihiatrie, 1903). Besonders markant sind allerdings das weithin sichtbare Rathaus (Palatul Primăriei, 1903) mit seinem Uhrturm (von dem man ein herrliches Panorama über die ganze Innenstadt bewundern kann) und das Staatstheater Königin Maria (Teatrul de Stat Regina Maria, 1900), eines der vielen Theatergebäude, die im Habsburgerreich vom Wiener Architektur-Büro Fellner und Helmer erbaut wurden. In der religiösen Architektur stechen die zwei Synagogen hervor: die sehr markante und am Fluss gelegene Reformierte Synagoge Zion (Sinagoga Neologă Sion, 1878) und die Orthodoxe Synagoge (Sinagoga Ortodoxă, 1890), wunderbare und zum Glück gut erhaltene Beispiele der in der ganzen Monarchie mit maurischen Elementen erbauten Synagogen dieser Zeit – letztere ist seit 2018 wieder als Gotteshaus in Verwendung. Auch der Griechisch-katholische Bischofspalast (Palatul Episcopal greco-catolic, 1905) gehört zu den markanten historistischen Gebäuden der Stadt.

Im Gegensatz dazu sind die meisten Jugendstilgebäude private Bauten, die in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden. Das vielleicht bekannteste ist der Komplex des »Schwarzen Adlers« (Palatul »Vulturul Negru«, 1908). Er besteht aus Büros, einer glasüberdachten Ladenpassage mit drei Eingängen, einem Theater, einem Kasino sowie Ballsälen und ist ein Werk der Architekten Komor Marcell und Jakab Dezső, die in ganz Ungarn, vor allem in Budapest, Spuren hinterlassen haben. Auffällig ist die große Anzahl an markanten Eckgebäuden: das Hotel Astoria und die Palais Moskovits-Miksa, Rimanóczy und Apoll, aber auch die Häuser Poynar und Adoryan überraschen den Besucher mit ihrem fröhlichen und bunten Erscheinungsbild. Eine Reise wert!

# Wien erhält das Stadtrecht

## Zum 800. Jubiläum eines wichtigen Ereignisses der Stadtgeschichte

Alexander Groh

Im Jahre 2021 jährt sich für Wien die Verleihung des Stadtrechtes zum 800. Mal. Aber stimmt das auch? Genau genommen muss man von der Verleihung »eines« Stadtrechtes sprechen. Allerdings hat dieses Jubiläum gegenüber allen anderen in Frage kommenden durchaus das Recht auf eine Vorzugsbehandlung, weil es gerade dieses Stadtrecht von 1221 war, das für Wien die größte Bedeutung hatte. Aber der Reihe nach!

Als sich das Imperium Romanum ab 15 v. Chr. sukzessive das gesamte Gebiet südlich der Donau einverleibte, war diese Gegend natürlich längst nicht mehr unberührt. Erste Siedlungsspuren lassen sich bereits aus der Jungsteinzeit vor rund 7 500 Jahren nachweisen. Um etwa 100 v. Chr. bauten die Kelten am Leopoldsberg auf alten Siedlungsresten eine Burg. Die Römer setzten sich im 1. nachchristlichen Jahrhundert im Wiener Raum fest und errichteten im Kerngebiet der heutigen Inneren Stadt (1. Bezirk) ein Militärlager sowie im Bereich der heutigen Landstraße (3. Bezirk) eine Zivilstadt mit Namen Vindobona.

Wegen des offenbar hohen militärischen und ökonomischen Wertes des Gebietes rund um die Einmündung des Wienflusses in die Donau gelangte diese Stadt bis ins dritte Jahrhundert zu einer solchen Hochblüte, dass sie zum Municipium erhoben wurde, also das römische Stadtrecht erhielt, mit dem die Verwaltung und die Stellung der Bürger innerhalb eines vorgegebenen Rahmens geregelt wurden. Auch der Militärstützpunkt wurde 380 aufgewertet, indem man die römische Donauflotte nach Wien verlegte. Mit der Völkerwanderung wurde der Druck allerdings so groß, dass die Römer abzogen, und so verschwand Vindobona um 400 aus den Chroniken. Mit der Aufgabe der römischen Herrschaft wurde aber auch das römische Stadtrecht gegenstandslos.

Man geht davon aus, dass die ehemalige römische Siedlung durchgehend bewohnt und ein Handelsplatz geblieben war; der Berghof (am heutigen Hohen Markt) wird als Residenz des jeweiligen Stadtherrn vermutet. Somit darf es nicht weiter verwundern, dass der Landesherr Heinrich II. Jasomirgott 1155, aus Regensburg kommend, Wien zu seiner Residenz und damit zur Hauptstadt seiner Markgrafschaft machte. Mit dem »Privilegium minus« von 1156 wurde diese zum Herzogtum erhoben. Wien als dessen Zentrum musste aber auf sein Stadtrecht doch noch ein wenig warten. Das erste österreichische Stadtrecht verlieh Herzog Leopold VI., der Glorreiche, zunächst Enns im Jahre 1212.

Wien erhielt sein Stadt- und Stapelrecht von ihm erst 1221 als zweite österreichische Stadt. Ein mittelalterliches Stadtrecht allerdings war kein einheitliches Stadtgesetz wie in römischer Zeit. Vielmehr handelte es sich um eine Sammlung verschiedener Privilegien und Einzelrechte (Niederlags- oder Stapelrecht, Zölle, Marktrecht, Gerichtsbarkeit, Verwaltung…) mit unterschiedlichem Einfluss auf die weitere Stadtentwicklung.

Ebenso wenig war ein Stadtrecht statisch, was man daran ersehen kann, dass Herzog Friedrich II. 1244 Wien ein neues verlieh, wobei Juden zugleich einen Schutzbrief erhielten. 1278 folgte unter Rudolf I. eine neue Fassung, die unter seinem Sohn Albrecht I. nach der Niederschlagung eines Patrizieraufstandes aufgehoben wurde. 1296 erließ Albrecht I. sein neues Stadtrecht, das somit auch eine Maßnahme war, die Bürger, die sich aus Sicht des Landesherrn schon zu viele Freiheiten genommen hatten, wieder unter Kontrolle zu bringen.

Herzog Albrecht verleiht Wien ein neues Stadtrecht (1296). Blatt 94 aus dem Zyklus »Bilder zur Geschichte von Wien« von Karl Ruß, 1826 – 1832.
© Österreichische Nationalbibliothek

# Ein kunsthistorisches Juwel

## 800 Jahre Pfarrkirche Sankt Michael

Rita Heinzle

Der Bau der Michaelerkirche wurde vom Babenberger Leopold VI. (1176–1230) in Auftrag gegeben. Eine Stiftungsurkunde, die die Gründung von St. Michael auf 1221 datiert, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Fälschung entlarvt. Heute geht man trotzdem davon aus, dass der Bau der Michaelerkirche um das Jahr 1220 begonnen und einheitlich spätromanisch vollendet wurde. Der Geologe und Forscher Alois Kiesling führte um 1950 umfangreiche Studien am Mauerwerk des Kirchenbaus durch und forschte in den Archiven. Die entdeckten Steinmetzzeichen beim reich gegliederten Bogen des Westportals und bei den drei Friesen an den Außenmauern beweisen die einheitliche Entstehung des romanischen Gebäudes. Aus dieser Zeit stammen das in den 1980er-Jahren freigelegte Nordportal im Querschiff und die »porta laterale« (Seitentor). St. Michael hat somit trotz der späteren Baumaßnahmen den größten spätromanischen Baubestand in Wien.

Für die weitere Baugeschichte sind mehrere große Brände entscheidend. 1276 zerstörte ein verheerendes Feuer neben vielen anderen Gebäuden der Stadt auch Teile von St. Michael. Daraufhin wurde an die Südwand ein neuer Turm gebaut. Der obere Teil des Turmes wurde nach einem Brand im Jahr 1327 erneuert. Die seit 1350 unverändert gebliebene Kreuzkapelle ist die älteste erhaltene Kapelle Wiens. Sie wurde von Stiborius Chrezzel gestiftet, dem Küchenmeister von Herzog Albrecht II., nachdem er von der gegen ihn vorgebrachten Anklage des versuchten Giftmordes am Herzog freigesprochen worden war. Damals entstand auch die sehenswerte Seccomalerei mit dem heiligen Michael als Seelenwäger im Eingangsbereich der Kirche. Mit dem neuen gotischen Hauptchor wurde die Kirche 1416 noch einmal feierlich eingeweiht. Nach einem Erdbeben im Jahr 1590 erhielt der Turm die heutige Höhe und die markante Turmspitze. Kaiser Ferdinand II. (1578 – 1637) übergab die von der Stadt Wien verwaltete Kirche an die Barnabiten. Damit begann für St. Michael das Barockzeitalter. Ein Großteil der gotischen Inneneinrichtung wurde entfernt und durch barocke Kunst ersetzt. Die Vesperbildkapelle wurde zu einem frühbarocken Juwel umgestaltet. Während der Zweiten Osmanischen Belagerung 1683 soll, der Legende nach, die erste Kanonenkugel die Michaelerkirche getroffen und ein dreijähriger Bub den Brand gelöscht haben, was als gutes Vorzeichen gewertet wurde.

Die mehr als 300 Jahre alte Sieber-Orgel ist die größte Barockorgel Wiens. In dieser Zeit entstand auch das Hauptportal mit dem Engelssturz als Giebelfiguren. Der klassizistische Hochaltar zeigt im beeindruckenden Hochrelief dasselbe Motiv, entstanden in den 1780er-Jahren. Zehn Jahre später wurde die Westfassade im Stil der Klassik verkleidet.

Ursprünglich war die Kirche von einem Friedhof umgeben, der bereits von Maximilian I. vor über 500 Jahren per Dekret geschlossen wurde. Er wollte wohl vom Fenster der Hofburg aus keine Leichenteile sehen, die, zu nahe der Oberfläche begraben, von streunenden Hunden oder starken Regenfällen an die Oberfläche befördert wurden. Bis zum Verbot durch Kaiser Joseph II. hat man Tote aber weiterhin in der Gruft bestattet. Das spezielle Klima der unterirdischen Grabstätte führte zu mumifizierten Leichen. Das älteste Grabmal stammt aus 1341, und das bekannteste ist sicher das des Hofpoeten Pietro Metastasio († 1782). Für Mozart fand am 10. Dezember 1792 in der Kirche eine feierliche Seelenmesse statt, bei der Teile seines Requiems vermutlich zum ersten Mal erklangen.

Die Michaelerkirche
© Christa Bauer

# »Das ist die stat Wienn«

## Der Albertinische Plan: die älteste kartografische Darstellung Wiens

Regina Engelmann

Eine kolorierte Federzeichnung auf Papier, 39,7 Zentimeter hoch und 57,6 Zentimeter breit: Das ist der Albertinische Plan, der nicht nur wegen seines geschätzten Alters von 600 Jahren bis heute viele Rätsel aufgibt.

Mitte des 19. Jahrhunderts gelangte er aus einer Bamberger Sammlung nach Wien in den Besitz von Theodor von Karajan, dem Urgroßvater des berühmten Dirigenten. 1876 schenkten ihn dessen Erben der Stadt, heute zählt er zu den Beständen des Wien Museums.

Der Plan stellt die Stadt teils in Grund-, teils in Aufrissen im Maßstab 1:5280 dar. Der Maßstab befindet sich am Rand des Blattes, entspricht jedoch nicht den tatsächlichen Entfernungen.

Dargestellt sind überwiegend Kirchen und Klöster, allen voran St. Stephan mit zwei Türmen (!); unter den wenigen profanen Gebäuden befinden sich die Hofburg und die Universität. Die Stadt ist umgeben von einer Ringmauer mit Zinnenkranz, unrichtig lokalisierten Türmen und namentlich bezeichneten Toren. Darüber hinaus erkennt man die Donau, den Wienfluss und den Alserbach. Die Flussläufe liefern auch den Schlüssel zur Datierung dieses Plans: Der Alserbach wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts in den Stadtgraben eingeleitet, auf dem Plan ist noch sein vorheriger Verlauf mit der Mündung in die Donau eingezeichnet. Die Donau wiederum war ab 1438/39 mit Hilfe einer Brücke zu überqueren, die auf diesem Plan fehlt. Einen weiteren Hinweis zur Datierung bietet die Darstellung der Stadt Preßburg in der oberen linken Ecke: Von dort aus reiste 1422 Elisabeth von Luxemburg, die Braut von Herzog Albrecht V., zu ihrer Hochzeit nach Wien. Man vermutete, dass die Planerstellung in diesem Zusammenhang erfolgte und datierte ihn daher auf 1421/22.

Als Entstehungsort wird Wien angenommen, dessen Universität mit der »Ersten Wiener mathematisch-astronomischen Schule« und dem Wirken von Johannes von Gmunden einen ausgezeichneten Ruf in der Kartografie erworben hatte.

Als Anfang des 20. Jahrhunderts eine andere historische Karte als Fälschung enttarnt wurde, traten vermehrt Zweifel an der Echtheit des Albertinischen Plans auf. Der Kunsthistoriker Moritz Dreger vertrat die Ansicht, dieser Plan sei erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden.

1973 schließlich wurde das Dokument genau untersucht und dabei ein Wasserzeichen entdeckt, das auf eine Entstehungszeit des Papiers in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hindeutet. Auch die Schrift kann derselben Periode zugeordnet werden. Außerdem findet sich auf der Rückseite ein Bleistiftvermerk mit der Jahreszahl 1825, was die präsumtive Fälschung Mitte des 19. Jahrhunderts ad absurdum führt. Diese Erkenntnisse führen zur Annahme, dass es sich um die Kopie eines Plans aus 1421/22 handelt, die Ende des 15. Jahrhunderts erstellt wurde.

Offen bleibt jedoch nach wie vor die Interpretation der die Stadt umgebenden Linien. Weder die Deutung als Vorstadtbefestigung noch als Grenze des Burgfriedens stimmt mit historischen Fakten überein. Eine andere Deutung will in ihnen den Verlauf eines Pilgerwegs zwischen den Vorstadtkirchen erkennen, der in manchen Bereichen – im Gegensatz zu den Entfernungen innerhalb der Stadt – relativ maßstabsgetreu dargestellt ist. Damit handele es sich um eine im Mittelalter gebräuchliche Itinerarkarte, auf der sich der Maßstab nur auf Teile des Karteninhalts anwenden ließ.

Eine Seminarveranstaltung der Universität Wien 2019 mit dem Titel »Der Albertinische Plan – Nationales Heiligtum oder Hoax?« beweist, dass für Diskussionsstoff weiterhin gesorgt ist.

Albertinischer Plan
© Wien Museum

# Entstehung der Habsburgermonarchie

## Vor 500 Jahren: Hochzeit von Ferdinand und Anna von Böhmen und Ungarn

Herta Hawelka

Ferdinand von Habsburg kam am 10. März 1503 in Alcalá de Henares bei Madrid zur Welt. Nachdem sein Vater, Erzherzog Philipp »der Schöne«, gestorben und seine Mutter, Johanna »die Wahnsinnige«, in Torsedillas interniert worden war, wurde Ferdinand am spanischen Hof seiner Großeltern, Ferdinand II. von Aragon und Isabella von Kastilien, erzogen. Seine Geschwister, darunter der spätere Kaiser Karl V., blieben hingegen in den Niederlanden in der Obhut ihrer Tante Margarete von Österreich, der Tochter von Kaiser Maximilian I.

1516 starb Ferdinand II., sein Enkel Karl folgte ihm auf den Thron. Ferdinand musste 1518 seine spanische Heimat verlassen und begab sich in die Niederlande.

Ferdinand war 18 Jahre alt, als er am 25. Mai 1521, einen Tag vor der Hochzeit mit Anna von Böhmen und Ungarn (1503 – 1547), mit seinem Gefolge in Linz eintraf und damit zum ersten Mal österreichischen Boden betrat, eine für ihn fremde Welt. Hier erwartete ihn nicht nur seine Braut (die bereits in der »Doppelhochzeit« von Wien 1515 einem der beiden Enkel von Maximilian I. versprochen worden war), sondern auch seine Schwester Maria – beide sah er zum ersten Mal. Drei Tage lang wurde Hochzeit gefeiert. Den Linzer Bürgern wurde ein prächtiges Schauspiel geboten. Spanier, Deutsche, Niederländer, Italiener, Ungarn und Böhmen sowie der österreichische Adel waren anwesend.

Im Juni 1519 war Karl zum römisch-deutschen König gewählt worden, 1521 überließ er Ferdinand im Vertrag von Worms die fünf Herzogtümer Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Tirol, die Vorlande und einige oberitalienische Besitzungen wurden Ferdinand erst 1522 im Vertrag von Brüssel übertragen. Dadurch kam es zur Teilung des habsburgischen Länderbesitzes in eine spanische und eine österreichische Linie, die denselben Namen führten: Casa de Austria – Haus Österreich.

Ein Jahr nach der feierlichen Hochzeit in Linz ehelichte im Jänner 1522 Ferdinands Schwester Maria den Bruder Annas, König Ludwig II. von Ungarn. Nach seinem tragischen Tod auf dem Rückzug von der Schlacht von Mohács (1526) fielen die Kronen von Böhmen und Ungarn aufgrund bestehender Erbverträge an Ferdinand.

Ferdinand um 1520, unbekannter Künstler
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien, © KHM-Museumsverband

Die Vergrößerung seines Länderbesitzes erforderte eine Neuordnung der Verwaltung. 1527 erließ Ferdinand die »Hofstaatsordnung«, die Zentralverwaltung der österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder, die im Wesentlichen bis 1848 verbindlich blieb.

Im Jänner 1531 wurde Ferdinand als Ferdinand I. zum römisch-deutschen König gewählt und sicherte sich damit den Anspruch auf die Kaiserwürde, die ihm nach der Abdankung seines Bruders Karl 1556 übertragen wurde.

Die Ehe Ferdinands und Annas verlief äußerst glücklich. Wann immer er konnte, nahm Ferdinand seine Gemahlin auf Reisen mit: »Einem frommen Herrn gebührt, seinen Ehestand zu halten; es ist besser, einige Unkosten auf seine Ehegattin zu verwenden, als auf Buhlerei.« Nach ihrem Tod im Jahr 1547 in Folge der Geburt ihres 15. Kindes war der Witwer untröstlich. Er ließ sich einen Bart wachsen und hat nicht wieder geheiratet.

Im Laufe seines Lebens machte Ferdinand die ihm übertragenen Habsburgischen Erbländer zum Kern eines riesigen Reiches und wurde so zum Begründer des Vielvölkerstaates. In zeitgenössischen Berichten wird er als freundlicher, lebhafter und tiefreligiöser Mann beschrieben, der einen spartanischen Lebensstil pflegte. Er starb am 25. Juli 1564 in Wien und wurde neben seiner Frau Anna von Böhmen und Ungarn im Prager St.-Veits-Dom beigesetzt.

# Triumph der Gegenreformation

## 1621 und die Folgen in Wien

Carles Batlle i Enrich

Die Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 verschob die religiösen Kräfte im Habsburger Reich endgültig zugunsten der katholischen Seite. Der siegreiche Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619 – 1637) holte zuerst zu einem Rundumschlag in Böhmen aus. Obwohl es ursprünglich so ausgesehen hatte, als würden die Sieger Milde walten lassen, gab es Kräfte, die den Kaiser zu einer harten Bestrafung drängten. Dazu gehörten sein Schwager, der Kurfürst Maximilian von Bayern, die Kapuziner und andere Kleriker sowie einige Räte des Kaisers, die bald erkannten, welch enormer Vorteil aus einer Konfiszierung des protestantischen Adelsbesitzes zu ziehen war. Die Schlinge zog sich monatelang enger: Ab den ersten Monaten des Jahres 1621 wurden die Anführer nach und nach gefangen genommen, im Mai wurden die Todesurteile gegen 27 Männer verhängt, darunter drei Adelige, sieben Ritter und 17 Bürger, viele von ihnen angesehene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Die Exekution fand auf dem Prager Altstädter Ring am 21. Juni 1621 auf einem riesigen, mit schwarzen Tüchern bedeckten Schafott statt und dauerte über vier Stunden. Zwölf Köpfe hingen jahrelang am Altstädter Turm der Karlsbrücke. Der Kaiser verbrachte diesen Tag im Wallfahrtsort Mariazell und überließ dem wenig später zum Statthalter von Böhmen ernannten Fürsten Karl von Liechtenstein den Vorsitz. 27 weiße Kreuze am Boden und eine Tafel mit den Namen der Hingerichteten markieren heute die Stelle an diesem berühmten Prager Platz. Dieses Ereignis wird bis heute als ein traumatischer Wendepunkt in der Geschichte des tschechischen Volkes angesehen.

In die Residenzstadt Wien berief der Kaiser mehrere Orden, die den Triumph der Gegenreformation dokumentieren und die bereits 1550 nach Wien berufenen Jesuiten verstärken sollten. Ferdinand II. selbst war bei den Jesuiten in Ingolstadt erzogen worden, was seine Rolle als Führer des radikalen Flügels der Gegenreformation erklärt. Viele protestantische Bürger verließen in den 1620er-Jahren »freiwillig« die Stadt oder wurden ausgewiesen. Das »Auslaufen« zum protestantischen Gottesdienst (etwa nach Hernals) kam endgültig zum Erliegen. Auch in Wien wurden Güter konfisziert, unter anderem die genannte Herrschaft Hernals, die dem Wiener Domkapitel übergeben wurde. Der Bau eines Heiligen Grabes und die Anfänge des katholischen Wallfahrtsortes sind in der Folge entstanden.

Die Jesuiten bekamen in dieser Zeit auch die höhere Bildung ganz in ihre Hand: 1623 wurde die Universität mit dem Jesuitenkolleg vereint; eine Säuberung des Lehrkörpers war nur die logische Folge, der Bau der Jesuitenkirche ebenso. Aber es sind vor allem andere Orden, die erst jetzt in Wien Fuß fassen konnten. Dazu gehören – noch vor 1621 – die Franziskaner, die die alte Kirche des Büßerinnenklosters bekamen und ab 1603 umgestalteten, aber auch die Barmherzigen Brüder ab 1614 mit Kloster und Spital in der heutigen Leopoldstadt und die Kapuziner, seit 1599 in St. Ulrich (im heutigen 7. Bezirk) und ab 1622 am Neuen Markt. Die Unbeschuhten Karmeliter kamen 1622 nach Wien und errichteten ihre Kirche ebenfalls in der heutigen Leopoldstadt, die Barnabiten bekamen 1625 die Kirche St. Michael, die Paulaner ließen sich 1626 auf der Wieden und die Kamaldulenser 1628 auf dem Kahlenberg nieder. Ein Höhepunkt bedeutete 1630 die Übergabe des wenig später zur Hofpfarrkirche erhobenen Gotteshauses an die Unbeschuhten Augustiner. Die Gegenreformation hatte sich endgültig durchgesetzt!

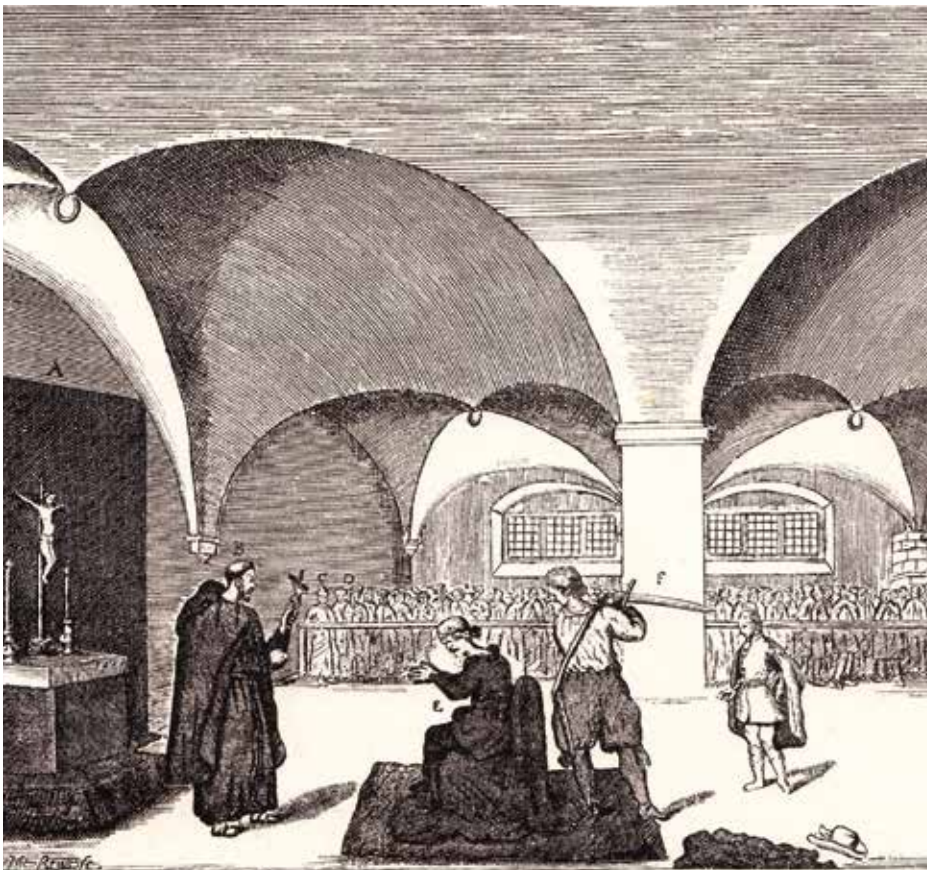
Der glänzende Einzug des Barocks in Wien: die Jesuitenkirche, hier in einem Stich, vermutlich von Salomon Kleiner, um 1725
© Österreichische Nationalbibliothek

# Das Ende der Magnatenverschwörung

## Vor 350 Jahren: Hinrichtung von Graf Nádasdy

Johann Szegő

In einem Saal des Alten Rathauses in der Wipplingerstraße finden wir eine Gedenktafel: »Im Jahre 1671, den 30. Aprill ist der Hungarische Rebell Graff Franciſcus Nadasty allda mitt dem Schwerdt vom Leben zue Todt hin gerichet wordten.«



Die Hinrichtung Nádasdys in der Bürgerstube des alten Rathauses in Wien

Wie kam es dazu?
Blicken wir ins 17. Jahrhundert zurück. Das Haus Habsburg regierte im Norden und im Westen Ungarns. Der Süden gehörte zum Osmanischen Reich. Ein Teil des ungarischen Hochadels wollte sowohl die Türken als auch die Habsburger loswerden.
1664: Großwesir Köprülü stand mit rund 125 000 Mann bei Mogersdorf/St. Gotthard (Szentgotthárd); auf der anderen Seite ungefähr 25 000 Soldaten unter dem Oberbefehl des Grafen Montecuccoli. Es siegte David gegen Goliath, der Halbmond erlitt eine vernichtende Niederlage. Nur neun Tage später kam es zum Friedensschluss. Ergebnis: der Krieg gewonnen – der Friede verloren! Die türkische Oberhoheit in Siebenbürgen wurde bestätigt, wichtige ungarische Städte dem Verlierer überlassen. Warum?
Wien hatte Angst vor einem französischen Angriff. Man brauchte einen schnellen Frieden im Osten, um sich auf die andere Seite konzentrieren zu können. So lautete die offizielle Begründung.
Die inoffizielle lautete: um den immer wieder rebellierenden, »malkontenten« Ungarn eins auszuwischen. Was auch immer die Gründe gewesen waren, die Reaktion in Ungarn war eindeutig: Wien lässt uns im Stich! Führende Aristokraten des Landes (Wesselényi, Zrínyi, Frangepán) verschworen sich gegen König Lipót I. (= Kaiser Leopold I.).

Wir stellen fest, dass bei der Auflistung der verschwörerischen ungarischen Magnaten der Name des im Alten Rathaus Enthaupteten fehlt. Nádasdy war nicht dabei! Besser gesagt: anfangs nicht dabei. Erst 1666 nahm er Kontakt mit den Verschwörern auf. War es Schaukelpolitik? Risikoversicherung? Riskantes Pokerspiel um die Macht? Wir wissen es nicht. Die Verschwörer machten ihre Sache jedenfalls ziemlich dilettantisch, Nádasdy auch noch inkonsequent. Aber selbst als Denunziant konnte er seinen Kopf nicht retten. Er war einer der reichsten und mächtigsten ungarischen Gutsbesitzer, wurde trotzdem verhaftet und in Wien vor ein Sondergericht gestellt. Zwölf Richter saßen im Senat (unter ihnen kein einziger Ungar – ein eindeutiger Gesetzesbruch!), den Vorsitz führte Johann Paul Hocher, nach einmütigen Aussagen »die verhassteste Persönlichkeit«.
Für Nádasdy ging es um viel: Das damals gültige Strafgesetzbuch, die Halsgerichtsordnung Karls V., sah für seine Taten folgende Strafen vor: mit glühenden Zangen zwicken; aus der Haut Riemen schneiden; Hand abhacken; aufhängen.
Das Gericht urteilte weniger brutal: Enthauptung, vorher die Hand abhacken. Leopold I. ersparte dem unglücklichen Nádasdy zumindest die Verstümmelung. Sein Vermögen wurde eingezogen und einer stets loyalen ungarischen Familie zugesprochen: jener der Esterházys.

Und Nádasdys Mitverschwörer?
Wesselényi starb eines natürlichen Todes. Frangepán und Zrínyi wurden in Wiener Neustadt enthauptet. Ihre Namen klingen nicht ungarisch, sondern slawisch. Kein Wunder! Beide hatten kroatische Wurzeln, als Frankopan und Zrinski gelten sie in Kroatien als Nationalhelden.

Was bei der Brutalität der barocken Justiz überrascht: Sippenhaftung gab es keine! Drei Söhne Nádasdys machten Karriere: als Feldmarschall, als Bischof und als Obergespan. Die größte Karriere machte jedoch ein Nádasdy-Enkel als Feldmarschall im Österreichischen Erbfolgekrieg unter Maria Theresia. Der Enkel des Enthaupteten im Dienste der Enkelin des Enthaupters!

**Literatur:**

Johann Szegő: Ungarisches Wien (Wien, 1998)

# Missglückte Resozialisierung

## Vor 350 Jahren: Einrichtung des Zuchthauses Leopoldstadt

Marius Pasetti

Die Gräfin Johanna Theresia Harrach, Gattin des kaiserlichen Botschafters in Spanien, stattete bei einem ihrer Wienaufenthalte einen hohen Besuch in niedrigen Sphären ab. Im am heutigen Karmeliterplatz gelegenen Zucht- und Arbeitshaus verteilte sie an die »maner, huren und kinder« Speis und Trank.

Kaiser Leopold I. hatte sich nicht nur den schönen Künsten gewidmet, sondern in den Jahren 1669 und 1670 die Juden aus der Leopoldstadt gewiesen, sodass reichlich Platz für die Errichtung der großräumigen Anlage, die im folgenden Jahr ihre Pforten öffnete, geschaffen worden war. 200 Insassen konnten aufgenommen werden, und das Anwesen lag damals noch recht abgeschieden.

In den Hauptaufgaben des Institutes wurden hauptsächlich die Disziplinierung sittenloser »Weibspersonen«, »arbeitsunwilliger« Zeitgenossen und die Besserung schwer erziehbarer Kinder gesehen. Kurz: Es ging um Läuterung von Randgruppen der Gesellschaft, weswegen man auch ein Gotteshaus unter dem Patronat des heiligen Antonius errichtete, der wohl für die Wiederfindung verlorener Seelen zuständig gemacht wurde. Zur Messe wurde dreimal am Tag aufgerufen, frühmorgens um acht, dann sogleich um neun sowie um 13 Uhr.

Im Zuge der zweiten Belagerung Wiens durch osmanische Truppen wurde der Gebäudekomplex beschädigt, konnte danach jedoch wieder aufgebaut werden. Aufgrund der verheerenden Pestepidemie zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfuhr die Anlage einen jähen Funktionswechsel und wurde zum Lazarett. In den folgenden fünf Jahren hielt man sie geschlossen. Solange, meinte man, würde es dauern, bis sich etwaige Rückstände vom Pestgift wieder verflüchtigten. Danach konnte das Gebäude wieder seiner ursprünglichen Bestimmung übergeben werden, und es wurde ausdrücklich betont, dass es als »Waisen- und Arbeitshaus« zu leiten sei. Es fand eine strenge räumliche Trennung zwischen als kriminell eingestuften Insassen statt und solchen, die nur dem Laster des Müßigganges frönten. Letzteren wurde je nach Arbeitsleistung ein kleiner Lohn zwischen drei und fünf Kreuzern pro Tag gewährt. Auch am Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen sowie an handwerklichen Tätigkeiten musste teilgenommen werden. Gebetet wurde zweimal am Tag.

In den 1780er-Jahren kam es zu einer Ausgliederung des Arbeitshauses, das Anwesen wurde ab da als reines Zuchthaus geführt. Der Satiriker und Chronist der Wiener Sitten, Johann Rautenstrauch, berichtete zu dieser Zeit in seiner Schrift »Der Teufel in Wien« (1783) von einem »Teufelsseminarium, in dem er jegliche Aussicht auf Läuterung durch umfangreiche und emsige Seelsorge für schier unmöglich hält«. Auch Joseph Richter, ein nicht minder sarkastischer Berichterstatter, hatte für die Methoden der Besserungsmaßnahmen nur spöttische Worte: Die Folgen der Umkehrversuche zeigten, »dass die Züchtlinge vor ihren Seelsorgern bald ebenso große Abscheu hatten, als vor ihren Zuchtmeistern«. Richter notierte durchaus scharfsinnig die Unmöglichkeit der Resozialisierung. Zwar wurden die Inhaftierten zur Genüge mit schöngeistigen und trostreichen Phrasen versorgt, doch schickte man sie letztlich hilflos und ohne Aussicht auf Arbeit und Brot wieder in die »Freiheit«.

Im frühen 19. Jahrhundert wurde das Zuchthaus in der Leopoldstadt durch den Anbau eines Gefängnisspitals erweitert; im Jahre 1880 entschloss man sich zum Abriss der Anlage. Betrachtet man sie als einen frühen Versuch von Wiedereingliederung in die Gesellschaft, so muss dieser eindeutig als gescheitert angesehen werden.

Karikatur auf die Arbeitsverpflichtung von Sträflingen, Kupferstich von Hieronymus Löschenkohl, um 1782
Sammlung Wien Museum/CC0

# Vom Sklaven zum Prinzenerzieher

## Vor 300 Jahren: vermutliches Geburtsjahr von Angelo Soliman

Elisabeth Scherhak

Angelo Soliman

Geboren wurde Angelo Soliman vermutlich 1721 im Emirat Kanem-Bornu im heutigen Grenzgebiet zwischen Niger und Tschad. Laut eigener Erinnerung hieß er Mmadi Make. Nach der Ermordung seiner Familie wurde der Achtjährige nach Nordafrika verschleppt. Er war zunächst Kamelhirte, bevor man ihn – nach eigenen Angaben – auf einem »schwimmenden Haus« nach Messina brachte. Eine Gräfin Sollima kaufte ihn, beschäftigte ihn als Diener, ließ ihn auch ausbilden und taufen. Nach einer lebensbedrohenden Krankheit nahm er aus Dankbarkeit den Vornamen seiner Pflegerin Angelina an. Der habsburgische Militärgouverneur Johann Georg Fürst von Lobkowitz bat die Gräfin, ihm den 13-jährigen zu überlassen. Angelo Soliman, wie er nun genannt wurde, verbrachte die nächsten 20 Jahre im Dienst seines neuen Herrn, die aber wenig dokumentiert sind.
Die erste gesicherte Erwähnung des nun 33-jährigen »Hofmohren«, der nach Lobkowitz' Tod in die Dienste von Wenzel Fürst Liechtenstein kam, stammt aus einer fürstlich Liechtenstein'schen Haushaltsrechnung. Der vornehme Fürst schätzte seinen Kammerdiener sehr und präsentierte ihn voller Stolz. Soliman war in hochstehenden Kreisen ein beliebter, geachteter Mann mit bestem Ruf. Er hatte ein vortreffliches Gedächtnis, war sehr gebildet und beherrschte mehrere Sprachen. Angelo war sozial eingestellt und überbrachte seinem Herrn häufig Bittschriften von Armen. Liechtenstein nahm ihn auch auf Reisen mit. Im prachtvollen Galakleid begleitete Angelo den Fürsten nach Parma, um die Braut des habsburgischen Thronfolgers Joseph, Isabella, nach Wien zu geleiten. Auch beim prunkvollen Einzug in Frankfurt, anlässlich der Königskrönung von Joseph, war Soliman dabei. Während des Aufenthalts in der Krönungsstadt soll Fürst Wenzel ihn dazu veranlasst haben, sein Glück beim Spiel »Pharao« zu versuchen. Tatsächlich gewann er einen hohen Geldbetrag.
In seiner spärlichen Freizeit besuchte Angelo Gasthäuser, machte Bekanntschaften und lernte auf diese Weise seine zukünftige Frau, Magdalena Kellermann, kennen. Mit seinem Gewinn erwarb er ein Haus in der Weißgerbervorstadt. Mit Zustimmung des Kardinalerzbischofs Christoph Anton von Migazzi ging er eine Geheimehe mit Magdalena ein, die jedoch nicht lange geheim blieb. Soliman verlor daraufhin seine Stellung am Hof des Fürsten und lebte mit seiner Frau und Tochter Josepha vom Spielgewinn im eigenen Haus. Seine wirtschaftliche Lage verschlechterte sich, sein Haus wurde veräußert. Glücklicherweise wurde er nach dem Tod des Fürsten an den Liechtenstein'schen Hof zurückberufen, wo er unter dessen Nachfolger, Fürst Franz Joseph, die verantwortungsvolle Stelle als Gesellschafter und Betreuer des 14-jährigen Erbprinzen Alois Joseph bis zu dessen Volljährigkeit einnahm.
Soliman war von 1781 an Mitglied der Freimaurerloge »Zur wahren Eintracht«. Er genoss hohes Ansehen, verkehrte in der Loge mit Mitgliedern des Hochadels, Künstlern, Literaten, sowie Komponisten wie Mozart und Haydn.

Angelo war eine herausragende Persönlichkeit im aufgeklärten Wien des 18. Jahrhunderts. Nach dem Tod seiner Ehefrau ging Soliman 1783, mit vollen Bezügen, in Pension. Er wohnte weiterhin im fürstlichen Haus in der Herrengasse und verstarb hoch angesehen 1796 mit 75 Jahren. Unter Protest seiner Tochter wurde sein Leichnam geschändet, ausgestopft wie ein Tierpräparat und als Kuriosum im kaiserlichen Naturalienkabinett ausgestellt. Während des Oktoberaufstandes 1848 wurden seine missbrauchten sterblichen Überreste durch einen Brand vernichtet.

# Barockes Schmuckstück in Neubau

## Vor 300 Jahren: Grundsteinlegung der neuen Kirche St. Ulrich

Christine Colella

Schon im Jahr 1211 errichteten die damaligen Grundbesitzer inmitten des Dorfes Zeismannsbrunn (heute 7. Bezirk) eine dem heiligen Ulrich geweihte Kapelle. 100 Jahre später wurde diese dem Schottenstift inkorporiert, was von Papst Nikolaus V. »auf ewig« bestätigt wurde.

Während der beiden Osmanischen Belagerungen (1529 und 1683) wurde der Kirchenbau arg in Mitleidenschaft gezogen. Die Kirche diente als Munitionsdepot für die Belagerer, der Turm war Beobachtungspunkt für den Befehlshaber Kara Mustafa. Von dort hatte er einen guten Ausblick zur Innenstadt, die von einer Befestigungsanlage umgeben war.

Vor dem Kirchenbau am Steilufer des Ottakringer Baches, wo heute die Neustiftgasse verläuft, befand sich auf einer Insel der befestigte Neudeggerhof. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Reste der alten Kirche abgetragen. Im Jahr 1721 wurde der Baumeister Josef Reymund aus der Vorstadt St. Ulrich mit dem Neubau beauftragt. Er war der Begründer einer erfolgreichen Baumeisterdynastie, seine Nachkommen waren am Bau der Ägydiuskirche in Gumpendorf und des Theaters an der Wien beteiligt.

Die vier Figuren vor der Fassade der Ulrichskirche stellen, neben dem Kirchenpatron, die Heiligen Benedikt, Aloysius von Gonzaga und Johannes Nepomuk dar. Der heilige Ulrich lebte im 10. Jahrhundert und war Bischof von Augsburg. Als die Reitertruppen der Magyaren weit ins Reich vorgedrungen waren und Augsburg bedrohten, gelang es Bischof Ulrich, die Angreifer erfolgreich abzuwehren und somit zum Sieg Kaiser Ottos des Großen in der Schlacht auf dem Lechfeld (955) wesentlich beizutragen. Ulrich wurde bereits wenige Jahre nach seinem Tod im Jahr 993 heiliggesprochen. Dargestellt wird er mit einem Fisch. Dieses Attribut geht auf eine Legende zurück, wonach ein Stück Fleisch, das er an einem Fasttag verschenkte, sich wundersamerweise in Fisch verwandelte.

Im Jahr 1699 erhielt die Ulrichskirche ein Bild der wundertätigen Gnadenstatue von Maria Trost bei Graz und daher auch als zusätzliches Kirchenpatrozinium den Namen »Maria Trost«. Eine holzgeschnitzte Kopie des Gnadenbildes (um 1710) befindet sich über dem Tabernakel des Hochaltars.

Das Hochaltarbild von Paul Troger (1750) zeigt uns die Vision des heiligen Ulrich, der zu Pferde und gerüstet zur Schlacht gegen die Ungarn am Lechfeld zieht. Der Himmel öffnet sich und der heilige Benedikt erscheint, ein Engel reicht Ulrich das Siegeskreuz. Die vier den Hochaltar flankierenden Kirchenväter, Werke des Bildhauers Franz Seegen, sind in Weiß und Gold gehalten, typisch für die Zeit Maria Theresias. Am linken vorderen Seitenaltar sieht man das Werk eines weiteren berühmten Barockmalers: das Martyrium der Heiligen Judas Thaddäus und Simon Zelote von Franz Anton Maulbertsch (um 1760). Unterhalb befinden sich zwei Ovalbilder, eines davon stellt den Heiligen Laurentius dar. Es erinnert an die Schlacht auf dem Lechfeld, die am Laurentiustag stattfand.

Die Ulrichskirche hat nicht nur eine außergewöhnlich hochkarätige künstlerische Ausstattung, auch für Musikliebhaber hat sie große Bedeutung. Die Komponisten Johann Strauss Sohn und Joseph Lanner wurden in dieser Kirche getauft, Christoph Willibald Gluck feierte hier seine Hochzeit. Franz Schuberts Messen wurden noch zu seinen Lebzeiten in St. Ulrich aufgeführt, da sein Bruder Ferdinand leitendes Mitglied des Kirchenmusikvereins war. Die immer noch aktive Vereinigung, bestehend aus Chor und Orchester, pflegt die große musikalische Tradition an St. Ulrich weiter.

Die Pfarrkirche St. Ulrich
© Bwag/CC BY-SA 4.0

# Der Sieger von Aspern

## Zur Geburt von Erzherzog Karl

Rita Heinzle

Karl wurde im September 1771 als dritter Sohn von 16 Kindern des späteren Kaisers Leopold II. in der Toskana geboren. Bei einem Besuch seiner Tante Maria Christina in Florenz war diese begeistert von ihrem Neffen und schrieb an ihre Mutter Maria Theresia: »Er kennt keine Furcht, ist fröhlich und ohne unbequem zu sein das zutraulichste unter den Kindern.« Später adoptierten Maria Christina und ihr Gemahl, Albert von Sachsen-Teschen, den Lieblingsneffen, da ihnen eigener Kindersegen verwehrt geblieben war.

Trotz gesundheitlicher Probleme von frühester Kindheit an, galt Karls ganzes Interesse dem Militär. Schon im ersten Kriegseinsatz 1792 gegen Frankreich tat er sich durch persönlichen Mut hervor. Als 21-jähriger wurde er zum Generalgouverneur der österreichischen Niederlande und drei Jahre später zum Reichsgeneralfeldmarschall ernannt, er hatte damit den höchsten militärischen Dienstgrad erreicht. Diese Ehre wurde seinem großen Vorbild Prinz Eugen erst mit dreißig Jahren zuteil. Mit ihm verbindet Karl einiges – klein, schwächlicher Körperbau, für den geistlichen Stand vorgesehen, leidenschaftlicher Soldat. So wie Prinz Eugen musste er Truppen in trostlosem Zustand übernehmen. An seinen Bruder, Kaiser Franz, schrieb Karl: »In vielen Schuhen ist die Sohle von Pappendeckel, so dass der Schuh bei erster Nässe auseinandergeht.«

Trotz übermächtiger feindlicher Truppen gelang es Karl, die Franzosen bis über den Rhein zurückzudrängen. Er war gefeierter Held, wurde vom Volk geliebt und mit Prinz Eugen auf eine Stufe gestellt.

Zunehmend geriet Karl jedoch in Konflikt mit Kaiser Franz und dessen konservativen Ministern, die von ihm vorgeschlagenen Heeresreformen wurden lange Zeit verhindert. Erst nach einer Reihe von militärischen Niederlagen ernannte ihn der Kaiser 1801 zum Präsidenten des Hofkriegsrates. Die Reformmaßnahmen verliefen jedoch im Sande, und als Karl von einem neuerlichen Krieg abriet, wurde er kurzerhand wieder abgesetzt. Der Einmarsch Napoleons 1805 in Wien kann als eine Folge des mangelnden Reformwillens gesehen werden.

Erzherzog Karl, Aquarell von Josef Kriehuber, Sammlung Wien Museum/CC BY 3.0 AT

Im Mai 1809 kam es in der Schlacht bei Aspern durch den Sieg Erzherzog Karls über den Erzfeind Napoleon zu dessen erster Niederlage auf dem Schlachtfeld. Dieser Erfolg verhalf den Österreichern jedoch zu keinem militärischen Vorteil, denn nach der Schlacht am Wagram im Juli 1809 gingen die Franzosen siegreich vom Feld und Napoleon besetzte Wien erneut. Die anschließenden Friedensverhandlungen mit Napoleon führte Karl in den Augen des Kaisers zu eigenmächtig, weshalb er suspendiert wurde.

Nun hatte Karl Zeit für sein Privatleben. Das Erbe seiner Stiefeltern machte ihn zum reichsten Habsburger. 1815 heiratete er die protestantische Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg. Trotz des großen Altersunterschiedes von 26 Jahren war es eine glückliche Beziehung mit sechs Kindern. Henriette starb viel zu früh nach 14 Jahre Ehe an Scharlach und wurde als einzige Nichtkatholikin in der Kaisergruft bestattet.

Karls private Interessen waren sehr vielseitig. Er lud Literaten und Wissenschafter zu sich ein und unterstützte einen literarischen Verein. Er verfasste militärische Schriften sowie seine Memoiren und erweiterte die grafische Sammlung seiner Adoptiveltern in der Albertina, die er der Öffentlichkeit zugänglich machte. Ein Jahr vor der Revolution von 1848, vor der er oft gewarnt hatte, verstarb Karl 76-jährig. Selbst bei seinen Gegnern hatte er hohes Ansehen genossen, sogar Napoleon bezeichnete ihn als »einen tugendhaften Menschen.«

# Die Gründung der Wiener Börse

## 250 Jahre geregelter Wertpapierhandel in Wien

Stefan Scholz

Maria Theresias Regierungsantritt zog jahrelange Kriege nach sich. Insbesondere der Siebenjährige Krieg (1756 – 1763) hatte in die Staatsfinanzen ein gewaltiges Loch gerissen.

Der spätere Hofrechenkammerpräsident Ludwig Graf Zinzendorf forderte daher bereits 1759 in seiner Schrift »Finanzvorschläge zur Fortsetzung des gegenwärtigen Krieges« die Ausgabe von Staatsanleihen, die in den Hauptstädten der habsburgischen Länder an eigenen Börsen gehandelt werden sollten. Ab 1762 wurden von der Wiener Stadtbank zudem »Bankozettel« ausgegeben, die im Gegensatz zu den Staatsobligationen jederzeit eingelöst werden konnten. Bei Anlegern machte sie das im Vergleich deutlich attraktiver.

1761 war seitens des Hofes eine »freiwillige Börseneinladung« erfolgt, die allerdings keine Akzeptanz am Markt fand. Wertpapiergeschäfte verliefen weitgehend ungeregelt, unkontrolliert und (etwa in adeligen Kreisen) teils im Geheimen. Dies führte bei den öffentlichen Anleihen schließlich zu erheblichen Verlusten vom Nominalwert und zunehmend auch an Ansehen, was den Interessen des Staates wiederum entgegenlief. Der Bankier Johann Fries erhielt sogar Staatsgelder, mit denen er durch Stützungskäufe direkt am Markt kursstabilisierend eingreifen sollte.

Mit dem Börsenpatent vom 1. August 1771 wurde der Handel mit öffentlichen Anleihen endlich auf eine neue Grundlage gestellt. Obligations- und Wechselpapiergeschäfte durften fortan nur noch an der Börse von vier staatlich beeideten »Sensalen« abgewickelt werden, die ein Promille des Handelsvolumens als Lohn erhielten.

Die Leitung hatte ein Kommissar, dessen Autorität eine Militärwache garantierte. Pikanterweise entließ man schon 1779 den ersten Amtsträger, Vinzenz Freiherr von Benzoni, »wegen im Amt begangener Pflichtwidrigkeiten«: Er war bestechlich.

Die Wiener Börse als staatliche Institution (und einzige ihrer Art in der Donaumonarchie) nahm am 2. September 1771 im »Spöttli'schen Haus« (heute: Kohlmarkt 12, 1010 Wien) ihren Betrieb auf und stand allen Ständen täglich – ausgenommen sonn- und feiertags – offen. Keinen Zutritt hatten laut Patent »Schwachsinnige, Frauen, Bankrotteure und andere Straffällige« (§ VIII). Männer unter 25 Jahren durften am Handel nicht teilnehmen. Wer beim »Schwarzhandel« erwischt wurde, dem wurde die Hälfte des gehandelten Betrages konfisziert. Konfiszierte Beträge wiederum kamen zu einem Drittel den Denunzianten und zu zwei Dritteln dem Hofärar zugute.

Bemerkenswert ist, dass diese erste Wiener Börse eine reine Wertpapierbörse war, und Maria Theresia den Warenhandel explizit ausschloss. Sie ist eine der ältesten Wertpapierbörsen der Welt. Deutlich älter ist der Royal Exchange in London (eröffnet 1571).

Die erste »echte« Aktie war die 1818 emittierte der »Oesterreichischen Nationalbank«; als älteste bis heute gehandelte gilt jene der Porr AG (emittiert 1869).

Die Wiener Börse hatte ständig mit Platzproblemen zu kämpfen: Ein provisorisches Holzgebäude vor der Rossauerkaserne wurde ebenso zu klein wie zuvor bereits die 1860 bezogenen Räume im (heute so genannten) Palais Ferstel. 1877 wurde Theophil Hansens bekanntes Börsengebäude am Ring bezogen. Doch der Eindruck täuscht: Die Wiener Börse AG befindet sich heute im Palais Caprara-Geymüller in der Wallnerstraße 8. Auch Parketthandel findet keiner mehr statt – Geschäfte werden ausschließlich elektronisch abgewickelt. Heute berechnet die Wiener Börse übrigens nicht nur den österreichischen Leitindex ATX, sondern auch mehrere osteuropäische Indizes (CTX, HTX, etc.).

Das ehemalige Börsegebäude am Ring

# Staatsmann, Mentor, Freund

## Zum 250. Todestag des Grafen Emanuel von Silva-Tarouca

Cristina-Estera Klein

Auf dem nach ihr benannten Platz am Ring thront Maria Theresia, sinnbildlich gestützt von den wichtigen Männern ihrer Regierungszeit – insgesamt 29 Politiker, Wissenschafter, Militärs und Künstler aus elf Nationen. Doch auch nach mehrfachem Umrunden des Denkmals wird man einen Staatsmann, Mentor und innigen Freund der Kaiserin nicht finden: Aus unerklärlichen Gründen fehlt das Abbild des Grafen Emanuel von Silva-Tarouca.

Manuel Teles da Silva Meneses e Castro kam 1696 als jüngster Sohn des João Gomes da Silva, des späteren portugiesischen Botschafters zu Wien, und der Joana Rosa Gräfin Tarouca in Lissabon zur Welt und verstarb vor 250 Jahren, am 8. März 1771, in Wien.

Mit 19 Jahren verließ der junge Emanuel seine Heimat Portugal und trat in die kaiserliche Armee ein, wo er unter Prinz Eugen gegen das Osmanische Heer am Balkan kämpfte. 1735 wechselte er in den zivilen Staatsdienst: Er war Mitglied des Verwaltungsstabs der Österreichischen Niederlande, später auch der italienischen Gebiete der Habsburger, Regierungsmitglied und Hofbaudirektor. Unter Kaiser Karl VI. noch einer von vielen hohen Beamten, avancierte er kurz nach Regierungsantritt Maria Theresias mit einem Schlag zum einflussreichsten Mann am Hof der jungen Regentin. Am Landtag zu Preßburg befahl sie ihm, »ihr von da an ohne Unterlaß zu sagen, wo sie fehle, die Mängel ihres Charakters zu erforschen und ihr offen mitzutheilen« (Wurzbach, Biografisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 91).

Der ehrgeizige Portugiese, sich selbst als Philosoph bezeichnend, übernahm diese herausfordernde Aufgabe sehr gewissenhaft. Zu Beginn Maria Theresias Regierungszeit arbeitete er einen detaillierten Stundenplan aus, der ihr helfen sollte, das Arbeitspensum leichter zu bewältigen. Er kritisierte unverhohlen die Politik ihrer Minister, äußerte seine Bedenken gegen die Allianz mit Frankreich. Er mahnte sie zur Mäßigung in Bezug auf das Kartenspiel, die Jagd und übermäßige Lustbarkeiten am Hof. Als Mentor beriet er sie in Staatsangelegenheiten und Finanzen, als

Emanuel Graf Silva-Tarouca, Foto eines Gemäldes von Josef Mánes, © Österreichische Nationalbibliothek

Vertrauter in persönlichen Dingen.

Silva-Tarouca bekam bald schon die Lasten dieses Vertrauensbeweises Maria Theresias zu spüren. Der Wiener Hof war voller Neider, die ihm die Vorzugsstellung bei der Monarchin missgönnten. Fürst Khevenhüller bezeichnete ihn als »l'ami de l'impératrice«. Es kursierten Gerüchte, die die persönliche und menschliche Beziehung zwischen der Kaiserin und dem um 21 Jahre älteren Gelehrten in das Licht einer Affäre rückten. Silva-Tarouca hinterließ keine Aufzeichnungen der fast täglichen vertraulichen Gespräche. Wichtigste Quelle, die uns Einblick in diese außergewöhnliche Freundschaft gewähren, sind daher die erhaltenen Briefe.

Auch nachdem er sich aus den offiziellen Ämtern zurückgezogen hatte, blieb er der Kaiserin bis zum Schluss als Privatminister erhalten. Wenige Tage vor seinem Tod verabschiedete sich Maria Theresia in einem Brief: »Verliere ich doch einen meiner ältesten und achtbarsten Freunde. Ich habe keinen solchen mehr und fühle die ganze Bitterkeit des Schmerzes. Für immer Ihre wohlgewogene und treue Freundin Theresia« (Wurzbach, Biografisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 97).

Auch wenn wir Silva-Tarouca nicht am Maria-Theresien-Denkmal finden, so erinnern doch zwei Gebäude in Wien an ihn: Er ließ das Palais bauen, das später zur Albertina umgestaltet wurde, sowie das Palais Cumberland in der Penzinger Straße, das heute die Tschechische Botschaft beherbergt.

# Die »Buona Duchessa« von Parma

## Vor 200 Jahren: Marie Louises Hochzeit

Hedy Fohringer

Die im Auftreten eher unscheinbare Erzherzogin Marie Louise, älteste Tochter von Kaiser Franz I. von Österreich, wurde 1810 mit 19 Jahren politisch an den »Erzfeind« ihres Vaters, Napoleon I., Kaiser der Franzosen, »zwangsverheiratet«. Unter großem Jubel der Bevölkerung kehrte sie nach Napoleons Abdankung 1814 nach Wien zurück – mit im Gepäck: Sohn Napoléon François Charles Joseph.

1816 erhielt Marie Louise den Zuschlag für das Herzogtum Parma mit Piacenza und Guastalla. Der Staatskanzler Metternich selbst stellte der 23-jährigen Graf Adam Albert von Neipperg, österreichischer General, Staatsmann und Charmeur, bei ihrer Aufgabe als Regentin des Herzogtums zur Seite. Metternich ging es dabei nicht so sehr um den Schutz der Habsburgerin, sondern vielmehr um einen perfekt funktionierenden Nachrichtendienst – Spitzelwesen in allerfeinster Manier!

Gleich bei der Ankunft in ihrer neuen Heimat wartete eine ungeheure Herausforderung auf Marie Louise. Parma war verarmt und von durchziehenden Truppen zerstört worden. Tatkräftig setzte sie sich für die Bevölkerung ein, erreichte Steuersenkungen und eine Verbesserung der Versorgungslage. Auch in der Reorganisation der Finanzpolitik stand Graf Neipperg der sparsamen Habsburgerin klug und treu zur Seite.

Die »intensive« Beziehung zwischen dem erfahrenem Haudegen und der lebenslustigen Habsburgerin blieb nicht ohne Folgen. Im Mai 1817 kam ihr erstes gemeinsames Kind, Maria Albertine, zur Welt. Die Freude darüber war groß. Die Angelegenheit aber gestaltete sich als äußerst delikat, denn Marie Louise war noch immer die Ehefrau Napoleons. Daher wurde entschieden, die Existenz dieses Kindes dem Wiener Hof erst gar nicht zu melden. Maria Albertine kam zu Pflegeeltern, deren Haus sich direkt neben dem Palast der Herzogin befand.

Erst nach Napoleons Ableben im Mai 1821 auf St. Helena war es der Herzogin möglich, Graf Neipperg – geheim – zu ehelichen. Zwischenzeitlich durchlitt Marie Louise einige Schwangerschaften und Fehlgeburten, im August 1819 war sie Mutter eines Sohnes, Wilhelm Albrecht, geworden.

Zwar konnte sich Marie Louise zu einem schriftlichen »Geständnis« ihrer Ehe mit Graf Neipperg und den aus dieser Beziehung entstandenen Kindern durchringen, sie gab aber keine näheren Informationen zu den Geburten und der Eheschließung preis. Vor dem Wiener Hof wurde die Ehe bis zum Tod Neippergs im Februar 1829 geheim gehalten. Dann aber flog die ganze Geheimniskrämerei auf, denn Neipperg empfahl in seinem Testament nicht nur die Kinder aus erster Ehe, sondern auch jene mit Marie Louise der Gnade des Kaisers. Metternich zwang nun Marie Louise, die genauen Geburtsdaten bekannt zu geben. Die Kinder aus dieser »morganatischen« Verbindung – alle außerehelich geboren – wurden vom kaiserlichen Großvater in Wien legitimiert. Sie erhielten den Namen Montenuovo und wurden später in den Fürstenstand erhoben. Sowohl Marie Louises Sohn aus der Ehe mit Napoleon als auch Graf Neippergs ältester Sohn aus der ersten Ehe mit Gräfin Josefini Grisoni, Alfred von Neipperg, erfuhren erst jetzt von ihren Stiefgeschwistern.

Über die zweite Ehe seines Vaters mit der habsburgischen Prinzessin meinte der junge Neipperg, dass sie als »mustergültig und sehr liebevoll« zu beschreiben wäre. Während der mehr als zehnjährigen Beziehung agierten beide zum Wohl des kleinen Herzogtums. So meinte der italienische Biograf Testi, dass sie »der einzige Souverän war, der in den langen Jahrhunderten der Geschichte Parmas das Unglück der Zeiten zu überwinden wusste«.

Kaiserin Marie Louise, Porträt von Jean Baptiste Isabey, 1810
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM-Museumsverband

# Der König der Schausteller

## Zum 200. Geburtstag von August Schaaf

Christa Bauer

August Schaaf, in Wien »König der Schausteller« genannt, wurde 1821 in Leipzig-Reudnitz geboren. Sein Vater war »Samengärtner«, und wie dieser fuhr auch August mit seinem Pferdewagen auf die Märkte. Eines Tages traf er einen alten Mann, der mit einem Kasperltheater herumzog. Da die beiden Männer oft dieselben Märkte ansteuerten, reisten sie gemeinsam. Zum Spaß trat August hin und wieder als Puppenspieler auf und hatte damit großen Erfolg. Kurzerhand kaufte er dem Alten das Kasperltheater ab und wurde Schausteller – er war gerade einmal um die 20 Jahre alt.

Zug um Zug baute er sein kleines Unternehmen aus. Er kaufte Affen und Seelöwen von der Firma Hagenbeck in Hamburg und präsentierte sie dem begeisterten Publikum. Großen Erfolg hatte er mit dem Riesenschwein »Hans«, das groß wie ein Nilpferd war und bei Hitze mit feuchten Tüchern gekühlt werden musste. August bereiste mit seiner Menagerie ganz Europa, ab 1853 gemeinsam mit seiner Frau Hermine sowie später mit den Söhnen Friedrich Carl und Leopold.

August Schaaf, Archiv Silvia Lang

August erweiterte seinen Betrieb 1862 um ein Affentheater mit 20 Affen. Dazu gehörte ein etwas renitenter Pavian, der frei herumlief, bis er eines Tages Friedrich Carl biss, woraufhin August den ganzen »Affenstall« verkaufte. Dafür hatte er nun eine neue Attraktion, nämlich den »Riesenknaben Heinrich«, der zwar meistens nur faul herumlag, sich aber gegen ein Stück Zwetschenkuchen dem werten Publikum zeigte. Ein »echter schwarzer Wilder« und ein »sehr dickes, aber schönes Mädchen« namens Emilie Folke erwiesen sich ebenso als wahre Publikumsmagneten.

1865 wurde die Familie zumindest zeitweise in Wien sesshaft: August kaufte ein Haus im heutigen zweiten Bezirk sowie im Prater die Hütte Nr. 66 von einem Schausteller namens Redl und wurde »Bankist«, wie man die Schausteller damals nannte. Er übernahm auch Redls »Panoptikum« mit Figuren aus Gips, darunter Siamesische Zwillinge, Riesen, Zwerge und Indianer. Das mittlerweile verstorbene Riesenschwein Hans wurde durch ein neues ersetzt, und neue menschliche »Ausstellungsstücke« kamen ebenfalls dazu, wie die »Dicke Emilie« und ein Mädchen ohne Gliedmaßen. Vor allem zwei Riesenschwestern namens Isabella und Flora machten Furore, wie ein Beitrag im »Neuen Wiener Tagblatt« von 1872 beweist: »Die Hütte Schaafs verbirgt eine Sehenswürdigkeit der seltensten Art: zwei Schwestern, von denen die eine riesenhaft aufragt, wie eine üppig ins Kraut geschossene Hopfenstange, die andere aber jener Klasse von Damen angehört, die man mit einem scherzhaften Liebeswort »punket« zu bezeichnen pflegt und die von der Natur auserlesen scheint zu zeigen, bis zu welcher Hyperbel der Begriff des ›Mollerten‹ ausgedehnt werden kann.« August Schaaf war außerdem der erste, der eine »Schlagmaschine« im Prater aufstellte, den Vorläufer des »Watschenmanns«.

Trotz der Erfolge im Prater behielt die Familie ihre Reisetätigkeit bei. Nach Hermines Tod im Jahre 1869 heiratete August erneut, und zwar Auguste Wilfert, die aus einer alteingesessenen Praterfamilie stammte.

Ab 1875 gehörte der »Rumpfmensch« Nikolai Kobelkoff, der weder Arme noch Beine hatte, zu Schaafs Ensemble. Kobelkoff wurde bald Teil der Familie, er heiratete die Schwester von Auguste.

Nach Augusts Tod 1885 führte Auguste den Betrieb weiter, bis ihn ihr Stiefsohn Friedrich Carl übernehmen und weiter ausbauen konnte.

Auch heute noch ist die Familie Schaaf-Wilfert-Kobelkoff-Lang, die mittlerweile durch weitere Heiraten weitverzweigt ist, nicht aus dem Prater wegzudenken.

**Besuchen Sie die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein**

Geschichte nicht nur erfahren, sondern aktiv erleben das können Sie auf der Burg der Fürsten von Liechtenstein.

Burg Liechtenstein Betriebs GmbH
Am Hausberg 2
2344 Maria Enzersdorf
Tel: 0650 680 3901
Email: office@Burgliechtenstein.eu
Www.Burgliechtenstein.eu

Erlebniswelt BURG LIECHTENSTEIN

# Im Reich der Sylphen und Elfen

## 1821: Auflösung des Horschelt-Kinderballetts

Marius Pasetti

Man kann ihnen durchaus Pionierarbeit zugestehen, dem in Köln geborenen Ballettmeister Friedrich Horschelt und Ferdinand Graf Pálffy von Erdöd, Eigentümer des Theaters an der Wien: War ihr im Jahre 1815 ins Leben gerufene Kinderballett doch das erste im deutschsprachigen Raum.

Die Institution wurde zum Publikumsmagneten. Zahlreiche der Aufführungen erlebten bis zu 50 Reprisen, überschwängliche Begeisterung wurde von lokalen Besuchern und Feuilletonisten artikuliert. Aber auch der aus Schweden stammende Dichter Peter Daniel Atterborm notierte ergriffen: »Man glaubt sich wirklich bisweilen beim Anschauen des Gewimmels von kleinen, hübschen, luftigen schimmernden Wesen in das Reich der Sylphen und Elfen versetzt.«

Kritiker hingegen konnten in des Poeten Worten durchaus ein voyeuristisches Moment erkennen, ein wesentliches Element der Attacken auf die herrschenden Zustände im Ensemble, das aus mehr als 170 sechs- bis zwölfjährigen Kindern bestand. Hinzu kamen gesundheitliche Bedenken von offizieller Seite. Augustin Reichmann, Präsident der niederösterreichischen Landesregierung, monierte in einem Schreiben an den Polizeipräsidenten Josef Graf von Sedlnitzky die Überbelastung an den sich noch im Wachsen befindlichen Kindern, die zu ernsten Krankheiten führte. Misshandlungen, etwa durch Schläge, waren keine Seltenheit.

Doch der Polizeipräsident, der auch als oberster Zensor fungierte, wagte nicht, den Fortbestand des Balletts, das auch Stars wie die Geschwister Fanny und Therese Elßler hervorbrachte, anzuzweifeln. Es galt als zu renommiert, selbst der Kaiser schätzte es in hohem Maße. So wohnte Franz I. anlässlich seiner Hochzeit mit Karoline Auguste von Bayern einer Aufführung bei. Anwesend waren auch Minister und ein diplomatisches Corps, das Zeuge sein sollte, was die Residenzstadt an außergewöhnlichen Darstellungen zu bieten hat. Die patriotische Ehre stand auf dem Spiel, man wollte den konkurrierenden Ländern Frankreich und Italien nicht die Alleinherrschaft über diese aufsehenerregende Attraktion überlassen.

Doch die Klagen verstummten nicht, und der Kaiser sollte seine Ansicht ändern. Zunächst verordnete Franz, keine neuen Mitglieder in das Ensemble aufzunehmen, und schließlich entschloss er sich dazu, das Kinderballett ganz abzuschaffen. Als das Theater an der Wien 1821 einen neuen Direktor bekam, musste es ohne den Kassenschlager auskommen.

Was bewog den Kaiser zu diesem raschen Sinneswandel? Der stadtbekannte Unhold und auch für damalige Verhältnisse als sexuell abnorm geltende Alois Fürst von Kaunitz-Rietberg, ein Enkel des einstigen Staatskanzlers Maria Theresias, steckte dahinter. Ihm wurde de facto Misshandlung von mehr als 200 halbwüchsigen Mädchen zur Last gelegt. Als Kuppler dienten häufig die Eltern, denn der Fürst bezahlte gut für seine abartigen erotischen Abenteuer. Unter den Opfern befand sich unter anderem Louise Gleich, die spätere Kurzzeitgattin von Ferdinand Raimund, sowie zahlreiche Eleven des Kinderballettes, oft vermittelt durch Pálffy. Kaunitz wurde im Jahre nach der Auflösung des Kinderballetts der Prozess gemacht, er musste die Stadt verlassen und zog sich zunächst auf sein Anwesen in Brünn zurück. Ernst Molden hat die Fälle in seinem Roman »Biedermeier« belletristisch bearbeitet.

Das Kinderballett blieb also unrühmliche Episode von kurzer Dauer. Dass bestimmte Missbräuche noch nicht ganz überwunden sind, zeigen unter anderem die Vorkommnisse in der Ballettakademie an der Wiener Staatsoper vom vorletzten Jahr.

Friedrich Horschelt
© Österreichische Nationalbibliothek

# Die tragische Heldin von Mayerling

## Zum 150. Geburtstag von Mary Vetsera

Astrid Stangl

Marie Alexandrine Freiin von Vetsera wurde am 19. März 1871 geboren. Ihre Familie war wohlhabend und in rasantem gesellschaftlichem Aufstieg begriffen. Vater Albin Vetsera, ein Diplomat, war ein Jahr vor Marys Geburt vom Kaiser in den Freiherrenstand erhoben worden. Marys Mutter Helene, geborene Baltazzi, stammte aus einer Bankiersfamilie und war in Konstantinopel aufgewachsen. Sie verfolgte das Ziel, ihre Töchter durch Heirat in der Adelshierarchie emporklettern zu lassen, und sie machte sich früh daran, die dafür nötigen Kontakte zu knüpfen. Der Zugang zum kaiserlichen Hof schien ihr deshalb erstrebenswert. Dabei kam es ihr gelegen, dass ihre Brüder zu jener Zeit berühmte Reitsportler und als solche gern gesehene Gäste auf den Jagdpartien der Kaiserin Elisabeth in Gödöllő waren. Helene begleitete sie mit Vergnügen dorthin. Der restliche Hofadel reagierte auf die Anwesenheit der Vetseras mit pikiertem Naserümpfen. Besonders getratscht wurde, als Helene wenig dezent den kaum 20-jährigen Kronprinzen Rudolf umgarnte. Sie machte ihm Geschenke, dieser fühlte sich geschmeichelt, und von einer Affäre wurde zumindest gemunkelt.

Von alledem ahnte ihre Tochter Marie, meist Mary genannt, vermutlich nichts. Sie begann Jahre später selbst für den Kronprinzen zu schwärmen. Anfangs himmelte sie ihn aus der Ferne an, sammelte Bilder und Zeitungsberichte. Als ihre Mutter sich mit der Gräfin Larisch, der Cousine des Kronprinzen, anfreundete, sah Mary die Chance ihres Lebens gekommen. Sie bekniete die Gräfin Larisch, sie dem Kronprinzen vorzustellen, und bald wurden heimliche Treffen eingefädelt. Wie sich alles wirklich zutrug, ist heute nicht mehr leicht zu rekonstruieren. Helene Vetsera und Gräfin Marie Larisch publizierten später ihre Darstellungen der Ereignisse, in denen sie versuchten, sich selbst in ein positives Licht zu rücken und die Dauer des Verhältnisses mit dem Kronprinzen sowie ihr Wissen darüber und ihre eigenen Rollen darin herunterzuspielen.

Mary war vermutlich im Bewusstsein aufgewachsen, dass es nur recht und billig war, sich die beste Partie zu sichern, die man bekommen konnte. Vielleicht hatte sie sich vorgestellt, den immerhin bereits verheirateten Kronprinzen eines Tages selbst ehelichen zu können.

Mary Vetsera, um 1888, Sammlung Wien Museum/CC0

Ob Mary und Rudolf wirklich einen Selbstmord-Pakt geschlossen hatten oder mit welchen Erwartungen das Mädchen die winterliche Reise nach Mayerling antrat, wird niemand mehr erfahren. Die Geschichte endete am Morgen des 30. Jänner 1889 mit zwei Schüssen im Schlafzimmer von Kronprinz Rudolfs Jagdschloss in Mayerling. Der Nachwelt präsentieren sich diese Ereignisse irgendwo zwischen Wienerlied, romantischen Liebesfilmen und Kriminalrätsel samt wilden Verschwörungsmythen.

Marys sterbliche Überreste haben bisher vier Mal den Sarg gewechselt. Die erste Beerdigung fand in aller Heimlichkeit statt, nachdem ihre Onkel, die Brüder Baltazzi, den Befehl erhielten, für ein diskretes Begräbnis auf dem Friedhof von Heiligenkreuz zu sorgen. Wenige Monate darauf wurde sie in eine von ihrer Familie gestiftete Gruft umgebettet. Sowjetische Soldaten plünderten diese im Jahr 1945, der beschädigte Sarg wurde später ersetzt. Um das Maß an Kuriositäten rund um den Mayerling-Fall voll zu machen, unternahm ein Linzer Möbelhändler im Jahr 1991, auf der Suche nach der Wahrheit, eine Exhumierung auf eigene Faust. Seit 1993 ruhen die Gebeine wieder auf dem Friedhof von Heiligenkreuz. Hoffentlich bleiben ihnen weitere Ruhestörungen erspart.

# Das Naturhistorische Museum

## 1871: Spatenstich für das Reich der Natur und seiner Erforschung

Martina Autengruber

Als das Naturhistorische Museum am 10. August 1889 eröffnet wurde, war es ein Teil des heute unvollendeten Palastkomplexes namens »Kaiserforum« und trug die Bezeichnung »k. k. naturhistorisches Hofmuseum«.
Der Trend, naturwissenschaftliche Museen zu errichten, war im Europa und auch im Nordamerika des 19. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Allen Institutionen waren die typischen Sammelgebiete Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geologie und Völkerkunde immanent. Die Wurzeln reichen in eine Zeit zurück, als Fürsten und wohlhabende Bürger für sich und ein schaulustiges Publikum Naturalienkabinette anlegten, sogenannte Kuriositätensammlungen.
Der Grundstein der naturwissenschaftlichen Sammlung des Naturhistorischen Museums in Wien wurde im Jahr 1750 gelegt. Kaiser Franz I. Stephan kaufte in diesem Jahr die bekannte Naturaliensammlung des Chevalier Jean de Baillou. Der »Vater« des Naturhistorischen Museums hatte seine Sammlung aus kostbaren Gesteinen, Fossilien, Muscheln und vieles mehr bereits nach wissenschaftlichen Kriterien geordnet und erregte damit die Aufmerksamkeit des Kaisers. Jean de Baillou übersiedelte mit seinem Sohn Ludwig Balthasar und etwa 30 000 wertvollen Objekten von Florenz nach Wien, um dieses neu gegründete Naturalienkabinett als erster Direktor fachgerecht zu betreuen. Die Sammlung wurde stetig mit aufsehenerregenden Ankäufen (seltenen marinen Schneckenarten oder Meteoriten) und durch die Finanzierung von teuren Expeditionen erweitert. Man kann sehr gut nachvollziehen, dass im Laufe der Zeit die Sammlung immer umfangreicher wurde und mehr Platz vonnöten war.
Als Kaiser Franz Joseph I. im kaiserlichen Handschreiben des 20. Dezember 1857 die Errichtung zweier Museen an der neu zu erbauenden Ringstraße wünschte, war auch eindeutig klar, dass man ein eigenes Museum für die naturwissenschaftliche Sammlung des Kaiserhauses errichten wolle.
Für den Wettbewerb wurden nur vier Architekten eingeladen, die ihre ausgearbeiteten Pläne 1867 vorlegen durften. Die Projekte von Heinrich Ferstel und Theophil Hansen deckten sich nicht mit der Forderung nach zwei getrennten Museumsbauten und schieden daher sofort aus. Der Entwurf von Moritz Löhr entsprach am ehesten den Ausschreibungsbedingungen, scheiterte jedoch an seiner zu schlicht wirkenden Fassadengestaltung. Das Projekt von Carl von Hasenauer war dem üppigen, plastischen Späthistorismus zugetan und erfüllte am ehesten die geschmacklichen Kriterien der Ringstraßengesellschaft. Trotzdem wurde keiner der eingereichten Pläne von der Kommission angenommen. Daher bat man den berühmten Architekten und Architekturtheoretiker Gottfried Semper, eine Entscheidung zu treffen, schließlich wollte man die Realisierung der Hofmuseen vorantreiben. Da Semper keines der vier Projekte für adäquat hielt, beauftragte ihn der Kaiser mit der Umplanung des besten Entwurfes unter der Bedingung, dass der Architekt mitarbeiten sollte. So kam es zur unfreiwilligen Zusammenarbeit von Semper und Hasenauer, die damit endete, dass Semper 1876 Wien verließ. Trotz der Spannungen zwischen den beiden Architekten wurde 1871 der erste Spatenstich der Erdaushubarbeiten für das Hofmuseum gemacht. Nach etwa 20 Jahren Bauzeit zog hier eine der größten naturhistorischen Sammlungen der Welt ein.
Heute, nach 150 Jahren, werden etwa 30 Millionen Objekte im Museum aufbewahrt und nationalen und internationalen Wissenschaftern zur Verfügung gestellt, ganz im Sinne der Inschrift über dem Haupteingang: Dem Reiche der Natur und seiner Erforschung.

Das Naturhistorische Museum
© Martina Autengruber

# Eine Kapelle mit bewegter Geschichte

## Vor 150 Jahren wurde die Salvatorkapelle den Altkatholiken übergeben

Martina Peschek

Als Papst Pius IX. beim Ersten Vatikanischen Konzil (1870) das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenlehren verkündete, gingen in Teilen der katholischen Kirche die Wogen hoch. Um den Bamberger Theologen und Kirchenrechtler Johann Joseph Ignaz von Döllinger bildete sich eine Gruppe, die eine eigene Bewegung innerhalb der katholischen Kirche anstrebte, die antivatikanisch gesinnt war und sich als »alte Katholiken« bezeichnete. Döllinger begründete somit eine kirchliche Gemeinschaft, die weitere Anhänger in Deutschland, der Schweiz und auch Österreich fand.

In Wien schlossen sich liberal denkende Bürger um den Weltpriester Alois Anton zusammen, die das »altkatholische Aktions-Komitee« bildeten. Mit Gemeinderatsbeschluss vom 6. Oktober 1871 wurde ihnen die Salvatorkapelle für Gottesdienste überlassen, wo bereits am 15. Oktober 1871 der erste altkatholische Gottesdienst in Wien gefeiert wurde. Dies bedeutete für jeden Christen römisch-katholischer Konfession die Exkommunikation. Bereits einen Tag später verhängte der Wiener Erzbischof Kardinal Othmar Rauscher über die Kirche das Interdikt, das erst unter Kardinal Franz König im Jahre 1969 aufgehoben wurde. Von staatlicher Seite wurden die Altkatholiken vom Ministerium für Kultus und Unterricht bereits im Jahre 1877 als Religionsgemeinschaft anerkannt.

Die Pfarrkirche der »Altkatholischen Kirchengemeinde Wien-Innen« besteht eigentlich aus zwei nebeneinanderliegenden gotischen Kapellen, die zueinander geöffnet sind und einen unregelmäßigen Grundriss aufweisen. Das ältere, südliche Kapellenschiff betritt man – von der Wipplingerstraße kommend – durch einen Hof des Alten Rathauses. In der Salvatorgasse 5 betritt man das nördliche und jüngere Schiff durch ein bemerkenswertes Renaissanceportal aus maximilianischer Zeit, das im Bogenfeld die Halbfiguren des Christus Salvator und der Maria zeigt. Die beiden Figuren weisen auf die bewegte und etwas komplizierte Geschichte der Entstehung und Namensgebung hin.

Innenansicht der Salvatorkapelle, © Ricardalovesmonuments/CC BY-SA 3.0

Der ältere Teil, die einstige Liebfrauenkapelle, war eine Hauskapelle der Brüder Otto und Haymo von Neuburg. Sie befand sich im ersten Stock eines Bürgerhauses und entstand um 1280. Da sich die Familie Neuburg an einer Verschwörung gegen die Habsburger beteiligt hatte, zog Friedrich der Schöne 1316 das Vermögen ein und schenkte es dem »Rath und der G'meine zu Wienne«, die es als Rathaus bzw. »Ratskirche« verwendeten. Mehr als 40 Jahre später wurde der Fußboden auf Straßenniveau gesenkt und die Kapelle geweiht. Das südliche Schiff hat eine Empore, die zwei kreuzgewölbten hohen Joche münden in einen polygonalen Abschluss. Das längsrechteckige nördliche Schiff mit geradem Abschluss enstand aus dem Ankauf eines angrenzenden Gebäudes, das nach 1373 umgebaut und durch einen großen Arkadenbogen mit der Liebfrauenkapelle verbunden wurde.

Dieser Komplex wurde in einer Verballhornung der Namen Otto und Haymo von den Wienern als »Ottenhaymkapelle« bezeichnet und ist noch auf dem Wienplan von Niklas Meldeman (1529) so eingetragen. Das Volk glaubte mit der Zeit an die Existenz eines Heiligen »Ottenhaim«, bis der Papst die Bezeichnung 1515 verbot und nach der Neuweihe das Patrozinium St. Salvator befahl. Interessant ist die hier seit 1453 nachweisliche Bruderschaft der Salzer, die erst im 16.Jahrhundert nach St. Ruprecht übersiedelte.

Die Kapelle ist nur für Gottesdienste und bei besonderen Anlässen geöffnet. Für eine Führung ist ein Termin erforderlich.

# Die Kunst der Linie

## Zum 150. Todestag von Moritz von Schwind und Michael Thonet

Beate M. Graf

Zwei Biografien, zwei gegenläufige Richtungen: Moritz von Schwind (1804 – 1871) zieht von Wien an die Isar, Michael Thonet (1796 – 1871) vom Rhein nach Wien. Der Maler ist ein Nachzügler der Romantik, der Tischler ein Vorreiter des Massenmöbels. Während Thonet erste Versuche mit gebogenem Holz unternimmt, malt Schwind das Bibliothekszimmer des bayerischen Königs aus. Schwind übersiedelt von München nach Karlsruhe, Thonet von Boppard nach Wien. Schwind wird Akademieprofessor, Thonet ist bei der Industrieausstellung 1851 in London erfolgreich, und während Schwind das Foyer der Wiener Oper ausschmückt, kehrt Thonet mit einer Goldmedaille für seine Bugholzmöbel von der Weltausstellung in Paris (1867) zurück.

Moritz Ludwig von Schwind wird als Sohn eines Legationsrates und einer Hofratstochter geboren. Seine Klassenkameraden im Schottengymnasium sind der Dichter Nikolaus Lenau und der Dramatiker Eduard von Bauernfeld. Befreundet ist er mit Franz Schubert, Leopold Kupelwieser und Franz Grillparzer. Nach Studien an der Wiener Akademie geht er zunächst nach München, um für den bayerischen König zu arbeiten. Es folgen Stationen in Karlsruhe und an der Frankfurter Städelschule, bevor er nach Wien zurückkehrt, um das Foyer der Hofoper mit Szenen aus der »Zauberflöte« auszugestalten. Sein letztes Werk, der »Melusinen-Zyklus«, ist im Besitz des Wiener Belvederes. Wer sich mit Schwind befasst, taucht in die Welt der Feen und Waldgeister, in die Ritter- und Sagenwelt der Romantik ein. Aus seiner Bilderwelt sprechen Naturgefühl und Empfindung mit einem Schuss natürlicher Volkstümlichkeit. Er hat sich neben Öl- und Freskomalerei mit Buchillustrationen einen Namen gemacht. Gestorben ist er am Starnberger See, begraben in München. In Wien sind außerhalb der Museen allegorische Darstellungen im Stiegenhaus der Villa Wertheimstein in Döbling (heute Bezirksmuseum) zu sehen.

Michael Thonet wird als Sohn eines Gerbers in Boppard am Rhein geboren. Um 1830 beginnt Thonet, mit gebogenen Holzleisten zu experimentieren, aber bis 1840 scheitern seine Patentansuchen in halb Europa. Im Jahr darauf kommt es in Koblenz zur schicksalhaften Begegnung mit Metternich, Thonet verpfändet seine Tischlerei und folgt dem Ruf nach Wien. Zunächst arbeitet er mit seinen Söhnen für andere Meister. 1849 gründet er die Firma »Gebrüder Thonet« und expandiert, unterstützt vom Architekten Peter Hubert Desvignes, für den er an der Innenausstattung des Stadtpalais Liechtenstein tätig gewesen war. Produziert wird in waldreichen Gegenden der Monarchie. Aus der Möbelfabrik am Donaukanal entsteht später 1991 das Kunst Haus Wien. Auf der ersten Weltausstellung 1851 in London stellt er seine »Vienna Bentwood Chairs« international vor. Erzeugt werden sie vor allem aus Buchenholz, mit konstantem Wasserdampf und einem Biegeband für die Form. Das Prinzip Thonet ist einfach: Leichtigkeit, schlichte Ästhetik, günstiger Preis. Der Archetyp des Caféhaus-Sessels ist der »Consumstuhl Nr. 14« (1859). Als erstes Caféhaus in Wien wird das Café Daum am Kohlmarkt mit Thonet-Möbeln ausgestattet. Was die Massenfertigung betrifft, wurde vom »Urknall in Sachen Massenmöbel« gesprochen, lange vor IKEA. Auch im Möbeltransport ist man innovativ. In eine Transportkiste im Ausmaß von 1m³ passen 36 zerlegte Sessel, an Ort und Stelle geschraubt, nicht geleimt. Ab den späten 1920er-Jahren kommen Stahlrohrmöbel von namhaften Designern ins Sortiment. Heute wird das Werk in Frankenberg/Eder (D) in fünfter Generation als Familienbetrieb geführt.

Sessel Modell Nr. 3, Thonet 1847, © MAK/Georg Mayer

# Der Held der Marine

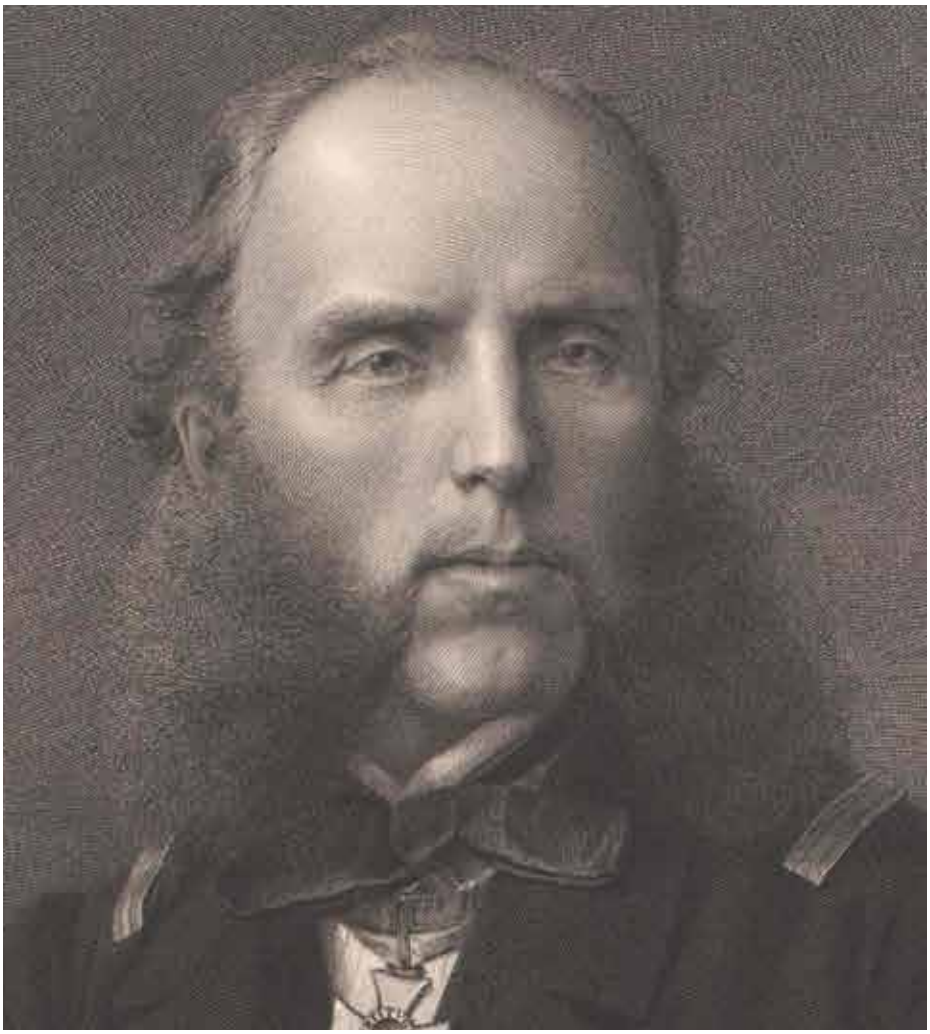
## Zum 150. Todestag von Wilhelm von Tegetthoff

Elisabeth Beranek

Wilhelm von Tegetthoff wurde am 23. Dezember 1827 als zweitältester Sohn des k.k. Oberstleutnants Franz Karl Gabriel von Tegetthoff und dessen Frau Leopoldine in Marburg an der Drau (Untersteiermark, heute Maribor in Slowenien) geboren. Seine Vorfahren stammten aus Westfalen und schon sein Urgroßvater, Großvater wie auch sein Vater dienten jeweils in der kaiserlichen Armee. Die Erhebung in den erblichen Adelsstand erreichte sein Urgroßvater aufgrund der Verdienste im Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763). Wilhelm von Tegetthoff wollte wie sein Vater Offizier werden und trat 1840 nach Abschluss des Marburger Gymnasiums in das österreichische Marinekollegium in Venedig ein. Nach fünfjähriger Ausbildungszeit nahm er als Marinekadett den regulären Dienst an Bord eines Segelschiffes auf. Hauptaufgaben der österreichischen Marine waren der Schutz der österreichischen Küstenlandschaft an der Adria und die Kontrolle der Donau. Außerdem wurde sie zum Schutz der Handelsschiffe im östlichen Mittelmeer, zu Forschungsreisen, aber auch für diplomatische Missionen eingesetzt.

Die erste kriegerische Auseinandersetzung erlebte Tegetthoff 1849 bei der Seeblockade des aufständischen Venedig im Ersten Italienischen Unabhängigkeitskrieg. Als Kommandant eines Stationsschiffs im Donaudelta sorgte er für die Sicherung österreichischer Handelsinteressen während des Krimkrieges (1853 – 1856). Die organisatorischen und diplomatischen Fähigkeiten Tegetthoffs wurden ganz besonders von Erzherzog Ferdinand Maximilian (1832 – 1867) geschätzt. Der Bruder von Kaiser Franz Joseph I. war ab 1854 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine. Unter seiner Leitung wurde der Ausbau zu einer modernen Marine vorangetrieben. In dieser Zeit wurde Tegetthoff mit den verschiedensten nautischen Aufgaben betraut und leistete einen nicht unerheblichen Beitrag zur Veränderung und dem Aufbau der Kriegsflotte. 1859 begleitete Tegetthoff Erzherzog Maximilian nach Brasilien.

Bereits mit 34 Jahren wurde Tegetthoff zum Linienschiffskapitän befördert, und



Wilhelm von Tegetthoff, © Österreichische Nationalbibliothek

1864 brachten ihm seine Verdienste im Seegefecht bei Helgoland gegen die Dänen im Deutsch-Dänischen Krieg den Rang eines Konteradmirals ein. Ewigen Heldenruhm erwarb er sich am 20. Juli 1866 als Flottenkommandant in der Seeschlacht von Lissa (heute Vis, Kroatien) gegen die technisch und zahlenmäßig überlegenen Italiener. Das Admiralsschiff SMS »Erzherzog Ferdinand Max« rammte das italienische Flaggschiff »Re d´Italia«, das in wenigen Minuten sank. Nach dem Verlust von zwei weiteren Schiffen zogen sich die Italiener zurück. Tegetthoff gelang damit ein unerwarteter Sieg. Er wurde zum Vizeadmiral befördert und erhielt das Komturkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens.

1867 fiel ihm die traurige Aufgabe zu, den Leichnam des exekutierten Kaisers von Mexiko, seinem Förderer und Gönner, Ferdinand Maximilian, heim nach Triest zu holen. Von 1868 bis zu seinem Tod war Tegetthoff Marineoberkommandant und Chef der Marinesektion im Kriegsministerium und führte in dieser Position die Aufbaupläne des Erzherzogs fort.

Der größte Held in der Marinegeschichte Österreichs verstarb am 7. April 1871 mit nur 44 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung. Der frühe Tod Tegetthoffs versetzte die ganze Monarchie und den Kaiser in tiefste Trauer. In einem am Todestag erlassenem Flottenbefehl brachte der Kaiser den schweren Verlust für ihn, den Staat und besonders für die Marine zum Ausdruck. 20 Jahre nach den wohl größten Seesiegen Österreichs wurde am Praterstern in Wien das Tegetthoff-Denkmal enthüllt.

# Kinder, wie die Zeit vergeht

## 100 Jahre Uhrenmuseum Wien

Magdalena Vit

Die Zeit – sie tickt, sie verrinnt, sie scheint oft viel zu schnell und manchmal quälend langsam zu vergehen.
Als natürliche Zeitmesser fungierten zu Beginn Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Später wurde es wichtig, die Zeit zu standardisieren und für alle zugänglich zu machen, um Handel und Kontakte zu erleichtern, die Effizienz zu steigern. Doch die ersten öffentlichen Uhren, anfangs nur auf Kirchtürmen, hatten ihre Tücken. Die Zeit musste überwacht werden und sogenannte Uhrrichter verwendeten Sanduhren, um eine korrekte Zeitdarstellung zu gewährleisten.
Zeit – kaum irgendwo sonst ist dieser abstrakte, uns so bestimmende Begriff so deutlich zu hören und mit beinahe allen Sinnen zu erleben wie im Uhrenmuseum in Wien: Wenn jede volle Stunde Uhren in den unterschiedlichsten Größen, Formen und Farben schlagen, läuten und spielen.
Untergebracht ist das Museum am Schulhof 2 (1. Bezirk) in einem Gebäude, das als Verkehrshindernis beinahe niedergerissen worden wäre. Erstmals erwähnt im 13. Jahrhundert, gehörte es bis 1421 zum Judengarten, bevor es in den Besitz der Jesuiten kam. Während der Zweiten Osmanischen Belagerung sollen im offenen Kamin Bleikugeln gegossen worden sein. Heute ist das Palais nach dem Feldmarschall und Kommandanten der Stadtguardia, Ferdinand Marchese degli Obizzi, benannt, dem das Palais um 1700 gehörte. 1921 öffneten sich schließlich die Türen des Uhrenmuseums.
Die Idee dafür entstand, als der oberösterreichische Mittelschullehrer Rudolf Kaftan der Stadt Wien anbot, seine 10 000 Stück umfassende Uhrensammlung zu kaufen und gleichzeitig damit unter seiner Führung ein Fachmuseum einzurichten. Diese und die Taschenuhrensammlung der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach bildeten den Grundstock der Sammlungen.

Im Uhrenmuseum
© Wien Museum, Foto: Lisa Rastl

Auf drei Stockwerken, in 19 Räumen aufgeteilt, künden 700 Uhren aus der ganzen Welt davon, wie sich die Wissenschaft entwickelte, die Technik präziser wurde, aber auch vom Wandel in Stil und sozialen Trends. Von Mini bis XXL ist alles vertreten: die kleinsten, unter einen Fingerhut passenden »Zappler« genauso wie das Turmuhrwerk des Stephansdoms aus dem Jahr 1699, geschaffen von Joachim Oberkircher. Daneben finden sich Kommodenstanduhren, Laterndluhren aus dem Biedermeier und französische oder Schweizer Taschenuhren. Nicht zu vergessen die Sand-, Kugel-, Himmelbettuhren, Zwiebel-, Taschen- und Anhängeruhren, Bilderuhren in Gemälden, Kuckucksuhren und Spieluhren vom Glockenspiel bis zu jenen mit Kammspielwerken.

Auch wenn natürlich jedes einzelne der ausgestellten Objekte ein kleines Kunstwerk für sich ist, hier meine persönlichen Favoriten:
Beeindruckend finde ich die astronomisch-astrologische Weltuhr, 1762 – 69 vom Laienbruder David Ruetschmann im Augustinerkloster geschaffen. Die beinahe unzähligen Zeiger weisen neben unterschiedlichen Ortszeiten auch Tierkreiszeichen, Planetenumlaufbahnen, Sonnen- und Mondfinsternisse aus. Der integrierte Kalender reicht bis zum Jahr 9999.
Geschichtsträchtig sind jene Uhren, die Persönlichkeiten gehört haben wie Katharina Schratt, Adolf Loos, Helmut Zilk, Elfriede Ott (lernte selbst das Uhrmacherhandwerk!) oder eine Omega Speedmaster Modell Apollo 13 des ORF-Moderators Robert Hochner.
Skurril erscheint eine Kommodenstanduhr von 1875 mit der Figur des Gambrinus, der alle fünf Minuten Bier in einen Becher leert, trinkt und genüsslich die Augen dabei schließt.
Doch Geschmäcker sind bekanntlich verschieden. Deshalb: Machen Sie sich auf und nehmen Sie sich Zeit – für die Zeit. Es lohnt sich!

# Dem wienerischsten aller Komponisten

## Vor 100 Jahren: Enthüllung des Johann-Strauss-Denkmals

Brigitte Klima

Johann Strauss Sohn, der Walzerkönig, starb 1899. Sein letztes Dirigat gab er am Pfingstmontag, dem 22. Mai, in der Hofoper anlässlich des 25. Jubiläums seiner »Fledermaus«, wo er noch einmal die Ouvertüre leitete. Am 3. Juni verstarb er an einer Lungenentzündung in den Armen seiner Frau Adele.

Bereits vier Jahre nach seinem Tod gründete sich ein Komitee unter Prinzessin Rosa Croy-Sternberg zur Errichtung eines Denkmals, das zu diesem Zeitpunkt noch am Franz-Josefs-Kai hätte aufgestellt werden sollen. Das Ziel war, ein Denkmal zu schaffen, das Strauss nicht nur als »Klassiker des Wiener Walzers und der Operette, sondern auch als Inbegriff des musikalischen Wienertums« würdigen sollte. Ein Wettbewerb wurde ausgeschrieben und der Entwurf von Edmund Hellmer einstimmig angenommen. Er war als Bildhauer Gründungsmitglied der Wiener Secession, Rektor der Akademie der bildenden Künste und den Wienern unter anderem schon durch das Goethe-Denkmal am Opernring und den Wandbrunnen »Die Macht zu Lande« an der Michaelerfassade der Hofburg bestens bekannt. Zugleich wurde auch der heutige Standort im Stadtpark, der Stätte der umjubelten Strauss'schen Walzerkonzerte im Kursalon, festgelegt.

Nicht so einfach war die Finanzierung. Der Wiener Gemeinderat beteiligte sich daran, und die Wiener Bevölkerung wurde zur finanziellen Unterstützung aufgerufen. Nach mehreren Verzögerungen kam auch noch der Erste Weltkrieg dazwischen, doch 1921 konnte die feierliche Enthüllung des Denkmals stattfinden. Die Wiener Philharmoniker spielten den Donauwalzer, und der vergoldete Walzerkönig »geigte« unter einem mit schwebenden Paaren und Blättern verzierten Bogen aus weißem Laaser Marmor. Ein interessantes Detail: Strauss ist hier ohne seinen typischen Backenbart dargestellt.

1935 wurde die schadhaft gewordene Vergoldung der Statue abgenommen. Unser »Schani« – das ist in Wien die liebevolle Abkürzung für Johann – war nur mehr Bronze und bekam im Laufe der Jahre eine grünliche Patina. 1991 wurde Schani neu vergoldet und gleichzeitig zum meistfotografierten Denkmal in Wien. Bereits 20 Jahre später, 2011, gab es eine weitere umfassende Renovierung, die diesmal auch den Marmorbogen und das Fundament umfasste. Kostenpunkt: 300.000,– Euro. Ein »Schani-Double« hielt während der Sanierungsarbeiten über fünf Monate die Stellung und wanderte anschließend dorthin zurück, wo es hergekommen war: in den Fundus des Wien-Tourismus. Dieser ließ für Auslandsreisen einige Kopien der Walzerkönig-Statue anfertigen, deshalb stand eine davon für den Stadtpark zur Verfügung.

Aber auch andere Repliken der Statue gibt es weltweit: Bereits seit 1986 finden wir einen goldenen Schani im Mini Siam Park in Pattaya (Thailand), seit der Expo 1990 einen in Osaka (Japan) und seit der Expo 1999 einen in Kunming (China). In Havanna (Kuba) bildet seit 2002 das goldene Johann-Strauss-Denkmal das Herzstück einer kleinen Wiener Parkanlage. Eine großartige Werbung für Österreich ist schließlich die seit 2016 enthüllte mehrere Meter hohe Statue unseres Johann Strauss Sohn – selbstverständlich vergoldet! – vor dem zweithöchsten Gebäude der Welt, dem Shanghai-Tower mit seinen 632 m.

So eroberte der Walzerkönig mit seinen unvergänglichen Melodien nicht nur die Musikwelt; mit seinem Denkmal ist er die perfekte Verkörperung von Wiener Lebensfreude.

Das Denkmal im Stadtpark, © Daria/CC BY 3.0

# Sittensatire oder Bordellstück?

## 1921: Der Skandal rund um Schnitzlers »Reigen«-Erstaufführung in Wien

Katharina Trost

»Geschrieben hab ich den ganzen Winter über nichts als eine Scenenreihe, die vollkommen undruckbar ist, […] aber nach ein paar hundert Jahren ausgegraben, einen Theil unserer Cultur eigentümlich beleuchten würde.« In einem Brief berichtet Arthur Schnitzler seiner Seelenfreundin Olga Waissnix 1897 von der Entstehung des »Liebesreigen«, so der Originaltitel. Wie beim Tanz wechseln die Partner aus allen Gesellschaftsschichten, von der Dirne bis zum Grafen, in zehn erotischen Szenen – jeweils vor und nach dem nur durch einen Gedankenstrich angedeuteten Beischlaf – bis sich der »Reigen« wieder schließt. In den Dialogen »Süßes Mädel & Dichter« sowie »Dichter & Schauspielerin« floss auch Autobiografisches ein. Zunächst erschien dieses ungewöhnliche Sittenbild des Fin de Siècle nur im vom Autor finanzierten Privatdruck für Freunde. 1903 folgte die erste öffentliche Buchausgabe in Wien, die zum erwartenden Skandal wurde – und damit ein Bestseller.

Erst nach dem Fall der Monarchie und der Zensur kam das Stück am 1. Februar 1921 in den Wiener Kammerspielen auf die Bühne.

Bereits am 23. Dezember des Vorjahres hatte der »Reigen« im Kleinen Schauspielhaus in Berlin die Uraufführung gefeiert – und zwar gegen den Willen der Obrigkeit. Der berühmte Kritiker Alfred Kerr schrieb damals: »Darf man Stücke verbieten? – Nicht mal, wenn sie schlecht geschrieben sind und schlecht gespielt werden. Hier aber ist ein reizendes Werk, – und es wird annehmbar gespielt. Der Erfolg war gut; die Hörerschaft wurde nicht schlechter davon. Und die Welt ist, zum Donnerwetter, kein Kindergarten.« Manche sahen das anders. Nach inszenierten Tumulten kam es im Herbst 1921 wegen »unzüchtiger Handlungen« zum berühmten »Reigen«-Prozess. Dieser endete mit Freispruch für alle Beteiligten, ein Triumph der Freiheit der Kunst.

In Wien wurde bereits die Premiere ein Politikum: Während die Kritik der Inszenierung »sittlichen Ernst« bescheinigte, wetterte im Vorfeld die antisemitische Presse gegen den jüdischen Schriftsteller und sein »Bordellstück«.

Schnell verlagerte sich der Theaterskandal der Ersten Republik auf die politische Bühne und diente als Kraftprobe zwischen Christlichsozialen und Deutschnationalen sowie Sozialdemokraten und Liberalen. Unter dem Vorwand der »christlichen Selbsthilfe« stürmte ein Mob von 600 Personen die Aufführung am 16. Februar, warf Stinkbomben und demolierte den Zuschauersaal. Im Publikum gab es zahlreiche Verletzte, erst der Einsatz von Wasserschläuchen setzte dem Tumult ein Ende. Schnitzler war zufällig anwesend und verließ unbemerkt, aber tief geschockt das Theater. Tags darauf verbot Polizeipräsident Johann Schober jede weitere Aufführung. Schon zuvor hatte man im Parlament und im Gemeinderat versucht, Vorstellungen zu verhindern. Der sozialdemokratische Bürgermeister Jakob Reumann weigerte sich strikt dagegen, sodass ihn der konservative Innenminister Egon Glanz wegen »Nichtbefolgung einer ministeriellen Weisung« verklagte. Der parteiunabhängige Verfassungsgerichtshof sprach Reumann aber frei, auch das Verbot wurde letztlich aufgehoben. Doch Schnitzler fühlte sich und sein Stück nach den Vorfällen in Berlin und Wien unverstanden und verbot ab 1922 für sechzig Jahre alle Aufführungen. »Unter den zahlreichen Affären meines Lebens ist es wohl diese letzte, in der Verlogenheit, Unverstand und Feigheit sich selbst übertroffen haben«, kommentierte er resignierend.

Heute gehört der »Reigen« zum Standardrepertoire der deutschsprachigen Theaterliteratur.

KAMMERSPIELE
DES DEUTSCHEN VOLKSTHEATERS
WIEN I., ROTENTURMSTRASSE NR. 20

Telephon: Nr. 23.[illegible] Direktion: Alfred Gerasch Telephon: Nr. 23.[illegible]

8 Uhr — Dienstag den 1. Februar 1921 — 8 Uhr

Zum ersten Male:

**Reigen**

Zehn Dialoge von Arthur Schnitzler
In Szene gesetzt von Dr. Heinz Schulbaur

| | |
|---|---|
| Die Dirne | Elisabeth Markus |
| Der Soldat | Franz Kammauf |
| Das Stubenmädchen | Relly Hochwald |
| Der junge Herr | Hans Wengraf |
| Die junge Frau | Traute Carlsen |
| Der Ehegatte | Leopold Iwald |
| Das süße Mädel | Hedwig Keller |
| Der Dichter | Hans Ziegler |
| Die Schauspielerin | Marietta Olly |
| Der Graf | Hans Lackner |

Spielt im Wien der Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts
Bühnenentwürfe von Paul Friedmann
Nach dem sechsten Dialog (Der Gatte und das süße Mädel) ist eine größere Pause

Kassen-Eröffnung ½6 Uhr — Anfang 6 Uhr — Ende vor 9 Uhr

Mittwoch den 2. Februar. Nachmittags ½3 Uhr: Wochentagspreise (ohne Vormerkgebühr): Menagerie
Abends ½7 Uhr: Reigen — 10 Uhr: Theodore & Cie.
Donnerstag den 3. Februar. Anfang 7 Uhr: Reigen — 10 Uhr: Theodore & Cie.
Freitag den 4. Februar. Anfang ½7 Uhr: Reigen — 10 Uhr: Theodore & Cie.
Samstag den 5. Februar. Anfang 6 Uhr: Reigen — 10 Uhr: Theodore & Cie.
Sonntag den [illegible]. Februar. Nachmittags ½3 Uhr. Wochentagspreise (ohne Vormerkgebühr):
Schloß Wetterstein
Abends 6 Uhr: Reigen — 10 Uhr: Theodore & Cie.
Montag den 7. Februar. Anfang 7 Uhr Reigen — 10 Uhr: Theodore & Cie.

Programmzettel Reigen vom 1. Februar 1921
Theatermuseum © KHM Museumsverband

# Die Geburt des Burgenlandes

## Vor 100 Jahren

Johann Szegő

In Westungarn lebte um 1900 eine beträchtliche deutschsprachige Volksgruppe, die Heinzen, in abwertender Dialektform »Heanzen«. 1918 deklarierte US-Präsident Wilson das Selbstbestimmungsrecht der Völker, es sollten Nationalstaaten entstehen. Als der Erste Weltkrieg zu Ende ging, war klar, dass Österreich riesige Gebiete verlieren würde.

Aber es gab das »Heanzenland« in Ungarn, es gehörte in Wilsons Sinne zu Österreich! Bereits am 12. November 1918 wurde im Parlament ein Entwurf vorgelegt: Dieses westungarische Gebiet »ist dem deutsch-österreichischen Staatsgebiet einzuverleiben.«

Es begann ein verbales Dauerduell zwischen Österreich und Ungarn. Für die »territoriale Unversehrtheit des ungarischen Vaterlandes« traten sogar die deutschen Minderheiten in Ungarn ein: Der Verlust Westungarns würde die Kraft der deutschen Minorität schwächen.

In Österreich waren die Großdeutschen und die Sozialdemokraten für die neue Grenzziehung, die Christlichsozialen kokettierten mit einer Volksabstimmung. Hintergedanke: Ungarn gewinnt, und das Problem ist gelöst.

Im Mai 1919 begann in St. Germain die Friedenskonferenz. Staatskanzler Renner argumentierte gut: Es handle sich um ein Agrargebiet, das Wien und Graz versorge. Wäre die Leitha eine Zollgrenze, wäre die Versorgung Wiens gefährdet, es könnte zu Hungerrevolten oder gar zu einem kommunistischen Aufstand kommen.

Dieses Argument hat gewirkt! Teile dreier ungarischer Komitate wurden Österreich zugesprochen, und zwar diejenigen von Moson (Wieselburg), Sopron (Ödenburg) und Vas (Eisenburg). Die letzte Silbe dieser Komitate gab dem neuen Bundesland den Namen.

Aber das Gebiet kam noch nicht an Österreich. Die Großmächte begannen 1920 die Verhandlungen mit den empörten Ungarn: Dass frühere Feindstaaten Grenzänderungen verlangten, war schon unerhört. Aber dass der Ex-Bruderstaat aus k. u. k. Zeiten den Ungarn auch etwas wegnehmen wollte – das durfte es nicht geben!

Ungarns Hoffnungen: Der Vertrag von St. Germain hat den neuen Grenzverlauf nicht genau definiert. Die Großmächte forderten die zwei Nachbarn auf, die neue Grenze auszuhandeln. Im August 1921 sollte Österreich das umstrittene Gebiet besetzen, aber ungarische Freischärlertruppen lieferten der schwach ausgerüsteten österreichischen Gendarmerie erbitterte Kämpfe.

Im September erklärte sich Ungarn bereit, bis auf Sopron das umstrittene Gebiet zu räumen. Bundeskanzler Schober reagierte klug und verlangte eine »Willensäußerung der dortigen Bevölkerung«. Sprich: Volksabstimmung in Sopron! Schober fuhr im Oktober 1921 nach Venedig, hier wurde unter Italiens Fittichen vereinbart: Ungarn übergibt das umstrittene Gebiet Österreich, in Sopron und Umgebung findet eine Volksabstimmung statt.

Jetzt ging alles blitzschnell. Im November besetzte Österreich das Burgenland. Es wurde das achte Bundesland (Wien folgte 1922 als das neunte).

Die Volksabstimmung in Sopron und Umgebung fand im Dezember 1921 statt. Im Abstimmungsgebiet lebten 50 023 Menschen. Davon deutsch: 27 473, ungarisch: 19 525. Für Ungarn votierten 15 338, für Österreich 8 223. Die ungarische Propaganda hatte erfolgreich gewirkt, in dem sie behauptete, in Österreich regierten die Kommunisten. Österreich protestierte bei den Großmächten, Ungarn hätte die Abstimmung manipuliert. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Bei diesem überwältigenden Sieg Ungarns käme es auf ein paar Hundert falsche Stimmzettel nicht an. Damit endeten die Streitigkeiten. Seither war die Burgenlandfrage niemals ein Zankapfel zwischen den beiden Staaten.

Besetzung des Burgenlands durch österreichische Truppen, 1921, © Österreichische Nationalbibliothek/Lichtbildstelle

# Die Friedensstadt in Lainz

## 100. Jahrestag der Grundsteinlegung eines ideengeschichtlichen Denkmals

Patricia Grabmayr

Am 3. September 1921 wurde der Grundstein für die Friedensstadt in Wien-Lainz gelegt. Ein Denkmal auf Höhe der Hermesstraße 85 erinnert heute an ihre Gründung und an eine schwierige Zeit; es wurde wahrscheinlich von Adolf Loos entworfen, der damals Chefarchitekt des Siedlungsamtes war. Die Siedlung erstreckt sich über 45 Hektar nördlich der Hermesstraße, nahe am Lainzer Tiergarten. Sie besteht heute sowohl aus schlichten, kleinen Häusern, aber auch aus großen Einfamilienhäusern in ruhiger Lage. Spuren von Loos sind jedoch nur schwer zu finden, denn sein Bebauungsplan wurde verworfen. Lediglich die Häuser Hermesstraße 85 – 99 wurden nach seinen Typenplänen errichtet.

Interessant ist die Entstehungsgeschichte der Friedensstadt. 1917 machten überbelegte Ein- und Zweizimmerwohnungen rund 75 Prozent des Wiener Wohnungsbestands aus. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nahm durch die heimkehrenden Soldaten die Wohnungsnot zu. Man zählte im Jahr 1919 zumindest 90 000 Obdachlose, nicht wenige davon waren Invalide oder »Kriegsbeschädigte«. Es kam zu illegalen Siedlungen, unter anderem im Herbst 1920 am Rande des Lainzer Tiergartens. Die »wilden« Siedler bildeten eine Massenbewegung, bei deren Demonstrationen mehr als 50 000 Teilnehmer gezählt wurden. Ab dem Jahr 1921 wurde mit der Legalisierung begonnen, indem man Siedlungsgenossenschaften gründete und ein Siedlungsamt als eigene Magistratsabteilung schuf. Damals entstand auch die GESIBA, die Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt.

Die Siedlungsbewegung war eine gesellschaftliche Bewegung, nicht nur in Österreich, sondern auch in England und in Deutschland. Wien wurde seit 1919 sozialdemokratisch regiert, und die Siedlungsbewegung war ein wichtiger Faktor zur Bekämpfung der Wohnungsnot im »roten Wien«. Diese Bewegung, theoretisch untermauert von Hans Kampffmeyer in seiner Schrift »Friedensstadt«, stand in Rivalität zur Idee des sozialen Wohnbaus, der sich schließlich in Wien durchsetzte. Kampffmeyer war von 1921 bis 1928 Leiter des Siedlungsamtes, Adolf Loos sein Chefarchitekt. Gemeinsam realisierten sie nicht nur die Friedensstadt, sondern auch Siedlungen am Rosenhügel (13. Bezirk) und am Heuberg (17. Bezirk).

Der Kunsthistoriker Max Ermers, maßgeblich am Aufbau des Siedlungsamtes beteiligt, beschrieb Loos als radikalen Lebensreformator. Loos habe in der Siedlungstätigkeit eine »Synthese aus Wohnbaureform, Städtebau, Kultur und Ernährung« geschaffen, er habe für die Gesellschaft »die Vision eines neuen Daseins« gewonnen und wollte mit der Siedlung »neue Menschen schaffen« sowie »neues Familien- und Kinderglück, sinnvolle Freizeitnützung und gesunde Nahrungsform«. Loos ging es nicht nur um Architektur, sondern um eine selbstbestimmte Lebensform für die Massen. Kein Wunder, dass Architekten wie Margarete Schütte-Lihotzky oder Josef Frank gemeinsam mit Loos in der Siedlungsbewegung arbeiteten.

Die Siedlerbewegung (auch: Gartenstadt-Idee) setzte sich in Wien gegen die Rathausbeamten nicht durch. Diese bevorzugten den Gemeindebau, riesige Gebäude mit Massen an Einzelwohnungen. Das rote Wien setzte auf kolossale Monumentalität, nicht auf Individualismus. So bleibt die Friedensstadt in Lainz das Denkmal einer kurzen ideengeschichtlichen Epoche.

Das Denkmal in der Hermesstraße
© Thomas Ledl/CC BY 3.0

# Trotz aller Widrigkeiten ein Erfolg

## 1921: Die erste Wiener Messe

Christine Stabel

»Ein Fest der Arbeit und des Fleißes«, so der Titel des Leitartikels in der »Neuen Freien Presse«, erschienen einen Tag vor Eröffnung der ersten Wiener Messe am 11. September 1921. Dieser enthusiastische Titel muss vor dem Hintergrund der miserablen Wirtschaftssituation Österreichs nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verstanden werden. Durch den Vertrag von St. Germain im September 1919 war Österreich von jahrhundertealten Handelsbeziehungen abgeschnitten, Wien die viel zu große Hauptstadt eines sich kaum erholenden Kleinstaates.

Wien erhielt sein erstes Marktrecht bereits im 13. Jahrhundert. Bald gab es zwei große Märkte im Jahr, bei denen Kaufleute aller Länder anbieten durften. Die Messeidee unserer Zeit begann mit dem 20. Jahrhundert. Nicht mehr eine Warenmesse, vielmehr eine Mustermesse sollte es sein. Bestellungen konnten ja nun in alle Welt geliefert werden! Schon 1906 wurde die Idee publik, aber nicht populär. Im Gegenteil, die Pessimisten setzten sich durch, zum Beispiel mit dem Argument, es seien keine passenden Gebäude vorhanden.

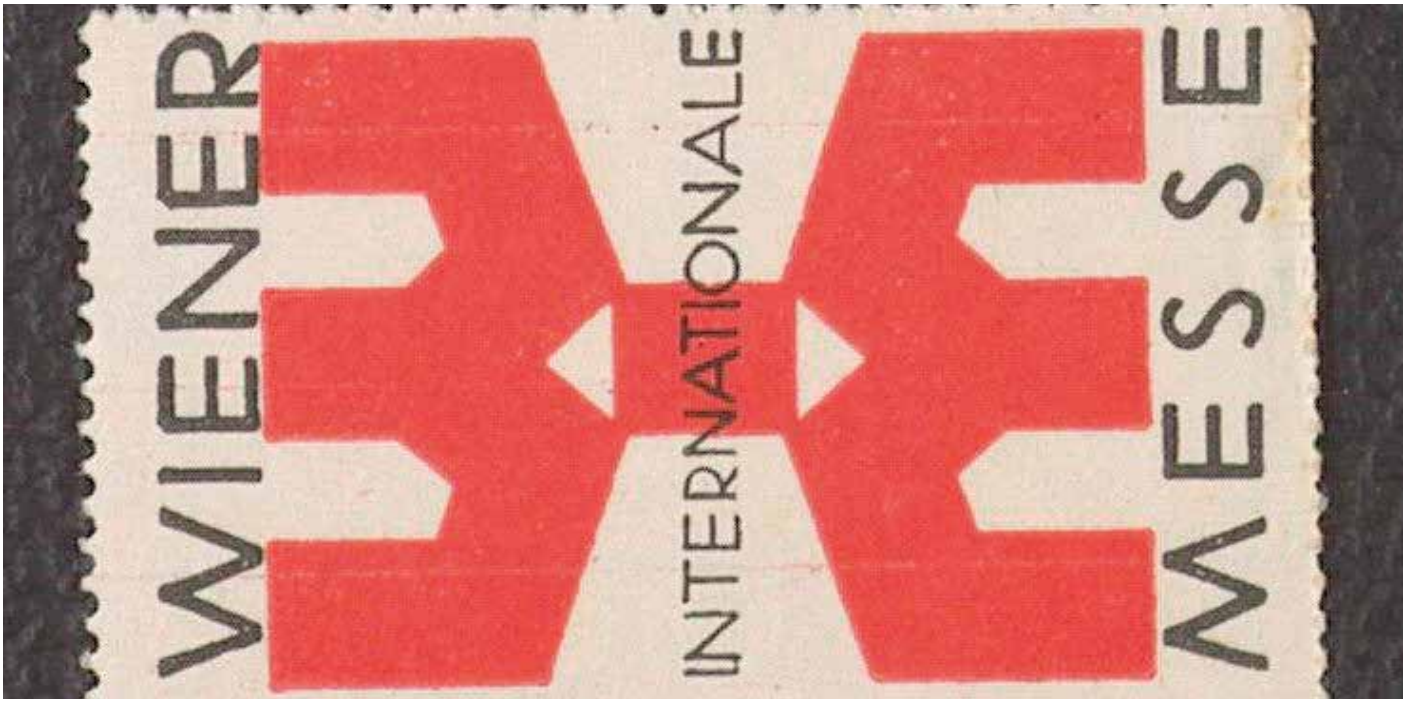
In der so schwierigen wirtschaftlichen Nachkriegszeit gelang es endlich, klar zu machen, dass das nunmehr kleine Österreich Exporte dringend brauchte und eine Messe die beste Möglichkeit schuf, Wirtschaftstreibenden im Ausland die vorhandenen Leistungen zu präsentieren. Am 16. November 1920 hielt der Wiener Messeausschuss seine konstituierende Sitzung ab, um bereits im Jänner 1921 die Grundlagen für eine zu gründende Messe-Aktiengesellschaft (zur Finanzierung) zu schaffen. Im März war sogar die Frage des Standortes nahezu gelöst; ausgestellt wurde schließlich in den ehemaligen Hofstallungen, in der Rotunde im Prater (die bereits zur Weltausstellung 1873 errichtet worden war), in der Hofburg, in der Stiftskaserne, in der alten Wiener Handelsakademie sowie im Musikverein. Beworben wurde die Messe durch Plakate und Zeitungen, auch die wohlwollenden Äußerungen der in Wien akkreditierten Gesandten aus England, Frankreich und Italien trugen zu einer positiven Stimmung bei.

Die Messe, die vom 11. bis 17. September stattfand, war nach überwiegender Ansicht (trotz einiger kritischer Stimmen) ein großer Erfolg. Fast 200 000 Besucherkarten wurden allein für den ersten Tag (Eröffnung durch den Bundespräsidenten Michael Hainisch) ausgegeben, die meisten ausländischen Besucher kamen aus den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Anknüpfend an diese positive Bilanz wurde trotz der anhaltend schlechten Wirtschaftslage nach dem Ersten Weltkrieg in den Folgejahren zweimal im Jahr eine Wiener Messe durchgeführt: Die Frühjahrs- und die Herbstmesse, immer im gleichen Zeitraum. Die Termine stimmte man mit anderen Messestädten ab, so konnten Aussteller mehrere Messen besuchen.

Angeboten wurde bei dieser ersten Wiener Messe so ziemlich alles: Eisenbahn-Ausrüstung, Kinematografen, chemische Bedarfsartikel, Büromöbel, Tresore, Käse, Sodawasserapparate, Puppenkleider, Vorhänge, Zubehör für Motorboote, Gummi-Hosenträger, Tierfutter, Zweitakt-Rohölmotoren, Kochapparate, Blechwaren, Damen-Luxusschuhe, flüssiger Kaffee (Kaffee-Extrakt), fotografische Apparate, zahnärztliche Apparate, Bindfäden, Schmuckfedern und vieles mehr!

Die Messe Wien von heute ist Veranstalter vieler internationaler (Spezial-)Messen und Kongresse und agiert in einem modernen Messezentrum. Doch die erste Wiener Mustermesse bleibt ein Bravourstück der Ersten Republik!

Werbemarke zur Wiener Internationalen Messe 1921/22, © MAK



# Zwei Sprachkünstler aus Wien

## Zum 100. Geburtstag der Schriftsteller H. C. Artmann und Ilse Aichinger

Katharina Trost

Auf den ersten Blick haben Ilse Aichinger und H. C. Artmann nur gemeinsam, dass sie vor 100 Jahren in Wien geboren wurden und zu den bedeutendsten Nachkriegsautoren unseres Landes zählen. Es gibt aber noch mehr Berührungspunkte.

Unter schweren Bedingungen überlebte Ilse den Krieg als »Halbjüdin« gemeinsam mit ihrer Mutter in einer Wohnung in der Salztorgasse, unweit des Gestapo-Hauptquartiers, während ihrer Zwillingsschwester Helga noch rechtzeitig die Flucht nach England geglückt war. Hans Carl Artmann, als Sohn eines Schusters in Wien-Breitensee geboren, wurde als Wehrmachtsoldat an der Front verwundet und kam nach seiner Desertion in US-Kriegsgefangenschaft.

Aichinger, die eigentlich Ärztin werden wollte, veröffentlichte 1948 ihren (einzigen) Roman »Die größere Hoffnung« über die Angst eines jüdischen Mädchens während des Nationalsozialismus – das Werk gilt als Geburtsstunde der österreichischen Nachkriegsliteratur.

Bis zu Artmanns Durchbruch sollten noch zehn Jahre vergehen: 1958 feierte er mit dem Buch »med ana schwoazzn dintn« große Erfolge, wobei die Mundartdichtung nur eine seiner vielen Facetten war. Sein von schwarzem Humor geprägtes Werk reicht von Lyrik über Drama bis zu barocken Schwänken. Von Jugend an zeichnete ihn ein besonderes Sprachgefühl aus, im Selbststudium brachte sich Artmann mehr als 30 Sprachen bei. Zahlreiche Übersetzungen stammen aus seiner Feder, seine Asterix-Übertragungen ins Wienerische genießen Kult-Status.

In den 1950er-Jahren gründete Artmann mit Gerhard Rühm, Konrad Bayer, Friedrich Achleitner und Oswald Wiener die auf Avantgarde-Literatur spezialisierte Wiener Gruppe. Berühmt wurde die Proklamation des »Kleinbuchstaben-Apostels«, »dass man dichter sein kann, ohne auch irgendjemals ein wort geschrieben oder gesprochen zu haben«.

Aichinger schloss sich, inzwischen als Lektorin für den S. Fischer Verlag tätig, 1951 der deutschen Gruppe 47 an und erzielte mit ihrem Text »Die Spiegelgeschichte« ihren literarischen Durchbruch. Ein wiederkehrendes Thema in ihren Hörspielen, Erzählungen und Gedichten ist die Unzulänglichkeit der Sprache als Ausdrucksmittel. 1953 heiratete sie den Lyriker Günther Eich und übersiedelte mit den zwei Kindern 1963 nach Großgmain (Salzburg).

Auch Artmann wohnte seit 1972 mit seiner Frau Rosa Pock in Salzburg. Zuvor war er viele Jahre im Ausland. Trotz ihrer Entfernung von der Geburtsstadt spielt die Topografie Wiens im Werk beider Schriftsteller eine große Rolle, beide sollten schließlich im Alter hierher zurückkehren.

Eine fast klischeehafte Leidenschaft verband Aichinger und Artmann, nämlich die Liebe zum Kaffeehaus. Während Artmann nicht nur eine Huldigung auf das Künstler-Café Hawelka schrieb, war Aichinger Stammgast im Demel. Viele Stunden verbrachte sie zudem im Kino, auch um der Gegenwart zu entfliehen. Ob sie sich auch einen Film angesehen hat, für den H. C. das Drehbuch (z. B. für die Franz Antel-Verfilmung »Der Bockerer«) verfasst hat? In »Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben« (2001), einem ihrer letzten Bücher, beschrieb sie ein Foto, das den Dichter als Kind auf einer Rodel zeigt: »Artmann aber war verschneit von Existenz: Sie beginnt, wie immer man sie definiert, mit der Haltung vor der Abfahrt, auf Schlitten, im Leben, im Tod.« Der Text entstand wenige Tage nach Artmanns Tod am 4. Dezember 2000. Die Jahrhundertzeugin, wie Aichinger in einem ihrer Nachrufe bezeichnet wurde, verstarb wenige Tage nach ihrem 95. Geburtstag am 11. November 2016.

H. C. Artmann, 1963
© Österreichische Nationalbibliothek/Breicha

# Der liebevolle Stören-Fried

## Zum 100. Geburtstag des Dichters Erich Fried

Katharina Trost

*Es ist Unsinn*
*sagt die Vernunft*
*Es ist was es ist*
*sagt die Liebe*

Das vollständige Gedicht »Was es ist« ziert das 1996 unmittelbar in der Nähe seiner Geburtsadresse (Alserbachstraße 11) errichtete Denkmal für Erich Fried in Wien-Alsergrund. Die fast unsichtbare Glas-Stele bemerken nur wenige, mit seinen wunderschönen Liebes-Gedichten (1979) ist der Hauptvertreter der politischen Lyrik der Nachkriegszeit hingegen einem breiten Publikum bekannt.

Das Gymnasium in der nahen Glasergasse trägt heute seinen Namen, er selbst besuchte allerdings das BG9 Wasagasse. 1938 musste Erich Fried als Jude die Schule und das Land verlassen, in seinen autobiografischen Notizen beschreibt er das Schicksalsjahr so: »1938. Umbruch. Eltern verhaftet, Not, abenteuerliche Kampfzeit, Verantwortung. Wird selbstständig, Vater stirbt.« Dem Jugendlichen gelang die Flucht nach London, wo er sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser hielt und schließlich die »Emigrantenjugend« gründete. Die Selbsthilfegruppe half Verfolgten, darunter Mutter Nellie, bei der Emigration nach Großbritannien. Die geliebte Großmutter wurde hingegen im März 1943 in Auschwitz ermordet.

Schon am Anfang seines Exils begann Fried, Lyrik und Essays zu schreiben und brachte 1944 die antifaschistische Lyriksammlung »Deutschland« im Exilverlag des österreichischen PEN-Clubs heraus. In der Nachkriegszeit veröffentlichte er weitere Bücher und unterstützte deutschsprachige jüdische Autoren im Rahmen der Londoner Gruppe 47 bei der Veröffentlichung ihrer Werke. Darüber hinaus etablierte sich Fried als einer der bedeutendsten Übersetzer von William Shakespeare, T. S. Eliot, Dylan Thomas und vielen anderen.

Der in jungen Jahren überzeugte Kommunist entfremdete sich zunehmend vom Stalinismus, blieb aber zeit seines Lebens ein politisch aktiver Mensch, der sich in keine bestimmte Schublade stecken lassen wollte: Seine polarisierenden Vorträge und Teilnahmen an Diskussionen und Demonstrationen, etwa gegen den Algerien- oder Vietnam-Krieg, brachten ihm den Ruf des »Stören-Frieds« ein – mehrmals landete er vor Gericht. Besonders wichtig war ihm die Studentenbewegung von 1968. Bis dahin hatte Fried für das »German Service« der BBC gearbeitet, kündigte aber die Stelle schließlich aus politischen Gründen. Sein Haus in London, wo er bis zu seinem Lebensende wohnte, war meist voll mit spontanen Besuchern aus der Bundesrepublik Deutschland, von exzentrischen Underdogs bis hin zu Sympathisanten der RAF.

Erich Fried, 1980, © VIRGINIA/Ullstein Bild/picturedesk.com

Seine literarische Heimat fand Fried schließlich in Deutschland, nach Österreich kehrte er erst 1962 auf Einladung der Österreichischen Gesellschaft für Literatur für eine Lesung zurück.

Erich Fried war dreimal verheiratet und hatte insgesamt sechs Kinder. Seine letzte Frau Catherine Boswell, eine Bildhauerin, brachte 2008 liebevolle Erinnerungen an ihren Mann, den sie »Froschkönig« nannte, heraus.

Erich Fried verstarb 1988 im Alter von 67 Jahren während einer Vortragsreise in Baden-Baden. Sein Grab befindet sich auf dem Londoner Friedhof Kensal Green.

Im Bezirksmuseum Alsergrund erinnert eine Gedenkstätte mit persönlichen Gegenständen aus dem Familienbesitz an den vielfach ausgezeichneten Humanisten, der 1982 wieder die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten hatte. Sein Nachlass liegt im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. Die ein Jahr nach seinem Tod in Wien gegründete Internationale Erich-Fried-Gesellschaft für Literatur und Sprache verleiht jährlich einen hoch dotierten Preis zu Ehren des Dichters.

# Erwin Ringel

## Zum 100. Geburtstag eines streitbaren Humanisten

Klaus-Dieter Schmidt

Als Sohn eines österreichischen Gymnasialprofessors am 27. 4. 1921 in Temesvar (heute Rumänien) geboren, besuchte Erwin Ringel nach einer glücklichen Kindheit in Hollabrunn und Wien das Akademische Gymnasium. Schon in der Schulzeit engagierte er sich in der katholischen Jugendbewegung, seine kritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus führte 1939 zu einer mehrwöchigen Haftstrafe. Danach begann er sein Medizinstudium, wiederholt unterbrochen durch Einberufungen zur deutschen Wehrmacht. Er promovierte 1946 an der Wiener Universität und begann eine Ausbildung zum Facharzt für Psychiatrie und Neurologie.

Ringel befasste sich, wie sein Vorbild Alfred Adler, mit der Individualpsychologie, eine Abkehr von der traditionellen Psychiatrie und deren veralteten Therapieverfahren.

Die hohe Selbstmordrate in Österreich beschäftigte ihn, und 1948 gründete er das erste Selbstmordverhütungszentrum Europas. Aus dieser »Lebensmüdenfürsorge« wurde 1975 das von der Kirche unabhängige »Kriseninterventionszentrum«. Nach Studien an vielen geretteten Selbstmördern beschrieb Ringel 1953 das »Präsuizidale Syndrom«, das bahnbrechende Werk für die Diagnose der Suizidgefährdung. Seine Erkenntnisse führten auch zu einem Umdenken der römisch-katholischen Kirche, die Selbstmördern nicht mehr länger ein christliches Begräbnis verweigerte.

1954 gründete er die erste psychosomatische Station am AKH in Wien. Psychosomatik ist die Wissenschaft über die Bedeutung psychischer Vorgänge für die Entstehung und den Verlauf von Krankheiten. 1978 entstand die Österreichische Gesellschaft für klinische psychosomatische Medizin. 1981 zum Ordentlichen Professor berufen, leitete Ringel bis zu seiner Emeritierung 1991 das Institut für Medizinische Psychologie.

Ringel kämpfte gegen jede Form der Gewalt gegen Kinder. Er verurteilte die (alten) Tugenden des Gehorsams, der Höflichkeit, der Sparsamkeit. Der Autoritätsbegriff, nach dem Kinder noch immer erzogen würden, sei ein »besonders perverser«, so werde der Österreicher früh neurotisiert. Er sprach sich als gläubiger Katholik auch gegen die überholte Sexualmoral der Kirche aus.

1973 erschien als eines seiner 26 Bücher »Selbstbeschädigung durch Neurose – Psychotherapeutische Wege zur Selbstverwirklichung«. Dieser Klassiker der psychoanalytischen Literatur zeichnet sich durch Praxisnähe und Verständlichkeit seiner Darstellung aus.

1984 führte »Die Österreichische Seele – 10 Reden über Medizin, Politik, Kunst und Religion« zu medialem Aufsehen und auch zu zahlreichen Anfeindungen. Der Autor wurde als »Seelendoktor der Nation«, aber auch als Nestbeschmutzer bezeichnet, der seinen österreichischen Landsleuten erbarmungslos die Leviten liest und sie als Volk von Neurotikern bezeichnet: Kinder würden zu »devoten Dienern« und zu »vorauseilendem Gehorsam« erzogen. Das 1991 erschienene Buch »Seelenspiegel – Wegweiser durch unsere Gefühlswelt« soll dem Leser helfen, mit sich und seinem Leben besser umzugehen. Zehn Jahre hindurch war Ringel Obmann des Vereins für Bewährungshilfe und Sozialarbeit.

Schon in der Schulzeit verbrachte er seine Abende am liebsten in der Oper oder im Theater. Seine literarische und musikalische Bildung war umfassend, bei seinen Vorträgen, die Glanzstücke des Geisteslebens waren, schöpfte er aus diesem riesigen Fundus.

Selbst in seinem letzten Lebensjahrzehnt an den Rollstuhl gefesselt, blieb er ein enthusiastischer Lehrer. Er verstarb am 28. Juli 1994 und erhielt ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Erwin Ringel, um 1975
© ÖNB/Cermak

# Die Not mit der Not

## Zum 100. Todesjahr von Wilhelm Beetz

Uta Minnich

»Wer will, wer mag um ein Kreuzer in mein Butt'n scheiß'n?« schallte es Mitte des 19. Jahrhunderts durch Wiens Straßen. Unter den weiten Mänteln der Buttenweiber und -männer konnte man sich in die Holzbutten »erleichtern«. In jeder Wohnung war der Nachttopf unerlässlich – in Wien hieß er »Potschamperl« (von »pot de chambre«, Zimmertopf). Der duftende Inhalt wurde in die Gosse entsorgt, obwohl es schon zu Maria Theresias Zeiten ein bescheidenes Kanalsystem gab.

In der Antike existierten öffentliche Bedürfnisanstalten, die Latrine. Hier saß man plaudernd nebeneinander – so entstanden wohl »Latrinengerüchte«. Unter Kaiser Vespasian (9 – 79) gab es bereits öffentliche Pissoirs, die immer noch »Vespasiani« heißen: Er erließ eine »Latrinensteuer«, denn der Urin, aus dem sich Ammoniak bildet, wurde für die Ledergerbung verwendet. Die Kritik an dieser Maßnahme kommentierte Vespasian angeblich mit »Geld stinkt nicht«. Auch in Wien haben »Urinlieferanten« das ätzend riechende Rohmaterial aus Gaststätten eingesammelt.

1820 wollte man mit einer Verordnung den enormen Gestank in den Straßen eindämmen: »Personen mit einem dringenden Bedürfnis nach Entleerung, ist in jeder Gaststätte freier kostenloser Zutritt zu den Aborten zu gewähren.« Trotzdem war das »wilde Brunzen«, meist an Bäumen, üblich. Am Ring wurden so die ersten Platanen und Götterbäume um 1870 Opfer des Urins der Arbeiter der Ringstraßenbauten. Anders war es in Paris, wo es seit der Revolution 1789 öffentliche Toiletten (von »toile« = Tuch, zum Abdecken des Nachttopfs) und Pissoirs gab.

Wilhelm Beetz, 1844 in Berlin geboren, sah 1880 die erste hölzerne Bedürfnisanstalt und wollte mehr Hygiene für die wachsenden Großstädte. Dabei stand vorrangig der olfaktorische Aspekt im Fokus. Der Londoner Alexander Cummings hatte bereits 1775 den Siphon entwickelt, bei dem eine mit Wasser gefüllte Krümmung im Abflussrohr den Geruchsverschluss zum Kanal gewährleistet. Wilhelm Beetz, inzwischen nach Wien übersiedelt, entwickelte die Idee des Siphons für Pissoirs weiter zum »Ölsiphon«, bei dem ein spezielles Ölgemisch (Urinol) den Urin durchlässt und luftdicht abschließt. Durch die Ölspülung ist das Urinal auch winterfest.

Beetz' WC-Anlage am Graben, © Christa Bauer

1880 bot er die von ihm entwickelte eiserne Bedürfnisanstalt »für Personen beiderlei Geschlechts« dem Wiener Magistrat an. Erst 1883 bekam er die Bewilligung mit der Auflage, sie auf eigene Kosten zu errichten und zu betreiben. Er musste eine Kaution erlegen, Platzmiete zahlen, die Kosten für das Personal tragen und drei Prozent der Bruttoeinnahmen abführen. Die kleinen hellgrünen Häuschen aus Eisen hatten getrennte Eingänge für Männer und Frauen sowie zwei Klassen: die 1. Klasse mit WC, Waschbecken, Seife und Handtüchern um vier Kreuzer, die einfachere 2. Klasse um zwei Kreuzer – das wurde als »ungemein billig« beurteilt. Sauberkeit und Komfort sicherten die viel gelobten »Aufwartefrauen«. Anfänglich ohne sonderlichen Gewinn, war der Betrieb jedoch bald sehr lukrativ. Wilhelm Beetz betrieb 1904 bereits 58 Bedürfnisanstalten (434 WCs, 314 Pissoirs) oberirdisch und seit 1905 eine unterirdische am Graben.

Um 1900 wurde das Problem der »Arschsäuberung« gelöst. Statt Moos, Heu oder Gras im Körbchen gab es den »Distributeur«, dem man spezielles Papier Blatt für Blatt entnahm – die Klopapierrolle mit den perforierten Abreißblättern kam erst um 1910 aus den USA. Seit 2001 ist übrigens am 19.11. Welttoilettentag.

Wilhelm Beetz starb 1921 – sein Unternehmen ist heute noch erfolgreich im 3. Bezirk tätig.

# Alfred Hermann Fried

## Dem Kämpfer für den Frieden zu seinem 100. Todestag

Regina Engelmann

»Es ist Tragik in seinem Schicksal gewesen, so unendlich viel Tragik, daß sie seine eigentlich bescheidene und vergängliche Gestalt zu wirklicher Größe und zu bedauerndem Gedächtnis erhebt.« So schrieb Stefan Zweig in einem Nachruf, der am 13. Mai 1921, neun Tage nach dem Tod von Alfred Hermann Fried, auf der ersten Seite der Neuen Freien Presse erschien. Er lässt uns den beschwerlichen Lebensweg erahnen, den Fried hinter sich hatte, als er 56-jährig in Wien an einer Lungenkrankheit starb.

Sorgen prägten schon seine Kindheit: Der väterliche Gewerbebetrieb war Opfer des Börsenkrachs 1873. Die kinderreiche Familie verarmte, Alfred musste als Brezel- und Kegelbub im Prater zu ihrem Einkommen beitragen. In der dritten Klasse Gymnasium brach er die Schule ab und absolvierte eine Buchhändlerlehre. Nach deren Abschluss lebte er als Buchhändler und Verleger in Berlin, kehrte allerdings aufgrund privater und wirtschaftlicher Probleme 1903 nach Wien zurück.

Die entscheidende Wende in seinem Leben war die Begegnung mit der späteren Nobelpreisträgerin Berta von Suttner im Jahr 1892, aus der eine lebenslange Zusammenarbeit und Freundschaft hervorging. Gemeinsam publizierten sie eine Monatsschrift mit dem Namen von Suttners Erfolgsroman »Die Waffen nieder!« Ab 1899 wurde die Zeitschrift in »Friedens-Warte« umbenannt, für den Inhalt verantwortlicher Redakteur war und blieb Alfred Hermann Fried bis zu seinem Tod.

Ab Anfang der 1890er-Jahre widmete Fried sein Leben Aktivitäten für den Frieden. Er initiierte 1892 die Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft und engagierte sich in ganz Europa als Publizist und Vortragender »pro pace et fraternitate gentium« (»für Frieden und Brüderlichkeit der Menschen«). Sein großes Ziel war die Schaffung einer internationalen Gemeinschaft mit einer internationalen Rechtsordnung, die die Ursachen von Kriegen im Keime ersticken sollte. Sein System des »revolutionären Pazifismus« wurde vielerorts als Utopie abgetan, eine Utopie, die erst mit der Gründung der Vereinten Nationen 1945 Wirklichkeit geworden ist.

Die angestrebte Gemeinschaft sollte auch eine gemeinsame Sprache haben, daher unterstützte Fried die Esperanto-Bewegung und verfasste ein Esperanto-Lehrbuch für Deutschsprachige.

Seine Bemühungen erfuhren schließlich internationale Anerkennung: 1911 wurde der Friedensnobelpreis zu gleichen Teilen an Alfred Hermann Fried und den niederländischen Rechtswissenschafter Tobias Asser verliehen, 1913 ernannte die Universität Leiden Fried zum Doktor honoris causa.

1914 brachen schwierige Zeiten an: Berta von Suttner war am 21. Juni gestorben, Fried folgte ihr als Vorsitzender der Österreichischen Friedensgesellschaft nach. In Kriegszeiten galten jedoch Friedensbemühungen als staatsfeindlich, Fried geriet ins Visier der Zensur und konnte sich nur durch Flucht in die Schweiz einer drohenden Anklage wegen Hochverrats entziehen. Erst 1920 kehrte er verarmt nach Wien zurück: Krieg und Inflation hatten sein Vermögen vernichtet.

Privat konnte er nach zwei gescheiterten Ehen glückliche Jahre an der Seite seiner Frau Therese († 1957) verbringen. Beide ruhen im Ehren-Urnenhain des Zentralfriedhofs in Wien, Alfred Hermann Fried jedoch erst nach Umwegen: Seinem Wunsch, eingeäschert zu werden, konnte man 1921 in Österreich Gesetzes wegen nicht entsprechen. Die Kremierung fand daher in München statt. Zu Ehren ihres jahrelangen Mitglieds bewahrte die Freimaurer-Großloge Wien Frieds Urne in ihren Räumen auf, bis sie 1925 ihre letzte Ruhestätte fand.

Alfred Hermann Fried
© Österreichische Nationalbibliothek

# Exzentrikerin und Society Lady

## Zum 100. Sterbetag der Fürstin Pauline Metternich

Gina-Maria Husa

Pauline Metternich war fast ein halbes Jahrhundert lang eine in ganz Wien bekannte tonangebende Dame der Gesellschaft. Geboren 1836 in Wien war sie Enkelin des Staatskanzlers Clemens Wenzel Fürst Metternich sowie dessen Schwiegertochter. Sie genoss eine standesgemäße, sorgfältige Erziehung, die den Fokus auf Sprachen, Geschichte und Umgangsformen legte, und war somit bestens auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet.

Als Zwanzigjährige heiratete sie den Diplomaten und Halbbruder ihrer Mutter, Richard Metternich, und verstand es, bei ihren Aufenthalten am sächsischen und französischen Hof und ab 1870 in Wien ihren Salon zum Mittelpunkt der High Society zu machen. Als blendende Organisatorin veranstaltete sie Bälle, Soireen, Lesungen und sonstige Spektakel, meist für wohltätige Zwecke. Zu ihren Hauptgeldgebern zählte die befreundete Familie Rothschild, der sie im Gegenzug den Zugang zur und die Akzeptanz in der ersten Gesellschaft sicherte.

Das Wohltätigkeitsbusiness war einerseits die einzige standesgemäße »Beschäftigung« von adeligen Damen, andererseits gab es damals fast keinerlei Formen staatlich finanzierter Unterstützung. So wurden Armenfürsorge, Volksküchen, Waisenhäuser finanziert, aber auch Musiker und Künstler gefördert.

Zu den berühmtesten Projekten der Fürstin gehörte ab den 1870er-Jahren die Unterstützung bei der Gründung der Polyklinik in Wien, in der sowohl medizinische Grundlagenforschung – insbesondere Krebsforschung – betrieben wurde als auch mittellose Kranke umsonst behandelt wurden. Ab den 1880er-Jahren veranstaltete sie den Blumencorso im Wiener Prater. Dieses Event sollte zu einer fixen Massenveranstaltung werden und stellte einen Pflichttermin für alle Reichen und Schönen dar. Sogar der Kaiser persönlich nahm daran teil! Jedes Jahr im Mai gab es eine Defilade von üppigst mit Blumen geschmückten Equipagen, und Tausende Wiener sahen zu. Sie organisierte auch Ausstellungen und spendete ihre exotischen Pflanzen für die nach ihr benannte Paulinenwarte im Türkenschanzpark.

Fürstin Pauline Metternich, um 1880, Sammlung Wien Museum/CC0

Pauline war eine Dame des öffentlichen Lebens und genoss es sichtlich. Man konnte sich ihren Einladungen kaum entziehen, manche sprachen gar von »Wohltätigkeitserpressungen«.

Jedes Jahr blickten die Augen der feinen Gesellschaft auf Paulines Kleidung: Man orientierte sich an den von ihr lancierten Farben, Mustern und Stoffen, sie galt als die Mode-Trendsetterin ihrer Zeit.

Die Historikerin Brigitte Hamann bezeichnet sie als »lebenslange Intimfeindin« der Kaiserin Elisabeth, wobei die beiden Damen nach außen hin bei ihren sehr seltenen öffentlichen Treffen immer den Schein einer Zuneigung wahrten. Elisabeth und Pauline waren fast gleich alt, konnten aber nicht verschiedener sein: Kaiserin Elisabeth schüchtern, zurückhaltend, die Öffentlichkeit meidend, liebte ihre Privatheit, lehnte die Rolle der Repräsentation ab, pflegte einen eher klassisch-konservativen Kleidungsstil und strich ihre Schönheit durch Natürlichkeit hervor. Fürstin Pauline dagegen sonnte sich geradezu in der Öffentlichkeit, genoss und übererfüllte ihre Repräsentationspflichten, erschien in Flitter »aufgedonnert« und reichlich geschminkt; sie war laut, witzig, aktiv, stets gut informiert und politisch interessiert.

Selbst im hohen Alter veranstaltete sie Feste in ihrem heute nicht mehr existierenden Palais in der Jacquingasse und schrieb »Bettelbriefe«, um Geld für ihre karitativen Projekte zu bekommen. Sie starb am 28. September 1921 im Alter von 94 Jahren und wurde in Wien Hietzing bestattet.

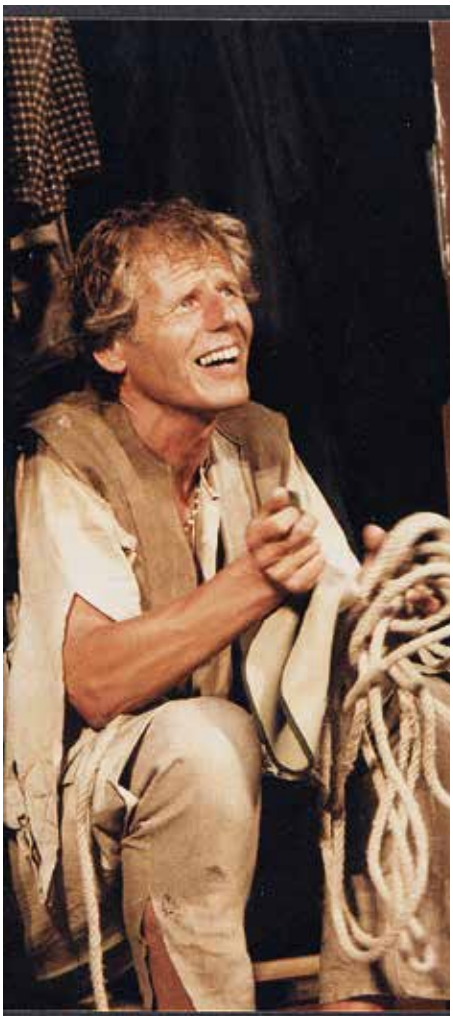
# Zwei österreichische Musikpoeten

## Zur Geburt von Ludwig Hirsch und Georg Danzer vor 75 Jahren

Marius Pasetti

Die Grausamkeit des Daseins, die Unentrinnbarkeit des Todes – diese Themen kommen immer wieder in den Liedern von Ludwig Hirsch vor, sei es in »I liag am Ruckn«, das in Wien zu einem Anstieg an Einäscherungen als Bestattungswahl geführt haben soll, oder in der morbiden Hymne »Komm großer schwarzer Vogel«. Zahlreiche Lieder des Ludwig Hirsch behandeln aber auch die Tristesse des irdischen Daseins, wie »Der Zwerg«, »Der Dorftrottel« oder »Der Wolf«. Als sarkastisch-ironischer Sittenschilderer der Wiener Seele erwies sich Hirsch unter anderem in den Nummern über die »Omama«, die in der NS-Zeit ihren eigenen Mann denunzierte, oder im Lied über den »Herrn Haslinger«, den nach außen überaus freundlichen Kindermörder.
Es sind musikalische Erzählungen, man könnte sie als Balladen bezeichnen. Der im selben Jahr wie Hirsch geborene Georg Danzer nimmt diese Genrebezeichnung in seiner »Ballade vom Juri Fetzen« direkt auf, seinen »Frauenmörder Wurm« versteht er sogar als Moritat.

Sozialisiert wurden beide im Wien der 1950er-Jahre. Hirsch wurde zwar in Weinberg in der Steiermark geboren, wo sich die Familie während des Zweiten Weltkriegs aufhielt, doch danach ging es zurück in den 2. Bezirk, wo es den Teenager häufig in den Prater zog. Danzer wuchs in Meidling in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Schulkollegen in der Mittelschule machten ihn mit der Künstlerszene im Café Hawelka bekannt. Der junge Danzer zeigte Berührungsängste, und so soll sein späterer Hit »Jö schau« eine Reminiszenz an jene Zeit sein, in der sich »Schurli« wie ein (geistig) »Nackerter« gegenüber dem Who is Who der damaligen Avantgarde vorkam.
Beide zog es zunächst zum Schauspiel. Danzer scheiterte an der Aufnahmeprüfung an der Universität für Musik und Darstellende Kunst, knapp 30 Jahre später konnte er jedoch bei den Nestroyfestspielen unter Elfriede Ott sein Talent als Mime unter Beweis stellen. Hirsch nahm Schauspielunterricht bei Fritz Muliar und absolvierte einige Auftritte in Deutschland. Renommierte Theater- und Filmregisseure wie Luc Bondy oder Boy Gobert boten ihm Engagements an. Auch Helmuth Dietl fragte ihn für die Hauptrolle in der TV-Satire »Kir Royal« an. Doch Hirsch wollte zurück nach Wien. Er spielte an der Josefstadt, die Wiener Theaterszene erwies sich für ihn aber als zu rückständig, die Musik wurde für ihn zur Hauptsache. Als Darsteller von Nestroyrollen am Volkstheater gelangte er dennoch zu späten Ehren. Die damalige Prinzipalin Emmy Werner beschrieb ihn in seinem dortigen Wirken als Perfektionist, eine Ansicht, die auch andere Weggefährten teilten. Disziplin war ein wesentliches Gebot, so gab es ein erstes Bier erst nach dem Auftritt. Unmäßig und unbelehrbar war Hirsch nur im Rauchen. Alle Warnungen wurden in den Wind geblasen. »Ich rauche fertig«, so seine trotzige Reaktion.
Auch Danzer war in dieser Hinsicht nicht umzustimmen. Der »Tschick«, auch Titel eines Liedes, das er für den Obdachlosen Poldi Jappl schuf, wurde ihm zum tödlichen Verhängnis. Mit 60 Jahren starb er an Lungenkrebs, seine Asche wurde seinem letzten Willen gemäß an der Küste von Mallorca dem Meer übergeben. Vier Jahre später verkürzte Ludwig Hirsch sein Krebsleiden und sprang aus dem Fenster seines Zimmers im Wilhelminenspital. Seine letzte Ruhestätte befindet sich am Gersthofer Friedhof.
Eine Gemeinsamkeit ist in ihrer leider nicht voll ausgeschöpften Vielseitigkeit zu suchen. Sie sind beide einen konsequenten Weg gegangen, alles in allem jenseits von kommerziellen Kompromissen.



In derselben Rolle als »Herr von Zips« in »Der Zerrissene«: Georg Danzer (1994) und Ludwig Hirsch (1997) Theatermuseum © KHM Museumsverband

# »Ich bin verheiratet mit dieser lieben Stadt.«

## Zum 75. Todestag von Arnold Rosé

Walter Juraschek

Wie viele der berühmten Wiener Kulturschaffenden wurde auch Arnold Rosé nicht in Österreich geboren. Er erblickte 1863 in Jassy (heute Rumänien) das Licht der Welt, und zwar als Arnold Josef Rosenblum. Schon als Kind übersiedelte er samt Familie nach Wien und studierte von 1874 bis 1877 am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde Violine. Dass er bereits 1881 mit nur 18 Jahren Konzertmeister des Hofopernorchesters wurde, verdeutlicht sein überragendes Talent. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Wiener Philharmoniker.

Arnold Rosé entstammte einer sehr musikalischen Familie. Sein Bruder Eduard (geboren 1859 in Jassy, ermordet 1943 in Theresienstadt) war ein höchst begabter Cellist. Mit ihm gründete er 1883 das berühmte Rosé Quartett, das mit wechselnder Besetzung bis 1945 bestand. Eduard war mit Emma, der jüngsten Schwester von Gustav Mahler, verheiratet.

Das erfolgreiche Quartett absolvierte zahlreiche Tourneen, die sogar bis in die USA führten, und reüssierte sowohl mit Klassikern wie Beethoven, Mozart und Haydn als auch mit zeitgenössischen Komponisten wie Goldmark, Brahms, Schönberg, Webern und Korngold.

Arnolds Gattin Justine war ebenfalls eine Schwester von Gustav Mahler, sie hatten zwei Kinder: Alfred war Pianist, Dirigent und Komponist, Alma wurde – genau wie der Vater – eine überragende Violinistin.

Das Leben von Arnold Rosé in Wien war sehr gut. Er war geachtet, geehrt und erfolgreich. In einem Rundfunkinterview bekannte er: »Ich bin derart verheiratet mit dieser lieben Stadt, dass ich mir ein Leben anderswo gar nicht denken kann. Wenn ich gezwungen wäre, mein Leben woanders zu verbringen, würde mich mein Heimweh verzehren.«

Es sollte so kommen. Bereits am 18. März 1938 wurde verfügt, dass die nichtarischen Mitglieder des Staatsopernorchesters und der Wiener Philharmoniker außer Dienst gestellt würden. »Wie Sie richtig vermuten, bin ich nun nach 57 Jahren Oper, 56 Jahren Quartett und 44 Jahren Hofmusikkapelle in den Ruhestand versunken, ohne Sang und Klang«, schrieb er einem Kollegen. Er befand sich im 75. Lebensjahr, und seine Frau war schwer krank, weswegen Arnolds Ersparnisse aufgezehrt wurden. Sie starb im August 1938. Alte Freunde distanzierten sich und sagten sich von ihm los. Besonders betroffen war er durch das Verhalten von Richard Strauss, der ihn von heute auf morgen einfach ignorierte.

Arnold Rosé, 1915, © Österreichische Nationalbibliothek

Sohn Alfred flüchtete nach Kanada. Tochter Alma war zunächst nicht sehr gefährdet, sie war durch die Heirat mit dem tschechischen Violinisten Váša Příhoda tschechoslowakische Staatsbürgerin.

Sie reiste nach England und kontaktierte zahlreiche Musikschaffende, die für einen Rosé-Fond sammelten. So kamen genug finanzielle Mittel zusammen, um ein Einreisevisum zu erhalten. Arnold erreichte London am 1. Mai 1939 nach einem nervenaufreibenden Ausreiseprozess. Er musste alles, was er besaß, aufgeben und im Alter von 76 Jahren ein neues Leben beginnen. Lediglich seine Stradivari und eine goldene Taschenuhr, die er vom Kaiser Franz Joseph I. erhalten hatte, konnten außer Landes geschmuggelt werden.

Alma brauchte Geld und brach zu einer Konzertreise nach Holland auf. Dort überraschte sie der Einmarsch der deutschen Wehrmacht. Sie wurde verhaftet und im April 1944 in Auschwitz ermordet. Rosé erfuhr erst im Juli 1945 von dieser Tragödie, er hatte bis zum Schluss gehofft, nach dem Krieg wieder mit seiner Tochter vereint zu sein. Ein Herzanfall war die Folge, von dem er sich nicht mehr erholte. Arnold Rosé starb am 25. August 1946 in London an gebrochenem Herzen.

# Das Lachen des Jahrhunderts

## Zum 50. Todesjahr des Kabarettisten Karl Farkas

Alexandra Stolba

»Lob kann man erkaufen, Neid muss man sich verdienen« ist eines der vielen einzigartigen Zitate von Karl Farkas, der auf keinen Fall Kabarettist werden wollte. Doch in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten der 1920er-Jahre wurde es notwendig, um überleben zu können. So wurde er zum Star des Kabaretts Simpl und blieb ihm und dem Humor bis zu seinem Tod 1971 treu.

Farkas wurde am 28. Oktober 1893 als Sohn eines Schuhfabrikanten in Wien geboren. Eigentlich sollte er auf Wunsch des Vaters Rechtsanwalt werden. Er absolvierte aber nach der Handelsakademie die Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien und wurde nach dem Kriegseinsatz Schauspieler, Opern- und Operettenregisseur. Er spielte klassische Stücke genauso wie Komödien, drehte Filme, schrieb und übersetzte Stücke und war Theaterdirektor. 1923/24 kam der große Durchbruch im Ronacher mit der Ausstattungsrevue »Wien, gib acht!«. In prägender Erinnerung blieb er allerdings als Kabarettist, besonders in den Doppelconférencen mit Fritz Grünbaum, die ein jähes Ende im Nationalsozialismus nahmen. Grünbaum wurde als Jude von den Nazis ermordet, Farkas konnte rechtzeitig 1938 über die Tschechoslowakei und Frankreich nach Amerika flüchten. Er hatte, wie viele Emigranten, Probleme, sich in der neuen Heimat zu etablieren. Durch seinen Fleiß konnte er in Exilanten-Cafés auftreten, inszenierte und stellte in einem deutschsprachigen Sender die Propagandapolitik der Nazis bloß. Menschlich belastete ihn die Trennung von seiner Frau Anna und seinem Sohn Robert. Beide mussten zurückbleiben, da man ihrem nach einer Gehirnhautentzündung geistig behinderten Sohn die Einreise in die USA verweigerte. Anna verbrachte die Kriegsjahre mit ihm bei ihren Eltern in einer tschechischen Kleinstadt. Ihre noch aufrechte Ehe mit »dem Juden Farkas« brachte ihr große Probleme, woraufhin sie sich 1944 scheiden ließ. Nach Kriegsende kehrte Farkas zurück und heiratete seine Frau – aller guten Dinge sind drei – 1946 nach der erzwungenen Scheidung das dritte Mal: 1924 hatte er die Schauspielerin Anna Han das erste Mal geheiratet; sie wollte zusätzlich auch eine kirchliche, römisch-katholische Trauung, die 1934 geschlossen worden war.

Karl Farkas, Fotografie um 1925
Theatermuseum © KHM Museumsverband

Farkas arbeitete zunächst für den Rundfunk. Wieder war es der Humor, der ihn 1951 mit der »Karl Farkas' Lachparade« oder der Improvisationssendung »Aktualitätlichkeiten« bekannt machte. 1950 übernahm er abermals die künstlerische Leitung des Simpl und startete die Revue »Unter uns gesagt« mit großem Erfolg. Der vielseitig begabte Farkas trat auch mit anderen Komödianten, wie Fritz Muliar oder Maxi Böhm, auf. Die äußerst erfolgreichen und legendären Doppelconférencen setzte er schließlich mit Ernst Waldbrunn fort. Sehr beliebt war er wegen seiner »Definitionen«. Mit ihnen erklärte er Begriffe aus dem Alltagsleben in witziger Form, wie zum Beispiel: »Das Schönste am Seitensprung ist der Anlauf.«

1971 ging es dem an Krebs erkrankten Farkas gesundheitlich sehr schlecht. Die Empfehlung der Ärzte, die Bühne zu meiden, ignorierte er. Diese Auftritte gaben ihm Kraft. Obwohl er extrem litt, merkte das Publikum durch seinen ewigen Humor nichts davon. Der mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Republik Österreich und der Ehrenmedaille der Stadt Wien ausgezeichnete Farkas starb am 16. Mai 1971. »Er war das Lachen des Jahrhunderts«, sagte sein Kollege Maxi Böhm am offenen Sarg.

# Filmmusik aus Österreich

## Zum 50. Todestag von Max Steiner und Walter Jurmann

Christa Bauer

Bis heute gilt Wien als Musikhauptstadt der Welt, wobei man meistens an Schubert, Mozart und Haydn denkt. Weniger bekannt ist, dass die Musik vieler Hollywoodfilme aus der Hand von Wiener Komponisten stammt. Zu diesen zählen Max Steiner (1888 – 1971) und Walter Jurmann (1903 – 1971), die beide im 2. Bezirk Wiens geboren wurden. Steiner stammte aus einer Theaterfamilie. Sein Großvater Maximilian leitete das Theater an der Wien, sein Vater Gabor wirkte am Carltheater und am Ronacher, ist heute aber vor allem als Erbauer des Wiener Riesenrades bekannt. Die Familie war wohlhabend und pflegte viele Kontakte in der Wiener Musikwelt: Max' Taufpate war Richard Strauss, Johann Strauss und Franz Lehár zählten zu den engsten Freunden seiner Eltern.

Jurmanns Vater Noe kam erst Ende des 19. Jahrhunderts aus Galizien nach Wien. Die häufigen Berufswechsel des Vaters lassen instabile finanzielle Verhältnisse vermuten, was sich erst 1925 durch Noes Gründung der »Austria Bürsten-, Besen- und Pinselfabrik« änderte. Dennoch konnte Walter das Gymnasium besuchen und erhielt Klavierunterricht. Das von seinem Vater ersehnte Medizinstudium lehnte er aber rundweg ab, er nahm ein Engagement als Pianist im mondänen Kurhotel Panhans am Semmering an.

Jurmanns musikalische Ausbildung war also eher rudimentär, Steiner hingegen besuchte die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, die er nach nur einem Jahr erfolgreich abschloss – mit 17 Jahren! Nebenbei erhielt er Unterricht bei Gustav Mahler.

Jurmann liebte den Semmering und kam beim prominenten Publikum gut an, aber eine Lebensaufgabe war das natürlich nicht. 1927 ging er nach Berlin. Gemeinsam mit dem Textdichter Fritz Rotter entstanden berühmte Schlager, die von Jan Kiepura, Hans Albers und den Comedian Harmonists gesungen wurden, zum Beispiel »Veronika, der Lenz ist da« oder »Mein Gorilla hat 'ne Villa im Zoo«. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 musste Jurmann wegen seiner jüdischen Abstammung Berlin verlassen und landete nach einem Aufenthalt in Paris 1934 in Hollywood. Hier begann seine glänzende Karriere als Filmkomponist. Er komponierte die Musik zu »Meuterei auf der Bounty« und »San Francisco«, dessen Titelsong 1984 zur offiziellen »Hymne« San Franciscos gekürt wurde. Er arbeitete eng mit den größten Stars ihrer Zeit zusammen, dazu zählten die Marx Brothers, Judy Garland oder Gene Kelly. 1971 starb Jurmann während einer Europareise in Budapest, seine sterblichen Überreste befinden sich auf dem Hollywood Forever Cemetery.

Max Steiner am Klavier, © Ronald Grant Archive/Mary Evans/picturedesk.com

Max Steiners Weg nach Hollywood verlief etwas anders. 1906 wurde er als Dirigent nach London berufen, nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ging er von dort nach New York, wo er erfolgreich am Broadway tätig war. 1929 erreichte ihn der Ruf nach Hollywood. Anfänglich waren die musikalischen Beiträge in den Filmen noch sehr kurz, wurden aber nach und nach ausgeweitet, was sich besonders im Film »King Kong« (1933) zeigte, zu dessen Erfolg Steiners opulente Musik, die erstmals die Dialoge untermalte, wesentlich beitrug. In Folge nahm Steiner die Rolle eines Vorreiters der Filmmusik ein, auf ihn geht zum Beispiel die »Leitmotiv-Technik« zurück: Jeder Filmcharakter bekam sein eigenes musikalisches Motiv. Durch Steiners innovative Ansätze gilt er bis heute als »Vater der Filmmusik«. Er erhielt dreimal den Oscar und trug die Musik zu über 300 Filmen bei, darunter »Casablanca« oder »Vom Winde verweht«. 1971 starb er in Beverly Hills und wurde im Forest Lawn Memorial Park begraben.

# Die Donau

In der neuen Sonderausstellung im Prunksaal laden ab 29. April 2021 beeindruckende Objekte aus den Archiven der Österreichischen Nationalbibliothek zu einer nostalgischen Bilderreise ein: historische Karten und beeindruckende Aquarelle vom Ursprung des Flusses bis zur Mündung ins Schwarze Meer.

Die Donau ist mit über 2 800 Kilometern Länge und ihrem riesigen Einzugsgebiet einer der wichtigsten Flüsse Europas. Mit Deutschland, Österreich, Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Moldawien und Ukraine durchfließt sie zehn Länder – so viele wie kein anderer Fluss auf der Erde. Gleich vier Hauptstädte – Wien, Bratislava, Budapest und Belgrad – liegen an ihren Ufern. Für das Habsburgerreich war sie eine Lebensader, ihre Regulierung und Schiffbarmachung deshalb eines seiner wichtigsten Infrastrukturprojekte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die neue Sonderausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek porträtiert diesen einmaligen Natur-, Kultur- und Lebensraum anhand außergewöhnlicher Werke aus dem Bestand der Bibliothek.

Von den Alpen zu den Toren des Orients: Hanns Wagulas Plakat aus dem Jahr 1935 © Österreichische Nationalbibliothek

Jahrhundertelang war der Wasserweg die beste und günstigste Transportmöglichkeit. Salz, Holz, Erz, Wein und Vieh wurden über Flüsse an ihr Ziel gebracht. Eine Fahrt von Regensburg nach Wien dauerte damals mindestens eine Woche – in Gegenrichtung entsprechend länger.

Doch die Donau als Wasserstraße sollte sich bald gravierend ändern: 1829 erfolgte die Gründung der Ersten k. k. privilegierten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft (DDSG), die ab 1830 den Linienverkehr aufnahm. Sie expandierte enorm, besaß eigene Werften in Budapest und Korneuburg sowie Bergwerke in Pécs zur Kohlegewinnung für die Dampfmaschinen. Im Frieden von Paris, der 1856 den Krimkrieg beendete, wurde die Donau als internationale, frei zugängliche Wasserstraße endgültig verankert. 1880 war die DDSG die größte Binnenreederei der Welt. Hanns Wagulas Plakat »Von den Alpen zu den Toren des Orients« aus dem Jahr 1935 zeigt die große touristische Bedeutung des Flusses, die mit dieser Revolution der Fortbewegung einherging.

Die Donau hatte aber nicht nur als Verkehrsweg große Bedeutung, sondern auch als Grenze: Die Auseinandersetzungen um Territorien und Vormachtstellungen, der wechselnde Einfluss von Großmächten wie dem Osmanischen Reich, der Habsburgermonarchie oder Russland bestimmten jahrhundertelang die Geschichte des Donauraumes. Erstmals öffentlich zu sehen ist in der Ausstellung die prachtvolle Handschrift des kaiserlichen Kriegs-Kommissars Heinrich Ottendorf, der Leopold I. diese »Reisebeschreibung« von Ofen (Budapest) nach Belgrad widmete. 1665 befand sich dieses Gebiet unter osmanischer Oberhoheit und die genauen Angaben zu den Palanken (kleine Befestigungen) entlang der Donau waren von strategischer Bedeutung für die Habsburger.

»Leopoldstadt Jägerzeil am 2. März«: Eduard Gurk hält die Naturkatastrophe von 1830 im Bild fest. © Österreichische Nationalbibliothek

Neben der wirtschaftlichen und militärischen Bedeutung war die Donau aber immer auch ein Sehnsuchtsraum, ein Ort »jenseits der Geschichte«, ein Schauplatz von Sagen, Gedichten und Erzählungen. Reiseberichte erzählten von den unterschiedlichen Kulturen und vielfältigsten Sehenswürdigkeiten entlang des Flusses, illustrierte Werke mit authentischen Ansichten von Orten und Landschaften erreichten ein breites europäisches Publikum. Zur musikalischen Hommage wurde der von Johann Strauss 1867 komponierte Walzer »An der schönen blauen Donau«. Der »Kulturraum Donau« wird im Prunksaal durch bemerkenswerte Aquarelle Jakob Alts illustriert: Seine insgesamt 55 Ansichten der Donau von Engelhartszell bis Wien zählen zum »Memory of Austria« der UNESCO; jeweils drei dieser Kunstwerke sind ausgestellt, aus konservatorischen Gründen werden sie regelmäßig ausgetauscht.

Vor über 150 Jahren, genau am 14. Mai 1870, erfolgte der Spatenstich für die Regulierung der Donau im Raum Wien. Nach katastrophalen Überschwemmungen in den Jahren 1830, 1849, 1850 und 1862 waren Kommissionen zur Erarbeitung eines Regulierungsprojektes eingesetzt worden. Der erfolgreiche Bau des Suezkanals trug zur Durchsetzung einer »radikalen« Lösung bei – der Schaffung eines neuen begradigten Flussbettes. 1869 entwarf Jakob Alts Sohn Rudolf eine künstlerische Vision dieser regulierten Donau: Das großformatige Aquarell zeigt monumentale Bauten entlang des Wiener Ufers, die nie verwirklicht wurden. 1873 wurde das Kunstwerk mit »allerhöchster Genehmigung« bei der Wiener Weltausstellung gezeigt, danach kam es an die Hofbibliothek und ist in der Schau nach umfangreichen Restaurierungen erstmals wieder öffentlich zu sehen.

Ein weiteres Highlight in der Ausstellung ist die »Pasetti-Karte«, ein kartografisches Meisterwerk aus dem 19. Jahrhundert. Bevor die Donau ab 1870 reguliert werden konnte, musste sie kartografisch erfasst werden: Auf Initiative Valentin von Streffleurs wurden 1857 insgesamt 16 Blätter als »Schifffahrts-Karte der Donau im Bereiche des Österreichischen Kaiserstaates« gedruckt. Dieses Werk wurde 1862 unter dem Titel »Karte des Donau-Stromes innerhalb der Gränzen des österreichischen Kaiserstaates« noch einmal veröffentlicht und dann sukzessive bis 1867 in 54 weiteren Blättern nach Orsova im heutigen Rumänien fortgeführt. Leiter dieses editorischen Großprojekts war der Hydrotechniker und mächtige Ministerialbeamte Florian von Pasetti.
Bei dem Kartenwerk handelt es sich um eine Bestandsaufnahme der »österreichischen Donau« – etwa die Hälfte des schiffbaren Flusses. Die Wiedergabe des Stromes von Passau bis zum Eisernen Tor mit dem angrenzenden Uferbereich im Maßstab 1:28.800 bedingt eine Darstellung von mehr als 36 Metern Länge. In der Ausstellung im Prunksaal ist eine um zahlreiche Illustrationen ergänzte, 44 Meter lange Reproduktion zu sehen.
Bemerkenswert ist, dass mit Hilfe von verbindenden Zwickelsegmenten der Strom auch korrekt in seinem Nord-Süd-Verlauf abgebildet wird. Die Blätter und die Zwickel sind so angeordnet, dass eine zusammenhängende Darstellung in Form eines zickzack-artig gefalteten Leporellos angefertigt werden kann.
Die Pasetti-Karte visualisiert eine Donau vor den großen Regulierungsmaßnahmen – eine Donau, die es heute so nicht mehr gibt.

**oben:** Ausschnitt aus der berühmten Pasetti-Karte bei Bratislava
**Mitte:** »Fliegende Brücke« von Bratislava: Joseph und Peter Schaffers Bild von der Fähre in der »Königlichen Freystadt Presburg in Ungarn«, ca. 1800
**unten:** Die Donauregulierung war harte Arbeit: ein Foto von Hermann Voigtländer aus dem Jahr 1873
alle: © Österreichische Nationalbibliothek

**Die Donau**
Eine Reise in die Vergangenheit
Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek. Josefsplatz 1, 1010 Wien

Öffnungszeiten:
29. April. bis 7. November 2021

Eintritt: € 8,- / Ermäßigungen
Freier Eintritt für alle unter 19 Jahren
Führung: € 4,-
Ausstellungskatalog: € 29,90

Alle weiteren Infos, auch zu Sonderöffnungszeiten und Führungen für Kinder, finden Sie auf **www.onb.ac.at**

# Kunstvoll

## Das prachtvolle Palais Dorotheum in der Dorotheergasse ist eines der ältesten Auktionshäuser der Welt

### Imperiales Erbe

Als bekannte Wiener Institution verkörpert das Dorotheum ein Stück österreichischer Geschichte. 1707 erfolgte die Gründung durch Kaiser Joseph I. Als einziges Auktionshaus der Welt hat das Dorotheum einen Kaiser als Gründer. Unter Joseph II. erfolgte 80 Jahre nach der Gründung die Übersiedlung in das ehemalige Dorotheerkloster. Das »Dorotheum« erhielt damit seinen heutigen Namen. Das prunkvolle Palais Dorotheum in der Dorotheergasse an der Stelle des alten Klosters wurde 1901 fertiggestellt. Den Neubau plante der bekannte Ringstraßenarchitekt Emil Ritter von Förster. Kaiser Franz Joseph selbst nahm die feierliche Eröffnung vor. Heute ist das Dorotheum eines der größten Auktionshäuser der Welt und steht mit seinen internationalen Kunstauktionen im Zentrum des Interesses von Kunstsammlern. Mit Repräsentanzen u. a. in München, Düsseldorf, Mailand, Rom, London, Prag und Brüssel.

### Erlebnis Auktionen

»Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten«, heißt es auch heute noch, im 315. Jahr seines Bestehens. Rund 100 Auktionskataloge werden im Jahr publiziert. Eine beachtliche Anzahl der Versteigerungen findet online statt. Der Besuch von Auktionen im Dorotheum ist ohne Voranmeldung möglich. Es ist spannend dabei zu sein, wenn Weltrekorde und Spitzenpreise für Kunstwerke erzielt werden, die sonst oft nur in Museen zu sehen sind. Mitbieten kann man auch via Telefon oder mittels schriftlichem Kaufauftrag. Per Live Bidding kann man auch von zu Hause über seinen Computer bequem mitsteigern.

### Kunstvolle Atmosphäre

Die Schauräume im ersten Stock des Palais Dorotheum laden zum Verweilen, zum Kunstgenuss ein. Etwa eine Woche vor dem Auktionstermin sind die angebotenen Objekte ausgestellt. So manches spätere Millionenbild war hier schon zu sehen, so manche Rarität gilt es hier zu entdecken. Die Auswahl ist nahezu unerschöpflich: moderne und zeitgenössische Kunst, Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts, Antiquitäten, Juwelen sowie Sammelobjekte, wie zum Beispiel antike Münzen, Handschriften prominenter Persönlichkeiten oder Design. Jugendstil-Arbeiten finden sich traditionell im Auktionsangebot des Dorotheum. Entwürfe von Josef Hoffmann sind dabei besonders gefragt.

### Herausragende Ergebnisse 2020

Das Dorotheum hat das Jahr 2020 trotz Krise gut gemeistert. Ein wesentlicher Grund für den Erfolg lag in der Konzentration auf Online-Aktivitäten. Eine Umstellung, die bereits vor der Pandemie vorangetrieben worden war.

**Millionenbilder**

Für Chaim Soutines »Frau in Rot vor blauem Hintergrund« wurden bei der Auktion Klassische Moderne am 24. November 1.811.555,– Euro geboten.

Das Altarbild »Anbetung der Könige« von Pieter Coecke von Aelst erreichte bei der Auktion Alte Meister vom 9. Juni hervorragende 1.137.800,– Euro – was den Weltrekord für ein Bild des flämischen Künstlers bedeutet.

Pieter Coecke van Aelst (Aelst 1502 – 1550 Brüssel)
Anbetung der Könige, 112 x 75 cm, erzielter Preis € 1.137.800,–

**Ein Geschenk für Leopold Museum Wien**
Ein frühes Ölbild von Gustav Klimt brachte ein hervorragendes Ergebnis für österreichische Kunst. Klimts als »Altar des Dionysos« bezeichneter Entwurf zu einem Deckengemälde im Wiener Burgtheater wurde von einem anonym bleibenden Wiener Ehepaar für 475.064,– Euro erworben und dem Leopold Museum Wien geschenkt.

## Kaiser Franz Joseph I. hoch im Kurs

Einmal jährlich werden im Dorotheum Objekte aus dem ehemaligen Besitz von Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses versteigert. Die persönliche Melone von Kaiser Franz Joseph I. von Österreich wurde am 19. Oktober für 25.300,– Euro nach längerem Bietgefecht an einen Online-Bieter versteigert. Erfolgreich versteigert wurde auch der Zwicker von Kaiser Franz Joseph I. (20.300,– Euro) oder sein persönliches Schreibzeug (9.600,– Euro).

Großen Zuspruch erhielten auch royale Orden: So sicherte sich ein Telefonbieter für über 300.000,– Euro zwei Orden aus der Provenienz von Kronprinz Rudolphs einziger Tochter Elisabeth (»Erzsi«). Der kaiserlich-mexikanische Adlerorden in Brillanten von Kaiser Maximilian von Mexiko kam auf 186.300,– Euro. Das persönliche Ordenskreuz des San Carlos Ordens, einst im Besitz von Maximilians Frau, Kaiserin Charlotte von Mexiko, wurde mit 112.800,– Euro zugeschlagen.

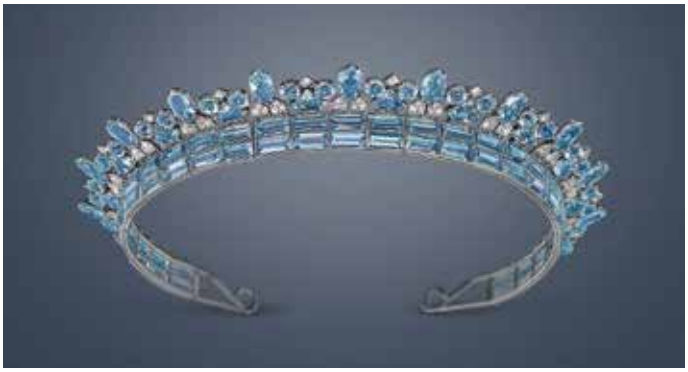
## Einkaufsvergnügen zum fixen Preis

»Dorotheum Juwelier« ist das führende Haus für Schmuck und Uhren in Österreich mit einer einzigartigen Kombination aus moderner Vielfalt, eigenen Schmuckkollektionen und Vintage Occasionen aus Privatbesitz.
Sammler, Kunstinteressierte und Freunde schöner Dinge werden bei »Dorotheum Galerie« fündig. Im Glashof im Erdgeschoß sowie im 2. Stock finden sich Möbel und Designerstücke, Art-decò-Objekte, frühe und aktuelle Klassiker.

**Palais Dorotheum,** Dorotheergasse 17, 1010 Wien
Mo – Fr: 10 – 18 Uhr, Sa: 9 – 17 Uhr, **www.dorotheum.com**

Fotos: Dorotheum

**oben:** Kaiser Franz Joseph I. von Österreich: Persönliche Melone, welche zum Zivilanzug getragen wurde; schwarzer Wollfilz, inseitig Herstellerbezeichnung »Carl Weyrich III. Fasangasse 17 Wien« mit kaiserlichem Doppeladler, goldgeprägter Allerhöchster kaiserlicher Namenszug »FJI.«, um 1900. erzielter Preis € 25.300,–
**Mitte:** Cartier Art déco Aquamarin Diadem, Platin 950, Aquamarine zusammen ca. 70 ct., Diamanten zusammen ca. 4 ct., signiert Cartier London, Arbeit um 1930 – 35, erzielter Preis € 582.800,–
**unten**: Chaim Soutine (1893 – 1943) La femme en rouge au fond bleu, 1928, Öl auf Leinwand, 75,5 x 54,9 cm, erzielter Preis € 1.811.555,–



# Sigmund Freud Museum

## Neue Dauerausstellungen, renoviert und erweitert

Der gesellschaftliche Aufbruch, den Moderne und Jugendstil markieren, wäre undenkbar ohne die Psychoanalyse. Der Ort, an dem Sigmund Freud die radikale Wende im menschlichen Denken einleitete, ist nun nach Sanierung und Erweiterung mit völlig neuen Dauerausstellungen und verbesserter Infrastruktur wieder zugänglich: das Sigmund Freud Museum an der weltberühmten Adresse Berggasse 19, 1090 Wien.

Der »Ursprungsort der Psychoanalyse«, an dem der Arzt, Psychoanalytiker und Theoretiker Freud beinahe ein halbes Jahrhundert lang lebte und wirkte, präsentiert sich mit modernisierten und erweiterten Museumsflächen inklusive Foyer mit Shop und Café.

Drei neu konzipierte Dauerausstellungen, eine Kunstpräsentation im Schauraum Berggasse 19 und eine Sonderausstellung vermitteln Freuds vielschichtiges kulturelles Erbe – sie sind seinem Leben und Werk gewidmet, der Entwicklung der Psychoanalyse in Theorie und Praxis und ihrer Bedeutung für die Bereiche Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst. Auch die Geschichte des Hauses Berggasse 19 sowie die bewegten Schicksale seiner Bewohnerinnen und Bewohner werden ins Blickfeld gerückt.
Das Konzept der Architekten Hermann Czech, Walter Angonese und ARTEC Architekten legt Spuren der Geschichte frei und verbindet diese mit zeitgemäßen Museumsstandards. Die Ausstellungsfläche wurde auf circa 550 m² nahezu verdoppelt. Damit sind alle Räume, in denen Freud mit seiner Familie lebte und arbeitete, museal erschlossen: Das gesamte Mezzanin – die Privatwohnung der Familie und die Ordinationen von Sigmund und Anna Freud – bietet umfassende Informationen, die von den historischen Entwicklungen der Psychoanalyse bis hin zur kritischen Beleuchtung ihrer aktuellen Anliegen reichen. Die zeitgemäßen Bezüge werden in der ersten Sonderausstellung »Die unendliche Analyse. Psychoanalytische Schulen nach Freud« (bis Oktober 2021) aufgezeigt. In einem neuen Stiegenhaus, das die Museumsgeschoße miteinander verbindet und einen Rundgang durch alle Ausstellungsräume ermöglicht, steht die Geschichte des Hauses und die seiner Bewohnerinnen und Bewohner im Mittelpunkt.
Die ehemaligen Ordinationsräume im Hochparterre werden zum Schauplatz der Kunst: Die von Joseph Kosuth initiierte Sammlung umfasst u. a. Werke von John Baldessari, Pier Paolo Calzolari, Susan Hiller, Ilya Kabakov und Franz West, die dort gezeigt werden, wo Freud einst seine Traumdeutung schrieb. Im »Schauraum Berggasse 19« an der Außenfront des Hauses wird die Installation »Hellion« des amerikanischen Künstlers Robert Longo präsentiert.

**Sigmund Freud Museum**
Berggasse 19, 1090 Wien
Öffnungszeiten, Tickets und Buchungen:
**www.freud-museum.at**
Voranmeldung für Gruppen: **fuehrungen@freud-museum.at**

Behandlungszimmer Sigmund Freuds

© Hertha Hurnaus/Sigmund Freud Privatstiftung

Außenansicht mit
Robert Longo, untitled (Hellion)

© Hertha Hurnaus/Sigmund Freud Privatstiftung

Herrenzimmer Sigmund Freuds

© Hertha Hurnaus/Sigmund Freud Privatstiftung

Foyer

© Hertha Hurnaus/Sigmund Freud Privatstiftung

# 400 Jahre österreichische Geschichte

## Das Heeresgeschichtliche Museum

Im Rahmen der Erbauung des Arsenals in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete der spätere Ringstraßenarchitekt Theophil Hansen einen Prachtbau, in dem das damals sogenannte »Waffenmuseum«, das heutige Heeresgeschichtliche Museum, untergebracht wurde. Militär- und Kriegsgeschichte, aber auch Technik, Naturwissenschaft, Kunst und Architektur verschmelzen im Heeresgeschichtlichen Museum zu einem einzigartigen Ganzen. Wer sich für die Geschichte Österreichs von den frühen Habsburgern bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges interessiert, ist im Heeresgeschichtlichen Museum bestens aufgehoben.

Seit 3. März 2019 kann auch die Ausstellung »Schutz und Hilfe. Das Österreichische Bundesheer 1955 – 1991« besichtigt werden.

### Ausstellung »Schutz und Hilfe. Das Österreichische Bundesheer 1955 – 1991«

Der Versuch, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich eine eigenständige bewaffnete Macht zu schaffen, scheiterte am entschiedenen Veto der vier alliierten Besatzungsmächte. Erst mit der Aufstellung der Alarmformationen in den westlichen Besatzungszonen bzw. der sich im Jahr 1952 daraus entwickelnden Gendarmerieschulen gelang es, die Grundlage für die Wiederaufstellung eines Österreichischen Bundesheeres zu schaffen, welche mit der vollen Souveränität 1955 eingeleitet wurde. Die Aufgaben dieser Streitkräfte sollten durch die Verfassung bzw. ein eigenes Wehrgesetz auf Grundlage einer allgemeinen Wehrpflicht für alle männlichen Staatsbürger geregelt werden und umfassten die militärische Landesverteidigung, den Schutz der verfassungsmäßigen Einrichtungen, die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit im Inneren, die Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Katastrophen sowie (ab 1965!) die Teilnahme an Einsätzen im Ausland auf Ersuchen internationaler Organisationen. Allein der finanzielle Rahmen blieb stets ein sehr enger und führte wiederholt zu Änderungen in der Organisationsstruktur.
Noch in sehr kleinen Anfängen steckend und technisch vollkommen unzulänglich ausgestattet, gelang es dennoch, 1956 die erste Bewährungsprobe (»Ungarnkrise«) erfolgreich zu meistern.

Auf Grundlage des in den 1960er-Jahren entwickelten Konzeptes der Umfassenden Landesverteidigung (ULV) sollten neben der militärischen auch Maßnahmen der geistigen, zivilen und wirtschaftlichen Landesverteidigung für die möglichen Bedrohungsszenarien (Krisen-, Neutralitäts-, Verteidigungsfall) ausgearbeitet werden.
Neben Assistenzeinsätzen nach Naturkatastrophen oder beim Grenzschutz an der österreichisch-italienischen Grenze 1967 sowie bei der Alarmierung während der ČSSR-Krise im Jahr 1968 werden in dieser Ausstellung auch Objekte von Auslandseinsätzen präsentiert (u. a. Zypern bzw. Golan ab 1974). Der Sicherungseinsatz im Juni 1991 an der slowenisch-österreichischen Grenze ist ein Schlüsselbereich der Ausstellung, da er aufzeigt, wie schnell ein Konflikt an unseren Grenzen entstehen kann.
Auch Großgerät ist in die Ausstellung integriert, wie beispielsweise ein Radpanzer M8, ein Jeep, ein Steyr 680, ein Sturmboot, ein Augusta Bell H-13 Hubschrauber, ein Sanitäts-Pinzgauer, ein Puch G und ein Panzer der Baureihe Kürassier A1.

**Heeresgeschichtliches Museum**
Militärhistorisches Institut
Arsenal, Objekt 1, Ghegastraße, 1030 Wien
Tel: +43 (1) 79561-0, E-Mail: contact©hgm.at
**www.hgm.at**

Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 17 Uhr
Geschlossen: 1. Jänner, Ostersonntag, 1. Mai, 1. November, 25. und 31. Dezember

**Freier Eintritt:**
An jedem ersten Sonntag im Monat ist der Eintritt für alle Besucherinnen und Besucher frei!
Kinder und Jugendlich bis zum 19. Lebensjahr, Teilnehmer von Lehrveranstaltungen (Schüler- und Studentengruppen mit begleitender Lehrperson), Mitglieder des ICOM (International Council of Museums), Soldaten in Uniform, Mitglieder des Vereins der Freunde des HGM, Schwerkriegsbeschädigte.
**Ermäßigter Eintrittspreis:**
Studenten, Behinderte, Senioren (ab dem 60. Lebensjahr), jeweils gegen Ausweisleistung.

© Heeresgeschichtliches Museum, Nadja Meister

© Heeresgeschichtliches Museum, Manfred Litscher

# Geymüllerschlössel

## Vergangenheit und Gegenwart im Dialog

Im Biedermeierjuwel Geymüllerschlössel in Wien Pötzleinsdorf zeigt das MAK Möbel aus dem Empire und Biedermeier, Alt-Wiener Uhren der Sammlung Franz Sobek sowie Interventionen zeitgenössischer Künstler und Designer.

Das mit originalen Möbeln aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingerichtete Geymüllerschlössel wurde nach 1808 im Auftrag des Wiener Handelsherrn und Bankiers Johann Jakob Geymüller (1760 – 1834) als »Sommergebäude« errichtet und ist heute einer der wenigen Orte in Österreich, an dem sich ein originalgetreuer Einblick in die Vielfalt biedermeierlicher Ausstattungskunst bietet.

In seiner Architektursprache zeigt das Gebäude selbst die am Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem für Lustgebäude übliche Mischung von gotischen, indischen und arabischen Stilelementen. Umfangreiche Renovierungen Ende der 1980er-Jahre versetzten die Fassade und Teile der Ausmalung der Innenräume wieder in den Originalzustand. Durch die darauffolgende Neuaufstellung von Einrichtung und Uhren in den Räumen des Schlössels gelingt es bis heute, den BesucherInnen die Idee eines Empire- und Biedermeiersommersitzes zu vermitteln. Großes Augenmerk wurde bei der Instandsetzung auch der textilen Ausstattung des Gebäudes und der originalgetreuen Tapezierung der Möbel geschenkt.

Das Geymüllerschlössel samt Park, in dem auch der Skyspace des amerikanischen Künstlers James Turrell präsentiert wird, bildet ein Ensemble, in dem Natur und Kunst, aber auch historische und zeitgenössische Positionen in Dialog treten. 2021 mischt Erwin Wurm das klassische Interieur durch ein neues Storytelling auf.

**MAK-Expositur Geymüllerschlössel**
Pötzleinsdorferstraße 102, 1180 Wien

**Öffnungszeiten**
8. Mai bis 5. Dezember 2021
Samstag u. Sonntag, 10.00 – 18.00 Uhr

**Eintritt:** 6,– €
Eintritt frei für Kinder und Jugendliche unter 19 sowie mit MAK-Jahreskarte

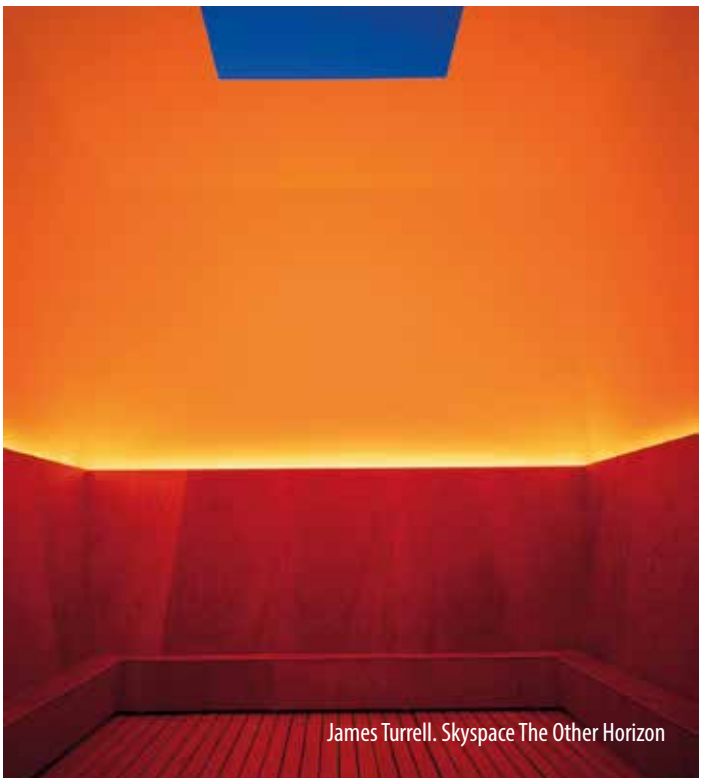
**Führungen:** 8. Mai bis 5. Dezember 2021
jeden Sonntag um 15.00 Uhr, zzgl. 3,50 €

**Anreise:**
Straßenbahn 41 Schottentor bis Pötzleinsdorf

**www.mak.at/geymuellerschloessel**

© Wolfgang Kraus MAK

© MAK Mika Wisskirchen



James Turrell. Skyspace The Other Horizon

© Gerald Zugmann MAK

# Neue Perspektiven 2021

**Gemäldegalerie und Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien sind nur noch bis August 2021 zu Gast im Theatermuseum, eine große Eröffnungsschau erwartet die Besucher_innen am Schillerplatz im Herbst 2021.**

Nur noch bis August 2021 locken die Kunstsammlungen der Akademie der bildenden Künste Wien in ihr Ausweichquartier im Theatermuseum. Im barocken Palais Lobkowitz sind in der aktuellen Schausammlung neben dem weltberühmten Weltgerichts-Triptychon von Hieronymus Bosch zahlreiche weitere Spitzenwerke der europäischen Malerei in neuer Präsentation wieder zu sehen.

Eines der außergewöhnlichsten und bekanntesten Werke der Gemäldegalerie ist nach langer Reise in der Sonderpräsentation *Vielschichtig – Das früheste Selbstbildnis des Anthonis van Dyck* wieder in Wien zurück. Neue bedeutende Forschungserkenntnisse zum frühen Meisterwerk des großen flämischen Barockmalers enthüllen ein gut verstecktes Geheimnis: Ein Bild unter dem Bild.

Neben der letzten Ausstellung des Kupferstichkabinetts am interimistischen Standort, *Rudolf Jettmar (1869 – 1939) – Ein Symbolist an der Wiener Akademie,* die aufgrund des Corona-Lockdowns bis 2. Mai 2021 verlängert wurde, erwartet die Besucher_innen im Frühjahr 2021 eine Kooperation mit dem Gastgeber Theatermuseum: In der Videoinstallation *After the End and Before the Beginning* installieren toxic dreams von 10. Februar bis 11. Mai 2021 zwei Stationen in den Galerieräumen.

Für die große Eröffnungsausstellung nach der Rückübersiedlung an den Schillerplatz im Herbst 2021 konnte das Kurator_innen-Trio Raqs Media Collective aus Delhi gewonnen werden. Jeebesh Bagchi, Monica Narula und Shuddhabrata Sengupta sind eingeladen, einen externen Blick auf die Sammlungen der Akademie zu werfen und sie mit dem aktuellen, zeitgenössischen Kunstschaffen in Bezug zu setzen.

**Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien zu Gast im Theatermuseum**

Adresse bis August 2021:
Lobkowitzplatz 2, 1010 Wien
Täglich außer Dienstag, 10 – 18 Uhr

Wieder ab Oktober 2021:
Schillerplatz 2, 1010 Wien

T: 01 58816 2201
E: gemaeldegalerie@akbild.ac.at

**www.akademiegalerie.at**

Anthonis Van Dyck (1599 – 1641): Selbstbildnis (Ausschnitt), um 1614
Öl auf Holz

© Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien

# Universität Wien

## Einblick ins Innere der ältesten Universität im deutschen Sprach- und Kulturraum

Die Universität Wien bietet ganzjährig Führungen durch ihr prachtvolles Hauptgebäude an. Es ist im Stadtbild wie im studentischen Alltag als »Hauptuni« präsent und als Drehort für Filmproduktionen sehr gefragt. Auch das Ballett der Wiener Staatsoper hat hier schon zum Neujahrskonzert getanzt.
Das Hauptgebäude der Universität Wien zählt zu den monumentalsten Bauten an der Wiener Ringstraße und wurde 1884 von Kaiser Franz Joseph I. eröffnet.
Für den Architekten Heinrich von Ferstel (1828 – 1883) war der Auftrag zum Bau der Wiener Universität sein größter. Nach seinen Plänen wurde ein Prunkbau im Stil der italienischen Renaissance errichtet.
Der Große Festsaal der Universität Wien ist das Zentrum der Festlokalitäten in der Beletage des Hauptgebäudes, der repräsentativste Raum und ein Highlight der geführten Rundgänge. Der eindrucksvolle Saal mit Stuckmarmorsäulen und Statuen wurde unter Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt restauriert. Hauptaugenmerk galt den prachtvollen Deckengemälden und Zwickelbildern von Gustav Klimt und Franz Matsch. Ein zweiter Höhepunkt ist der als »Campo Santo« angelegte Arkadenhof mit zahlreichen Büsten von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern.

Die öffentlichen Führungen in deutscher und englischer Sprache vermitteln einen Einblick ins Innere und die Geschichte der ältesten Universität im deutschen Sprach- und Kulturraum.
Weitere Informationen finden Sie unter:
**event.univie.ac.at/fuehrungen/**

© Universität Wien/www.derknopfdruecker.com

# Die Burg Liechtenstein

Die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein bildet einen markanten touristischen Anziehungspunkt im südlichen Wienerwald. Um 1130 erbaut von Hugo von Liechtenstein, ist die Burg heute architektonisch eingespannt zwischen der Romanik des 12. Jahrhunderts und dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Die Burg gilt als einer der wenigen romanischen Profanbauten in Europa. Heute gibt die Burg Zeugnis vom Repräsentationswillen der Liechtensteinischen Fürsten des 19. Jahrhunderts.
Die Schatzkammer ist während einer Führung zu besichtigen. Gezeigt werden unter anderem: der liechtensteinische Fürstenhut, kirchliche Geräte aus verschiedenen Jahrhunderte uvm. Der Fürstenhut des Burgmuseums wurde originalgetreu in ca. 450 Arbeitsstunden von Hand gefertigt.

Besichtigung nur mit einer Führung möglich, jeweils zur vollen Stunde. Täglich von 1. März bis 3. Advent. Jänner/Februar jeden Samstag 11.00 Uhr.
Gruppen gegen Voranmeldung jederzeit möglich.
Tel.: 0650/680 39 01, Kontakt und Infos:
**www.Liechtenstein-Burg.at**

**Abdallah Fatima** A,D, (E)
0699/1113 4636
fatimavienna@outlook.com

**Abraham Marcelo** D,E,Hb,Sp
0699/1808 4070, 01/913 6570
marceloabraham@gmx.at
www.guide-wien.at

**Aksenova Olga** D,R, (E)
0676/780 9395
olga.aksenova.austria@gmail.com
www.4gida.com

**Albrecht Valeria** D,I, (Sp)
0680/231 8502
valeria.albrecht@gmx.at

**Altan-Huber Güzide Selin, Mag.** D,Tr, (E)
0699/1227 8570
selin.altan@gmail.com

**Altenburg Eugenie** D,E, (F)
0699/1073 9869, 01/712 1827
eugenieltenburg@hotmail.com

**Andessner Bibiane, MA** D,F, (E)
0650/312 3373
ba@yourpersonalguide.at
www.yourpersonalguide.at/

**Andreeva Tatiana** D,R, (E)
0660/652 7733
tatiana@hoef.at

**Andrievski Margarita** Hb,R, (Uk)
0664/443 4137, 01/984 5507
margarita.wien60@gmail.com
www.gidmargarita.com

**Atanassova Mata, Mag.** Bg,R, (F,Mz)
0676/618 2081, 01/815 8042
matawien@hotmail.com

**Auinger Wolfgang** D,E, (F,Sp)
0664/103 7276
wolfgang.auinger@reisegourmet.at
www.reisegourmet.at

**Aumayr Beatrice** D,E,Sk
0676/501 3788
beatriceaumayr@yahoo.com

**Autengruber Martina, Mag.** D,E
0650/803 3042
autengruber.office@a1.net
www.autengroup.com

**Babak Andrea** D,Schw, (Dn,E,Nor)
0664/542 0365
andrea.babak@me.com

**Babinek Ulrike, Mag.** D,F,Sp, (E,I)
0699/1332 8893, 01/256 5573
ulrikebabinek@icloud.com

**Bacher Georg, Dr.** D,E, (I)
0699/1724 4705
georg@ilove-vienna.com
ilove-vienna.com

**Bacher Petra Miriam** D,E, (I)
0664/210 5943
petra.bacher1@chello.at

**Bagus Ingrid Andrea** D,E
0664/456 1248
bagus@wien-original.at
www.wien-original.at

**Bahr Margarete, Mag.** D,E,Poln
0699/1713 6719
margarete.bahr@chello.at

**Bakhat Somaya, BA** D,E,F
0699/1528 8369
bakhat_guide@gmx.at
www.discover-vienna.at

**Banakas Anne-Sophie** D,F, (E)
0677/1861 5536
anne-sophiebanakas@orange.fr

**Bartek-Rhomberg Adrienn, Mag.** D,U,E
0650/826 6965
bartek-rhomberg@chello.at
www.experience-vienna.at

**Barth Alexandra** D,E
0650/241 8949
info@alexandrabarth.at
www.alexandrabarth.at

**Batlle i Enrich Carles, Mag.** D,Kat,Sp
0699/1066 8664
carles.batlle@gmx.at

**Bauch Ilse** D,E,I
0664/350 1055
ilse.bauch@gmail.com

**Bauer Christa** D,E
0664/583 9466
office@touristguides-austria.at
www.touristguides-austria.at

**Bauer Renate** D,Gr, (E)
0699/1942 1121
renate.bauer@viennaforyou.com
www.viennaforyou.com

**Baxant Eva-Marianna** D,Tsch
0676/370 6135
eva.baxant@gmx.at

**Behling Claudia-Maria** D,E
0660/871 1356
info@stadtexpedition.at

**Beranek Elisabeth** D,E
0664/138 2577
elisabeth.beranek@aon.at
www.touristguide.wien

**Berlinski Ewa** D,Poln
0699/1947 1323
ewa.berlinski@chello.at

**Billand Helena** D,Sk, (Port,R,Sp)
0676/639 9475, 01/718 1773
billand@utanet.at

**Binder Brigitte, Mag.** D,E,F, (I)
0699/1081 6102, 01/320 3295
binderbrigitte@aon.at

**Biricz Hannelore, Mag.** D,E,F,I,Sp
0699/1301 5403, 01545 8198
hannelorebiricz@gmail.com

**Bitai Catherine** D,F, (E,I)
0650/345 2345
cbitai@utanet.at

**Blum (ehemals Fukerieder) Sandra** D,Sp, (E,F,I,J)
0699/1099 0397
tours@safu.at
www.safu.at

**Bobek Jadranka** D,Kr,Sb
0676/474 7989
jadranka.bobek@icloud.com

**Bocan Petronela** D,SK, (Tsch)
0650/300 6024
bocan@wienwien.eu
www.wienwien.eu

**Borszki Katalin** D,U
01/489 9674
hallo-wien@chello.at
www.wienerstadtfuehrungen.at

**Bouchité Emmanuelle** F,Sp, (E)
0664/657 6576
emmanuelle@aon.at

**Bradley Martin Guy** D,E
0664/216 2975 , 01/597 1826
martin@anenglishguideinvienna.com
www.anenglishguideinvienna.com

**Brauner Alexa, Mag.** D,I, (E)
0664/340 3744
guide@alexabrauner.at
www.alexabrauner.at

**Breitenecker Nina** D,E
0699/1945 6618
nina.breitenecker@chello.at
www.austria-city-guide.com

**Breton Monika** D,E,F
0664/254 7577, 01/310 9002
monika.breton@gmx.at

**Brittinger Bernd, Dr.** D, (E,I)
0664/131 1960
bernd.brittinger@gmail.com

**Brunner Andreas** D,E
0699/1966 9688
andreas.brunner@qwien.at
www.qwien.at/guide/

**Buchas Gabriele** D,E
0664/173 2605
gabriele.buchas@gmx.at
www.wiensehen.at

**Bucher Heinz** D,E,R, (F)
0664/356 3663, 01/944 0085
h.bucher@chello.at

**Budil Andrea** D,U, (E,I)
0664/7346 4545, 01/333 5529
budil-guide-777@aon.at

**Burger Kristina** D,E
0664/404 6519
kburger@aon.at
www.wienerwelten.at

**Burian Andrea** D,E
0676/528 5212
andrea.burian66@gmail.com

**Buzzi Gerlinde** D, (E,F)
0664/445 3346, 01/330 2495
g.buzzi@aon.at

**Cabral-Neubauer Suzete** D,Port, (E,Sp)
0699/1952 0915
guide.suzete@outlook.com

**Canpolat Haldun** D,Tr
0660/444 8088
office@aroopa.guide
www.aroopa.guide

**Carvalho de Silvia, Mag.** D,R, (E,Port,Tr)
0664/203 3202, 02216/2676
silvia@silviaguide.at

**Cavallar Angelika** D,E, (F)
0699/1201 3861
acavallar@yahoo.de

**Chatzioannidis Nikolaos, Mag.** D,E
0664/826 9173
nikolaos.chatzioannidis@chello.at

**Chen Kun** D,Ch
0699/1968 8837
chenkun.vienna@gmail.com

**Chiu Chen-Chu (Vivien)** Ch
0664/423 5698
vivien.chiu@aon.at

**Chmel Helga** D,E
01/505 9269
helga.chmel@stadtfuehrungen.at
www.stadtfuehrungen.at

**Choc Petra, Mag. MSc** D,E, (F,Sp)
0676/381 6103
petra.choc@jergitsch.at

**Christ Regelindis** D,Nl, (E)
0699/1203 4794, 01/480 5625
linde.christ@gmx.at

**Ciesla Wiebke** D,E
0664/7332 3632, 02252/254 299
wiebke.ciesla@aon.at

**Cizek Wanda, BAD,Poln, (E,Nor,Schw)**
0676/478 8797
wanda.cizek@hotmail.com

**Colella Christine** D,E,I
0660/640 3474, 01/523 6468
c.colella@gmx.at
www.wienguide.info

**Costa Anne-Isabelle** F, (E,Port)
0650/330 0041
a.isabelle.costa@aon.at

**Crisafulli Christina** D, (E,F,I,Sp,Port,Sp)
0699/1799 1103, 01/408 6759
christina.crisafulli@touristguide-vienna.at

**Csöngei Christine** D
01/485 8037

**Cui Xiaoyan** Ch,D
0699/1957 1467
kleineschwalbe@gmail.com

**Danielis Heide** D,E,F,I
0699/1164 3823
heide_danielis@hotmail.com

**Danninger Thomas** D,E, (F)
0676/305 5439, 01/689 2316
thomas.touristguide@gmail.com

**de Moraes Ramos de Oliveira Luis Fernando** D,Port, (E,Sp)
0676/944 0674
info@turismoemviena.com.br

**Denlger-Mahé Evelyne** D,F, (E,I)
0680/245 3953
evelyne.dengler-mahe@netventure.at

**Dertnig Dagmar** D,E
0699/1074 1121
vienna4you@hotmail.com

**Dirnhofer Miranda, Mag.** D,E
0664/117 6451
miranda@dirnhofer.priv.at

**Duca-Korp Angeles** D,Sp, (I)
0664/326 4460
angeles.duca-korp@chello.at

**Dumitrasco Tatiana** D,R
0676/434 9112
tdumitrasco@yahoo.com
venskiekanikuly.at

**Dworzak Agnès** F
0664/450 6459, 01/406 8841
agnesdworzak@gmx.at

**Dzhurinskaya Lyubov** D,R
0699/1246 8144
lyubov.dzhurinskaya@gmail.com
www.austriayourguide.tours/

**Ebner-Stella Ulrike** D,E,I
0664/326 0015, 01/214 6161
u.ebner@gmx.at

**Eger-Ulm Karin Christine** D,Nl, (E)
0664/7378 4414
eger.ulm@gmail.com

**Ehler Gerhard** D,E
0676/944 2533
gerhardehler3@gmx.at

**Ehrlich Alexander, Mag.** D,F,I, (E)
0676/520 2494, 01/966 0261
info@ahre.at
www.ahre.at

**Ehrlich Anna, DDr.** D,I
0676/922 7773
office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.com

**Eichhorn Robert** D,E
0660/602 8308
eichhornrob@gmail.com

**Eichwalder Astrid, Mag.** D,E, (R)
0699/1852 2106, 01/952 2106
astrid.eichwalder@chello.at

**Eidinger Hildegard** D,E,I, (F)
0664/333 8516, 01/688 2652
austriaguide.h@gmail.com
www.topguide.co.at

**Eipeldauer Beatrice** D,E
01/368 2100
b.eipeldauer@gewinn.com

**El Goukhi Sayed, Mag.** A,D, (E)
0676/ 879 612 933
sayed.elgoukhi@gmail.com

**Emberger Christine** D,E
0676/357 1974, 02732/22 312
christine.emberger@arr.at
www.christine-emberger.at

**Engelmann Regina** D,F, (E)
0660/543 1505
regina.engelmann@aon.at

**Euticchio Verena** D,I, (E)
0699/1714 0843
verena@viennacityguide.at
www.viennacityguide.at

**Evers Rudolf** D,Nl, (E,F,I)
0699/1007 9595
rudolfevers50@gmail.com

**Faria Frederico, Mag.** D,E,F,I,Port,Sp
0650/869 0765
fredericofaria74@gmail.com

**Fedchina-Korf Olga** D,R, (E)
0664/788 8576, 0890/3221 4488
austriaguide24@gmail.com
www.austriaguide24.com

**Fedorczuk Adelheid** D, (E,F)
0664/325 2631, 02262/63 360
heidi.fedorczuk@gmail.com

**Felkel Peter** D,E
0699/1134 9062
peter.felkel2345@gmail.com

Stand: Jänner 2021

**Ferrara Francesca** D,I, (E,Sp)
0664/359 4203
ff.ferrara@gmx.at

**Fiala Michaela, MMag. Dr.** D,E
0677/6200 6224
michaela.fiala@gmx.at

**Fida Friederike** D, (E)
0664/226 4577 , 02236/45 448
riki@austrian-guide.at
www.austrian-guide.at

**Figueroa Pierangelo** D,I, (E,F,Sp)
0660/749 3165
pierangelo@gmx.at

**Fischer Michaela** D,I, (E,Sp)
0660/489 7371
michaela.fischer.guide@gmx.at

**Fleischacker Maria, Mag.** D,R, (Bo,Kr)
0680/318 0640, 01/480 1440
maria.fleischacker@gmail.com

**Flucher Irmi** D,E,Sp,Port, (F,I)
0676/522 8838
irma.viennaguide@gmail.com
www.austriaguides.com/irmi

**Fodor Judith** D,I, (E,F)
0664/8846 0155
j.fodor@chello.at

**Fohringer Hedy, Mag. Dr.** D,F, (E)
0699/1822 9048, 02772/539 5012
hedi.fohringer@gmx.at

**Fokkelman Mónica, Mag.** D,Sp, (F,Port)
0676/396 6107
monica.fokkelman@chello.at
www.guiaenviena.com

**Frantal Gertrude** D,E, (Sp)
0664/929 9484, 01/974 2223
gertrude@my-vienna-tours.at
www.my-vienna-tours.at

**Freissler Michaela** D,I
0676/511 1911, 02236/46 660
michaela.freissler@a1.net

**Frohn Angela** D,E, (F,I)
0699/1911 3114, 01/484 0771
angela.frohn@a1.net

**Fujii Joanna Junko** J, (E)
0676/642 6417, 01/597 4975
junko.fujii@chello.at

**Fullerney Romana, Mag.** D,Sp, (E,Port)
0664/272 0573
rfullerney@hotmail.com

**Fülöp Helga, Mag.** D,F, (E)
0699/1075 4894, 01/494 7848
office@vienna-for-you.at
www.vienna-for-you.at

**Fürnsinn Beate** D,E
0699/1946 1426, 01/922 0768
beate.fuernsinn@vienna-guide.com

**Galambos Timea** D,U, (E)
0699/1702 6480
timea.galambos@gmx.at

**Gan Wei-Ler** Ch,D, (E)
0699/1991 3300
weiler.gan@me.com

**Geiger Annemarie** D,Sp, (E)
0676/538 4028
annemarie.geiger@gmx.at
www.anne-guides.at

**Gerhardus Peter** D,E
0676/366 2411
guide@gerhardus.at
www.gerhardus.at

**Gerstbauer Christa** D, (E)
0664/213 0021, 01/581 2312
christa.gerstbauer@gmx.at

**Geweßler Kathrin** D,I, (E)
0676/372 5295
kathringewessler@yahoo.com

**Gilhofer Sonja** D, (E)
0664/201 3255
gilhofer@guide4you.biz

**Girardi-Quintus Elisabeth** D,U
0664/7362 0744, 01/470 4570
elisabeth.girardi@aon.at

**Glanzner Emilie** D, (E,F)
0699/1135 9289
e.glanzner@gmx.at

**Göbert Birgitta, Mag.** D,E
0664/272 6942, 02233/57 876
birgitta.goebert@aon.at

**Gottsmann Andreas, Dr.** D,I
0699/1256 8572
Andreas.Gottsmann@oeaw.ac.at

**Govrik Gabriella, M.Sc.** D,U, (E,I)
0676/394 0634
gabriella.govrik@aon.at
www.c-vienna.at

**Grabmayr Patricia** D,F, (E,I)
0664/321 9828
p.grabmayr@gmail.com

**Grabner Sylvia, Dr.** D,E
0664/515 4190
grabnersy@gmail.com

**Graf Beate Michaela, Mag.** D,I
0676/525 9391
info@viennaguide.at
www.viennaguide.at

**Gregor-Rogler Jana, Ing.** D,Sk, (Tsch)
0676/971 3113
Jana.Gregor-Rogler@outlook.com

**Grill Claudia, Mag.** D,I, (E)
0664/223 1766
info@vienna-citytours.at
www.vienna-citytours.at

**Grivas Christine, Mag.** D,F, (E)
0699/1356 3530
christine.grivas@gmx.at

**Groh Alexander** D,Schw, (Nl)
0699/1223 9013
groh@groh.guide
https://groh.guide

**Gruber Hans, Ing.** D,E
0664/337 4918
vienna@usw.at

**Habinger Peter** D,E
0699/1969 7901
info@stadtforscher.net
www.stadtforscher.net

**Hagiwara-Seeber Kimiko, Mag.** D,J
0664/162 8447
kimikohagiwara@chello.at

**Hahnkamper Ulrich, Mag.** D,E,Sp
01/236 1005
office@vienna-alacarte.com
www.vienna-alacarte.com

**Halper Hannelore** D,Nl
01/865 5605

**Halter Ingeborg, Mag.** D
0676/301 3233, 01/280 1278
inge.halter.guide@aon.at

**Handlir Linde** D, (E)
0664/300 8773
lindehandlir@aon.at

**Hannak Christian, Mag.** D,E, (Sp)
0664/212 3943
christian.hannak@chello.at

**Hanzl Jacqueline** D,Nl
0664/424 9056, 01/769 7985
j@hanzl.net

**Hartig-Girardoni Lydia** D,I, (E)
0664/177 4676, 01/218 5080
lydia.hartig@gmail.com

**Hartl Manfred** D,E
0664/ 7390 5523
manfredhartl@gmx.at

**Hartlmayr Irene, Mag.** D,E, (F)
0676/756 7840
irene.hartlmayr@hotmail.com

**Hartmann Marilen** D,E
0664/448 8010
marilen.hartmann@gmx.at

**Haruta - Högner Sachiko** D,J
0699/1581 2585
sachiko.haruta@chello.at

**Hasenclever Lena Sara** D,E,I
0676/923 5586
lenasara.hasenclever@gmail.com

**Hasenhütl Marianne** D,E
0650/863 3833, 02230/3145
marianne.hh@gmx.at

**Hasenzagl Annu** D,E
0676/718 8144
annu.hasenzagl@live.at

**Hauer Ina, Mag. BA** D,E
0660/167 0900
ina@lilatillatours.at
www.lilatillatours.at

**Hauleitner Monika, Mag.** D,F, (Sp)
0699/1703 8100
office@kremskultur.at
www.kremskultur.at

**Haviar Thomas, Mag.** D,E
0699/1033 9772
haviar@gmx.at

**Hawelka Herta** D,Port, (E,Sp)
0699/1050 1370, 01/513 7784
herta@hertahawelka.at

**Hebenstreit Barbara** D,E
0664/640 3064
barbara.hebenstreit@me.com

**Heigerth Ilse, Mag.** D,E
0676/543 6972
heigerthi@gmail.com

**Heinz Karl, Dr.** D,U, (E)
0664/486 6795, 02216/2676
office@kheinz.at

**Heinzle (vormals Hartleb) Rita** D,E
0664/545 0727
rita.heinzle@gmx.at

**Hellmann Gabriele** D,F, (E,I,Sp)
0699/1711 3958
office@guideandmore.at

**Hembach Alexander** D,E
0676/724 7697
alexviennaguide@yahoo.com

**Henfling Tatjana, Mag.** D, (E)
0650/332 0664
tatjana.henfling@gmx.at
www.guides4you.at

**Herbst Sigrid, Dkfm.** D,E,Sp
0664/431 0519, 01/894 5142
dkfm.sigrid.herbst@gmail.com

**Herrmann Susanne** D,F, (E)
0699/1245 0343
susanne.herrmann@gmx.at

**Heuberger-Dornauer Yvonne** D,E
0664/412 6911
yvonne.heuberger@aon.at
www.fuehrungenwien.at,
www.touringvienna.at

**Heuritsch Peter** D,E
0664/452 4923
ph@privateguide.at
www.privateguide.at

**Hiller Birgit-Petra, Mag.** D, (F)
0664/308 2332
b.hiller@a1.net

**Hink Matthias** D,E
0699/1966 3033
matthias.hink@gmail.com

**Hlawaty Kristina** D,E
0676/514 2337
kristina.hlawaty@gmx.at
www.zeitinwien.at

**Hofbauer Renate, Mag. Dr.** D,E,F,Sp, (I,Nl)
0664/212 6525
r.hofbauer@gmx.at
www.viennatourguide.at

**Hofer Ulla** D,E, (F)
0676/350 0268
ulla.hofer@hotmail.com
www.fremdenfuehrer.co.at

**Hoffmann Heide-Maria** D,E
0664/400 3406
hmh@diehanna.at

**Höfler Wolfgang** D,E
0676/304 4940
office@vienna-aktivtours.com
www.vienna-aktivtours.com

**Horak Wolfgang** D,E
06991/181 0626
office@werbung-co.at
www.guides4you.at

**Horvath Brenda, Mag.** D,E
0650/781 2868, 01/596 5739
brenda.h@aon.at

**Horvath Christine, Dr.** D,E, (I)
0664/325 9682, 01/804 3588
unfugcica@gmail.com

**Hsu Chieh-Ying (Jeannie)** D,Ch, (E)
0664/301 9526, 01/503 4907
jeannie.hsu@chello.at

**Hu Xiaoyan, DI** Ch,D
0677/6126 3706
xiaoyan.hu@live.at

**Huber-Auque Anne-Marie** D,F,Sp, (E)
0664/184 0772, 01/513 3056
annemariehuber@aon.at

**Hübner Sabine** D,E
0664/620 3317
sabine@wientogo.at
www.wientogo.at

**Hudolin Andrea-Elisabeth, Mag.** D, (E,F,I)
0699/1022 4804
andrea.hudolin@a1.net

**Husa G. Maria, Mag.** D,Poln, (E)
0664/630 3904
maria.husa@chello.at
www.przewodnicy-po-austrii.pl

**Husa Lukas, Dr. MA** D,E
0650/244 2331
lukas.husa@chello.at

**Iljić Marko, Mag.** D,Kr, (Bo,E,Sb)
0699/1053 3011
office@iljic.wien
www.iljic.wien

**Iontcheva Marie-Sophie, Mag.** Bg,D, (E,I)
0664/8887 2493
office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.at

**Ipp Tsuneko** D,J
0676/544 3907, 02236/378 811
ipp@kabsi.at
www.longstayaustria.at

**Iro Lis** D,Dn, (E,Nor)
0699/1154 7917, 01/317 6211
guide@lisiro.at
www.lisiro.at

**Ispas Diana** D,Rum, (E)
0699/1913 2927
office@austrian-tourist-guide.at
www.austrian-tourist-guide.at

**Janaček Joanna** D,Poln
0699/1059 4575
joanna.janacek@gmx.at
www.austriavisit.at

**Jantsch Veronika, Mag.** D,I, (E)
0699/1906 9496
veronika.jantsch@gmx.at

**Jemelka Gabriela, Mag.** D,Sp, (E,F,Hb,I,Port)
0699/1014 1469
info@austriaguide-gabriela.at
www.austriaguide-gabriela.at

**Jesenberger Elisabeth** D,E
0699/1720 3449, 01/720 3449
elisabeth.jesenberger@gmx.at

**Jirasko Erika Olga** D,Schw, (E,F,I,Sp)
01/512 0179
eo.jirasko@aon.at

**Jodlbauer Wolfgang-Lothar** D,E
0699/1923 9112, 01/923 9111
meetvienna@gmx.at
www.wienerwelten.at

**Jonasch-Preyer Elisabeth, Mag.** D,E, (Poln)
0699/1179 9323
elisabeth.jonasch@gmx.at

**Jonke-Hrdlicka Romana** D,E,F,I
0664/201 7765, 01/320 7543
romana.jonke@aon.at

**Junghans Tina** D,E
0676/314 8770
junghans.tina@gmail.com

**Junker Gabriele** D,E,F,R, (I)
0664/301 5778
junker.gaby@gmail.com

**Juraschek Walter** D,E
0699/1925 1524
walter.juraschek@chello.at
www.my-vienna-guides.at

**Kahl Carola** D,E
0664/371 2024, 02231/61 282
carola.kahl@outlook.com

**Kahr Yukiko** D,J
0699/1258 3276
ykkwien@gmail.com

**Kaindl Susanne** D,E
0676/554 4455
susanne.kaindl@utanet.at

**Kalab Renate** D,E, (F)
0699/1958 3272, 01/958 3272
renate.kalab@chello.at

**Kamenicky Sarah** D,E
0699/1235 4421
sarah.kamenicky@kapix.at

**Kauer Maximilian, Dr.** D,E
0660/417 9053
maximilian.kauer@gmx.at

**Kaya Margit** D,E, (NI)
0699/1212 6313
margit.kaya@web.de

**Kedl Thetis , Mag.** D,J, (E)
0650/603 5504
info@stadtfuehrungen-wien.at

**Kenscha-Mautner Brigitte** D,E
0680/122 9787
brigitte.kenscha.mautner@gmail.com

**Killian Edith** D,F, (E)
0676/304 4727
killianguide@gmx.at

**Kim Jung Won** D,Kor
0699/1381 3419, 01/269 9482
kimvienna@hotmail.com

**Kim Ok In** D,Kor
0664/381 8463, 01/925 4809
okin.kim@chello.at

**Kindl Patrizia** D,E
0699/1924 7154
patrizia@wienfuehrung.at

**Kinoshita Kozue** J
01/513 6259
kozue.kinoshita@aon.at

**Kleesadl Gabriela** D,E, (F,Thai)
0676/933 1180, 02249/4988
kleesadl.gabriela@aon.at

**Klein Cristina-Estera, Mag.** D,Sp, (E)
0660/676 7451
guide@cristina-estera.at
www.cristina-estera.at

**Kleisinger Birgitta** D,Schw, (Dn,Nor)
0664/500 3245
birgitta.kleisinger@aon.at

**Klement Rita, Mag.** D,E
0676/700 7309
office@vienna-city-guide.at
www.vienna-city-guide.at

**Klicpera Christine** D,E
0699/1700 7088
ahnfrau@gmx.at

**Klima Brigitte** D,F, (E)
0676/500 1365
brigitte.v.klima@gmail.com

**Koark Lisa-Maria, BA** D,E
0699/1946 2499
lisa.koark@web.de

**Koch Susanne** D,E, (F)
0676/403 0115
s.koch.guide@gmail.com

**Koder Ana** D,Sp, (E,Port)
0664/300 5375
contact@anakoder.com
www.toursviena.at

**Kohl Brigitte** D,E
0699/1084 3187
brigitte.kohl@live.at

**Koller Judith** D,Gr, (E)
0660/454 3103
brillaki1@live.at

**Köllner Walli, Ing.** D,E
0664/542 4050, 01/405 2418
V.Koellner@a1.net

**Konecny Felicitas** D,I, (E)
0699/1013 0425
felicitas.konecny@gmx.at

**König Margot** D,E, (F,I)
0664/411 4611
margot.koenig@chello.at
www.mm-viennaguides.com

**Konrad Herbert Ludwig** D,E
0699/1405 2922, 01/581 8640
herbert.konrad@kunstkultur.com
www.kunstkultur.com

**Kopez Silvia, Mag.** D,E
0676/661 1035
silvia.kopez@yahoo.com

**Korber Monika, Mag. Dr.** D,E,F,I
0699/1711 3377
monika.korber@chello.at

**Korber Nora, MSc** D,E,I
0660/558 8688
nora.korber@libero.it

**Körner Maria-Theresia, Mag.** D,E,R
0664/441 9941
mkoerner@chello.at

**Koskarti Christiana** D,I, (E)
0699/1216 9431, 01/407 9415
christiana.koskarti@gmail.com

**Krammer-Hirsch Friederike, MMag.** D,E,F, (Sp)
0664/486 5787, 01/405 3968
Krammer.hirsch@gmx.at

**Krapfenbauer-Horsky Bibiane-Stéphanie** D,F
0664/224 0840
bibiane@krapfenbauer.eu
www.guides4you.at

**Krassnitzer Amela, Mag.** Bo,D, (E,F,I,Kr,Sb)
0660/643 1007
amela.krassnitzer@vienna-guide.co.at

**Krauchenberg Arja, BA MA** D,F, (E,I,Sp)
0650/700 4448
arjakrauchenberg@hotmail.com

**Kraus Friederike, MMag.** D,E
0699/1326 9268
friederike.kraus@gmx.at
www.wien-stadtfuehrung.info

**Krebs Lydia** D,I
0650/223 0959
lydia.krebs@aon.at

**Kreuzinger Isabella** D,F, (Nor)
0664/411 4936, 01/216 5253

**Krizenecky Suzanne, Mag.** D,F, (E,I,Tsch)
0660/670 7097
sk@kulturama.net
www.kulturama.net

**Kronberger Angelika, Mag.** D,E, (I)
0681/1047 4865
kronberger.vienna@gmail.com

**Krzempek Niespialowski Malgorzata, Mag.** D,Poln
0676/529 1687, 01/526 0138
krzenies@gmx.at

**Kühbacher Norbert** D,I, (E)
0699/1129 7995
norbert@vienna-artguide.at
www.vienna-artguide.at

**Kuhn Anita** D,E
0677/6292 2966
anita@follow-me-to.at
https://follow-me-to.at

**Kurzel-Runtscheiner Helene** D, (E,F)
01/505 1572
h.kurzel@aon.at

**Kuterdem Tolga** D,Tr, (E)
0699/1720 9950
tolga.kuterdem@outlook.com

**Kutil Ilse, Mag.** D,E
0676/690 2633
office@ilse-kutil.at

**Lahr Marco** D,Sp, (F,E)
0699/1924 3027, 01/924 3027
marco.lahr@chello.at

**Lai Su-Lin** D,Ch
0676/419 0030
laiviolin75@gmail.com

**Laiminger Leo, Mag.** D,E, (F,R)
0676/796 3015
leo.laiminger@gmx.net

**Lang Bettina, Mag.** D,E
0699/1941 9541
bettina.lang17@gmail.com
www.bettinalang.at

**Larrede Matias** F,Sp, (E)
0650/890 0907
m.larrede.guide@gmail.com

**Laschitz Hans Stefan** D
01/263 1161
h.laschitz@gmx.at

**Leisser Gerda** D,E, (I)
0650/551 0698, 02282/80 117
gleisser@aon.at

**Lenes Tamara** D,Sp, (E)
0676/600 1154
tamara.lenes@gmail.com

**Lenz Alf-Peter** D, (E,F,Port,Schw,Sp)
0676/382 9066
alfpeterlenz3@gmail.com

**Lenz Edeltraud** D,Port, (E,F,Schw,Sp)
0676/384 9848
edeltraudaustriaguide@aon.at

**Levtchik Ella, Mag.** D,I,R, (E,F)
0677/6127 9443
ella.levtchik@chello.at

**Leydolt Nini, Mag.** D,E, (F)
0699/8131 3024
maniwien@gmail.com

**Liew Carla Phui-Yun** D,Ch,E,Mal
0699/1328 3698
phui_yun.liew@chello.at

**Lindinger Brigitte, Mag.** D,F
0664/275 6352, 01/317 7159
brigitte.lindinger@gmx.net

**Lischka Helmut, Mag.** D,E
0664/610 1070
helmutlischka@gmx.at

**Litschel Birgit, Mag.** D,Sp, (E,F)
0699/1084 3334
birgit.litschel@gmx.at
www.guided-tours.wien

**Liu Wei, Mag.** Ch,D, (E)
0676/756 8435
eanliuwei@yahoo.com

**Loh Kong Woei** Ch,D, (E,In,Mal)
0699/1170 0986
loh.wien@gmail.com

**Lu Ben** Ch,D
0699/1941 4900
benshanghai@yahoo.com

**Lukele Lucia** D,E
0664/8862 0639
lucy.lukele@aon.at

**Luksch Claudia** D,E
0699/1946 0916
claudia.luksch@chello.at

**Lulić Mario** D,Kr, (E,Nor)
0699/1202 2939
guide.office@lulic.wien
www.lulic.wien/

**Lutz Linde** D, (E,F)
0699/1918 7893, 01/720 7947
linde.lutz@chello.at

**Machatschek Irena** Bg,D, (E,R)
0699/1008 9960
irena.machatschek@gmail.com

**Mader Daranee** Thai, (E)
0699/1203 0024, 01/924 2627
daranee_mader@hotmail.com

**Madl Cornelia** D,E
0699/1133 0422
cornelia.madl@gmx.at
www.wienfuehrungen.at

**Mager Veronika** D,E
0664/920 0090
veronika.mager@aon.at

**Maierhofer Susanne** D, (I,R,U)
0664/201 7106
susanne.maierhoferguide@gmx.at
www.viennaguide.co.at

**Mandl Bettina** D,E
0664/312 7788
bettinamandl92@gmail.com
www.my-vienna-guides.at

**Mandl Kathrin** D,E
0660/177 5993
kathi.mandl@gmail.com

**Manson Lindsay Jane** D,E
0681/8168 3723
linzimanson@gmail.com

**Marterbauer Andrea** D,I, (E,F)
0676/365 2872, 01/607 8399
marterbauer@aon.at

**Martin Mara, Komm.Rat** D,E,U
0664/308 3839
imara.martin@icloud.com

**Maschke-Goldmann Andrea, Mag.** D,Sp, (E)
0664/110 6133
andrea@verviena.at

**Massenbauer Sigrid, Mag.** D,E
0664/160 9214, 01/317 8870
Sigrid.Massenbauer@Massenbauer.at

**Maurer Manuela** D,I, (E)
0676/922 3599
italiana63@hotmail.com
www.austriaguides.com

**Maurer Susanne** D,Sp, (E)
0676/ 934 5669
susanne@austriaguides.com
www.austriaguides.com/susanne

**Mayer-Sebestyén Piroska** D,Sp, (E,U)
0676/516 2894
piroska.mayer@chello.at

**Mayerweg Marina, Dr.** D, (E,F,R)
0699/1048 4936
dr.mayerweg@live.at

**Mazarov Anatol** D,R,Usb
0676/454 3033
anatol_mazarov@hotmail.com

**Mele Cristina** I, (E,Sp)
0676/418 7711, 01/407 2830
cristina_mele@yahoo.it

**Mentil Dolores, Mag.** D,E
0664/247 1777
office@dolores.at

**Mildner Liselotte, Dkfm.** D,E
0676/915 4004, 01/406 6745
lisa.mildner@chello.at

**Minnich Uta** D,F, (E)
0664/271 9565, 01/876 8854
uta.minnich@gmail.com

**Mochar-Untertrifaller Verena** D,E
0699/1247 0457
verenamochar@yahoo.de

**Montiel de Muhm Sonia** D,Sp, (Port)
0669/1925 1712
sonia.muhm@chello.at
www.privatimtours.com

**Montoya Hernando** D,Sp, (E)
0681/8415 5429
hernando.a.montoya@gmail.com

**Montoya Lisa** D,E
0676/770 6928
lisamariamontoya@gmail.com
www.austriatoursandtravel.com

**Mougey Philipp** D,F, (E,Tsch)
0664/355 6127
philipp.mougey@gmail.com

**Mueller Alan, MBA** D,E
0699/1407 6141
alan.mueller@chello.at

**Münster Irmgard** D, (E,F,I)
01/370 8404

**Mustapic jun. Maria, BA** D,E, (Poln)
0699/1026 9215
mariamustapic@gmx.at

**Mutschlechner Martin** D,E
0699/1083 7334, 01/923 4248
martin.mutschlechner@chello.at

**Naderer Christl, Dkfm.** D,E
0664/338 4196, 01/877 2425
christl.naderer@gmx.at

**Nedoschill Rainer** D,E
0676/958 0332
rainer.nedoschill@guide-vienna.com
www.guide-vienna.com

**Neubacher Eleonore** D,E,Sp
0664/281 9118, 01/369 6401
vienna-tours-leonor@aon.at

**Novak Jascha** D,E
0699/1262 0817
Jascha@nefas.at

**Novik Natallia** D,R, (Wru)
0664/837 7566
natalia.novik@gmail.com

**Oberhummer-Rambossek Silvia, Dr.** D,F, (Sp)
0650/641 7392
silvia.oberhummer@hotmail.com

**Obermayer Romana** D,E
0699/1136 7226, 01/914 9921
romana.obermayer@h-47.net

**Ortner Renate** D
0699/1219 2776
RenateOrtner@hotmail.com

**Otto Michael** D,E
0699/1033 4728
michaelotto@gmx.at

**Papatheophilou Theophilos** D,Gr
0699/1013 7376, 01/602 2018
theophil@ccc.at
www.theophilos.at

**Papp Elke** D,E, (F,Sp)
0664/177 3185
pappelke@yahoo.de

**Parak Josef** D
0664/595 7813, 01/982 9105
josefparak@aon.at

**Pasetti Marius, Mag.** D,E
0664/154 1034, 01/416 7924
pasetti@gmx.at

**Past Christian, Mag.** D,E
0664/177 9314
christian.past@chello.at

**Pavese Claude** F
0699/1212 2004, 01/889 4070
claudepavese@aon.at

**Pavlovska-Jilch Julia** D,R, (E)
0676/645 8787
j_pavlovska@yahoo.com

**Pérez de la Maza Francisco Javier** D,Sp, (E)
0650/863 1823
tuguiaenviena@gmail.com

**Pernul-Oswald Elisabeth, BA Mag.** D,R, (I)
0699/1320 1121, 01/876 0347
oswald-pernul@aon.at

**Peschek Martina, Mag.** D,E
0699/1077 6461
peschekmartina@yahoo.com

**Peters Mariken** D,NI, (E)
0664/221 3727, 01/212 4815
mariken_peters@aon.at

**Petuhova Svetlana** D,I,R, (E)
0677/ 6146 4007
vienna.visits@gmail.com

**Peyrl Klaus, Ing.** D,E,Sp, (Port,R)
0676/534 9256, 01/512 1215
klaus.peyrl@chello.at

**Peyrl Marie Carmen** D,Sp,E,Port, (F)
0664/301 7035, 01/512 1215
carmen.peyrl@chello.at

**Pfitzner Thomas** D,E
0664/848 2937
thomas.pfitzner@bmf.gv.at

**Pichler Annelie, Mag.** D,E, (F)
0699/1086 2347
pichler@realfab.net
www.realfab.net

**Pickman Maria** D,R, (Hb,I)
0676/511 2060
office@wien-tour.at

**Piffl Renate** D,E, (F)
0699/1909 0842, 01/533 8111
piffl.renate@aon.at

**Pilz Iris, Mag. MA** D,E, (F)
0664/7371 5006, 01/310 9078
iris.pilz@aon.at
www.original-iris.com

**Pinon Anne-Laure** D,F, (E)
0699/1812 9770
annelaurezeller@icloud.com

**Piperova Diana** Bg,D, (R)
0650/531 1792
diana.piperova@gmx.net
www.vienna-with-guide.com

**Ploder Eva-Maria** D,E
0664/402 2631, 01/689 2316
eva.austriaguide@gmail.com

**Polianskaja Oksana, Mag.** D,R, (E)
0650/662 6180
office@friendsinvienna.com
www.friendsinvienna.com

**Pongratz-Lippitt Marco, Dr.** D,F, (E)
0680/111 9032
office@imperialguidevienna.at
www.imperialguidevienna.at

**Popescu Michael, Dipl.Ing.** D,Rum
0664/545 0441
viena@pop.ms

**Popov Rossitza, Dipl.Ing. Dr.** Bg,D, (R,Sk)
0676/527 7091
rossitza.popov@gmx.at

**Possnitz Marlene, Mag.** D,E, (Nor)
0664/304 2247
m.possnitz@gmail.com

**Postolovski Mirko** D,Mz, (Bo,E,Kr,Sb)
0660/321 8801
contact@postolovski.at

**Prade Clara Ines** D,Sp
0664/357 4098
clara@prade.guide

**Prammer-Schukovits Ilse** D, (E)
0676/503 3691, 01/726 1683
i.prammer@aon.at

**Pranter Evelyne** D,F, (E)
0676/432 3715
evelyne.pranter@gmx.at

**Preda-Schimek Haiganus, Mag. Dr.** D,Rum, (E,F)
0676/322 5417
haigma.schimek@yahoo.com

**Przybylowicz Urszula Jadwiga, Mag.** D,Poln
0676/638 5134
ursula.przybylowicz@chello.at

**Pürkher A. Claudia** D,E
0676/750 7711
claudia.puerkher@aon.at

**Raab Birgit** D,E
0664/226 3301
raab.birgit@gmx.net

**Raab Galina** D,R
0699/1135 8675, 01/786 4328
raab.g@aon.at
www.galinaguide.com

**Radunsky Andrea, Dipl.Ökon.** D,U, (E)
0699/1041 1732
andrea.radunsky@gmx.at

**Radžiūnaitė Daiva, Mag.** D,Lit
0676/551 6842
daiva.radziunaite@gmail.com
www.austriagidas.at

**Rahbar-Schümatschek M. Alexandra, Mag. MA** D,E
0664/234 7913
MARS@triloca.at
www.triloca.at

**Rajala Virve, Mag.** D,Fn
0676/956 2638, 01/774 0353
virve.rajala@aon.at

**Rasper Elke** D, (E,F)
0699/1110 6183, 01/799 0756
elke.rasper@aon.at

**Rathauscher Doris** D, (F,I)
0699/1733 8040, 01/533 8040
doris.rathauscher@aon.at

**Reisinger Ottilie Ursula** D,E, (Sp)
0699/1145 2801
ottilie.reisinger@gmx.at

**Reiter Susanne, Ing.** D,E
0664/7387 5305, 0677/ 6121 2605
sue.reiter@aon.at

**Renney Madeleine** D,E
0676/584 8759, 01/368 8520
renney@aon.at

**Rickermann de Bruszis Markus** D,E, (NI)
0664/225 7458
bruszis@gmx.at
www.mm-viennaguides.com

**Riedler Maria-Andrea, Dr.** D,E
0664/171 8000, 02266/632 59
riedler.andrea@gmail.com
www.stadtgefuehrt.at

**Rieser Christa** D, (E,I)
0664/202 8122, 01/969 1055
c.rieser@gmx.at

**Rintelen Nancy Danae, Mag.** D,F,I, (E,Tr)
0676/724 3609
nancy.rintelen@gmx.at

**Röder Gabriele, Mag.** D,E, (I)
0699/1925 3024
g.roeder@chello.at

**Romero-Portela Manuel** D,Sp, (I,Port)
0664/206 9360, 01/408 8295
manuel.romero@chello.at
www.j-strauss.com

**Rontzai Elfriede** D,E, (F)
0664/335 0736
elfriede.rontzai@chello.at

**Rosmann Ayako** D,J
0650/582 3964
ayako.rosmann@gmail.com

**Roth Brigitte, Dr.** D,E,F, (I,Port,Sp)
0664/400 9960
b.roth@viennaguide.info
www.viennaguide.info

**Rottensteiner Doris** D,F, (E,I,Sp)
0676/351 6583
DorisRottensteiner@gmx.at

**Roznovsky Gertrude** D,E, (F)
0681/1064 6903
guide.gertie@gmx.at

**Rudich Pablo, MA** D,Sp, (E,F,I,Port)
0650/254 4436, 01/264 4081
pablo.rudich@chello.at

**Salnik Anna** D,R
0699/1094 0829
anna.salnik@waytoaustria.at

**Salzmann Gertraud** D,E, (F,Sp)
0664/523 1460, 01/479 4681
salzmanng@aon.at

**Santi-Pfann Walpurga, Dr.** D,I
0699/1941 1103, 01/548 9582
walpurga.santi-pfann@chello.at

**Sarria-Ortiz Fernanda** D,Sp, (Port)
0699/1301 2202, 01/941 2474
fernanda.austriaguide@chello.at

**Saudino Katharina, Mag.** D,E,Tsch
0676/519 6069
k.saudino@aon.at

**Sawerthal Ingrid, Mag.** D,E,I
0664/410 7387, 01/216 7267
ingrid.sawerthal@chello.at

**Schacherl Marina** D,R, (E)
0699/1613 2030
schacherlmarina@gmail.com
www.marina-tourguide.at

**Schäfer Sandra, Mag.** D,E, (I)
0699/1166 5789
sandra.schaefer@kulturfuechsin.at
www.kulturfuechsin.at

**Schak Ingrid, Dr.** D,E,I
0699/1010 1012
ingrid@schak.at

**Schärf Dace** D,E,Lett, (R)
0699/1706 3593
dace@viennaprivateguide.com
www.viennaprivateguide.com

**Scheiber Peter** D,E,Sp
0660/446 6045, 02618/3225
peter.scheiber@wienguide.net
www.wienguide.net

**Scherabon Giselheid** D, (E)
0699/8880 3571, 01/804 8377
giselheid.scherabon@gmx.at

**Scherhak Elisabeth, Dr.** D,F, (E,I)
0664/260 7502
e.scherhak@gmx.at

**Schertler Doris** D,F
0699/1923 6309
doris.schertler@chello.at

**Scheucher Gabriele** D,E
0650/728 5388
gabriele.scheucher@outlook.at

**Schleimer Andrea** D,E
0676/490 7690
andrea.schleimer@chello.at

**Schlesinger Gabriela, Mag.** D,E
0660/486 8342
g.schlesinger@chello.at
www.yourviennaguide.net

**Schmidt Gertraud** D,E
0699/1063 2019
office@go-schmidt.at

**Schmidt Klaus-Dieter, Dr.** D,E
0676/951 9352, 01/479 5283
kd.schmidt@aon.at
www.viennaguides.at

**Schmincke Annette, Ing.** D,E
0664/382 3225
annette@zabl.at
www.tourguide-vienna.at

**Schneider Alexandra** D,E
0664/520 9189
sandi.schneider@gmx.net

**Schober Ewald** D,E
0676/356 1723
ewald.schober@gmail.com

**Scholz Stefan** D,E
0650/623 9274
office@stefanscholz.at

**Schroder Elisabeth** D,E,F,I,Sp
07672/21625
elisabeth.schroder@aon.at

**Schroijen Cipar Helena** Bo,D,Kr,Sb, (NI)
0664/176 4454
helena.schroijen@aon.at

**Schula Veronika, Mag.** D,E
0664/316 6073
Veronika.Schula@gmx.at

**Schwammschneider Silvia** D, (E,F,I,Port,Sp)
0650/223 0751
s.schwammschneider@aon.at

**Schwarz Karl** D,E
0660/253 2521
office@firstguide.at
www.firstguide.at

**Schwarz Ursula** D
0664/132 4206, 01/894 5363
schwarz.u@aon.at
www.kulturguide-wien.at

**Seibel Anna Maria, Mag.** D,F, (E)
0676/377 9649, 02239/3565
anna.seibel@gmx.at

**Seidl Hilde** D, (E,F)
0676/672 1587, 01/581 7865
hiseidl@drei.at

**Shin Veronika Kyochun, Dr.** D,Kor, (E)
0664/226 8704
veronikashin@hotmail.com
www.koreanguide.at

**Shu Yin-Jsua (Angela)** Ch, (E)
0664/502 0015
angela_shuy@yahoo.com

**Siegl-Kastner Elizabeth** D,E, (F)
0676/357 3812
esiegl@drei.at

**Simandl Tasnarat** D,Thai, (E,Lao)
0664/7332 0201, 02238/71 557
tasnarat.simandl@gmail.com

**Slameczka Gerlinde** D,E
0664/526 1476, 01/913 7132

**Snehota Hildegard** D,Nl, (E)
0699/1029 5076, 01/810 5152
hildegard.snehota@chello.at

**Sonntag Renate** D,F, (E,R)
0664/216 0404
renate.sonntag@hotmail.com

**Spari Shi** Ch,D
0664/187 1975
shispari@hotmail.com

**Spatzierer Gisela** D,E
0664/911 6822, 02682/65006
office@burgenland-entdecken.at
www.burgenland-entdecken.at

**Specht-Godai Barbara, Mag.** D,F
0699/1983 3073
info@stadtfuehrung.wien
www.stadtfuehrung.wien

**Stabel Christine, Mag.** D
0699/1920 9481
office@stabel.at

**Stallforth Elisabeth** D,E
0699/1906 1008
stallforth@t-online.de

**Stanek Seija** D,Fn, (Dn,Nor,Schw)
0676/504 9295, 01/370 3228
seija.stanek@aon.at

**Stangl Astrid** D,E,Schw
0664/212 2267
astrid-stangl@gmx.at

**Stefan Franz** D,E
0650/461 2111
franzstefan1@gmail.com

**Stehrer Christian** D,I, (E)
0650/761 4538
christian_stehrer@yahoo.com

**Steiner Elisabeth** D,E
0699/1011 1020
elisabeth.steiner@vienna-guide.com

**Steiner Irene, MMag.** D,E,I
0676/330 9611
irene.steiner13@gmail.com

**Steinmüller Ewald** D,E, (Tr)
0699/1039 7310
ewald.steinmueller@gmail.com

**Steinwider Bozena, Dipl.Ing.** D,Poln
0699/1003 1814, 01/734 3119
steinwider@chello.at

**Stickler Margarete** D,E
02236/46 117
margarete.stickler@kabsi.at

**Stiehler-Chiose Sanda, Mag.** D,F,Rum
0650/950 5717, 02243/28 880
sanda.stiehler@aon.at

**Stockinger Margit, Mag.** D,E
0680/244 5591
office@meinguide.at
www.meinguide.at

**Stojevic Ana** Bo,D,E,Kr,Sb, (I)
0676/620 3914
anastojevic@gmail.com

**Stolba Alexandra** D,E, (I,F)
0676/918 1966
info@wien-sightseeing.at
www.wien-sightseeing.at

**Stolle Gudrun** D, (E)
0676/935 1064, 01/533 6397
gudrun.stolle@gmx.at

**Stollhof Alexander, Dr.** D,E
0664/557 0916
alexander.stollhof@chello.at

**Strassberg Valerie** D,F,Sp, (E,I)
0699/1958 4496
valerie@strassberg.at
www.strassberg.at

**Strobl Julia, MA** D,E
0676/934 0939
jmstrobl@hotmail.com

**Sümbültepe Yusuf** D,Tr
0676/520 4491
syusuf67@hotmail.com

**Sun Jing Dong** Ch,D
0699/1216 9298
jingdong.sun@gmx.at

**Svastics Okşan** D,Tr, (E)
0664/544 7747
oksan.svastics@gmail.com

**Synoracki Barbara, Mag.** D,Poln
0650/849 1263
barbara.synoracki@chello.at
www.mojwieden.pl

**Szegő Johann, Komm.Rat** D,E,U
0664/417 1077, 0664/490 0891
szeguide@wien-entdecken.at
www.wien-entdecken.at

**Szwedek Kazimiera-Katharina** D,Poln, (E,R)
0699/1943 7864, 01/943 7864
szwedek@chello.at

**Tadros Samia** D, (E,F,I,Nor,Schw)
0699/1025 4016
officeviennainfo@hotmail.com

**Talis Alexander, BA** D,R, (E,Hb)
0676/505 9769
alexvienna1@gmail.com

**Tassi-Fuchshuber Katharina, Mag.** D,I, (E)
0650/818 0380
katharina@tassi.at

**Tavcar Newa** D,I
0676/415 9017
newatav@yahoo.com

**Teich Marieta** Bg,D, (E,I)
0676/778 1130
marieta@see-vienna.com
www.see-vienna.com

**Thon Adelheid** D,I, (E)
0688/853 1800, 01/486 1090
a.thon@gmx.at

**Timmermann Brigitte, Dr.** D,F,E
01/774 8901
brigitte@viennawalks.com

**Titelbach Angela** D,E
01/982 0863
titelbachguide@chello.at

**Tiwawong Thanakon, MA** D,E, (F,Sk,Thai,Tsch)
0660/658 9638, 0688/76079 6745
tiwawongt@gmail.com
www.thaivienna.com

**Traunfellner Anton, DI** D,E, (I,Sp)
0676/570 9169
antontraunfellner@yahoo.co.uk

**Traußnig-Hwang Sally** D,Ch, (E)
0676/373 0839, 02236/328 828
sallytraussnig@gmail.com

**Traxler Adele** D,I
01/440 2847

**Tretter Martha, Mag.** D,Port, (E)
0699/1214 2379
office@artemezzo.com
www.artemezzo.com

**Triebnig-Löffler Christine, Dr.** D,I, (E)
0664/283 5755
c.triebnig-loeffler@aon.at
www.guides4you.at

**Trimmel Patrizia** D,E
0664/183 1170
pat@mt-computer.at

**Trost Katharina, Mag.** D,E
0676/750 5154
kathitrost@hotmail.com
www.guides4you.at

**Turanicz Rotraud, Mag.** D,E,Sp
0699/1944 7052, 01/990 0316
turaniczguide@gmx.at

**Turmalin Stephan, MA** D,E
0664/573 7360
office@tour-malin.com
www.tour-malin.com

**Unger-Stiasny Monika** D,E
01/713 1189

**Unrath Dieter N., Mag.** D,E
0676/514 2120
dieter_unrath@yahoo.de

**van de Stadt Alide** D,Nl, (E,F,Sp)
0664/153 5375, 01/315 1688
alide.van.de.stadt@aon.at

**Vana Helmut Hans** D, (E,F,I,Sp)
0664/103 5232, 01/320 5051
helmut.vana@chello.at

**Vejvar-Sandler Karin** D,I, (E)
0699/1068 1622, 01/913 1954
kavesa@chello.at

**Verdianu Floderer Ulrike** D,Schw, (E,F,R)
0660/703 3063, 02955/71468
verdianu@hotmail.com

**Vit Magdalena, Mag.** D,E
0676/692 1664
magdalena.vit@wachauf.info
www.wachauf.info

**von Spreckelsen-Berger Regine** D,F
0699/1148 6537
regine.berger1@gmail.com

**Vukic Vasiljev Tamara, Dipl.Ing.** D,Kr,Bo,Sb, (E)
0676/413 3331
tamara@vukic.at
www.veni-vidi-wien.at

**Wagner Maria** D,E, (I,Rum)
0664/324 5240, 02245/3175
maria.wagner@optimum.co.at

**Wagner Ursula** D,E, (Sp)
0664/548 3833
ursulawagner@hotmail.com

**Waldeck-Gazarian Susanne, Dr.** D,E, (F)
0680/118 4806
susanne_waldeck@yahoo.com

**Wang Yinping** Ch,D, (E)
0676/603 8160
yinping.wang@gmx.at

**Wehr Barbara** D,E
0664/226 7706
barbara@get-vienna.com
www.get-vienna.com

**Wei Ling-An** Ch,D, (E,F)
0664/871 9292
office@vie-guide.com

**Weihs Michael** D,E
0650/337 8786
tour@michaels-vienna.com

**Weinberg Michael** D,Tsch, (E,F,Hb,I,R,Sk)
0699/1818 2134
m.weinberg@chello.at
www.guidevienna.eu

**Weiß Eleonore** D,E
0664/143 4798
elenaweisz@gmx.net

**Weiss Olga** D,R
0676/938 2401, 02169/8364
olga.weiss@kabsi.at

**Werner Verena** D,E
0699/1132 0136
verena.werner@austrian-guide.eu
www.austrian-guide.eu

**Wesemann Heiner** D,E, (F,I)
0699/1063 2740
wesewag@aon.at

**Wiesmüller Ulrike** D,E,F,I
0676/760 6786
ulrikewiesmueller@hotmail.com

**Wolfik Svetlana** D,R
0664/454 3311
office@austria-tourguide.at
www.austria-tourguide.at

**Wressnig Felicitas** D,E,Sp, (F)
0664/212 8014
guide-felicitas@a1.net
www.viennawalks.at

**Yao Shyi-En** Ch,D, (E)
0699/1120 9497
shyien11@gmail.com

**Yu Hsiang-Cho (Kevin)** Ch,D
0676/408 1982
office@austria-tour.info
www.austria-tour.info

**Yurkevich Larisa** D,R
0650/410 7134
larisa.yurkevich@chello.at

**Yu-Rodax Li-Yi (Linda)** D,Ch
0699/1920 1287, 01/920 1287
li-yi.yu@chello.at

**Zajko Maria, Mag.** D,Sk
0699/1087 9979
maria.zajko@gmx.at
touristguide.zajko.at

**Zakova Lucia** D,Dn, (E,Sk,Tsch)
0676/671 5001
guideiwien@gmail.com

**Zednik Maria, Mag.** D,E,Sp, (F)
0699/1179 6718
touristguideaustria@gmail.com

**Zeiler Lisa, Mag.** D,E
0699/1203 7550
lisa.zeiler@gmx.at

**Zhang Yong** Ch,D
0699/1946 2951
ziqiao-zhang@hotmail.com

**Zhang-Bazant Zhao Hui (Julia)** Ch,D, (E)
0676/772 6929
julia.bazant@gmx.at

**Zika Susanne** D
0699/1117 7721
susanne.zika@aon.at

**Zillinger Karl, Mag.** D,E, (F,I,Sp)
0699/1922 5103, 01/402 5372
office@zillinger4vienna.at
www.zillinger4vienna.at

**Zimmermann Doris** D,E, (F)
0676/709 2950
zimmermann_guide@gmx.at

**Zlabinger-Mameda Yumi** D,J
0664/7365 6482, 01/282 8598
mameda@aon.at

**Zurhaleg Laura** D,I, (F)
0676/780 1512, 01/505 6020
laura.zurhaleg@gmx.at

**Zwedorn Franz** D,E
0664/325 6532
franz@zwedi-tours.at
www.zwedi-tours.at

**Zwickl Keiko** J
0664/462 9442, 01/526 1654
keikozwickl@yahoo.co.jp

# Redaktion

## Christa Bauer

**Chefredakteurin**

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN

## Mag. Carles Batlle i Enrich

**Stellvertretender Chefredakteur**

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001.

# Lektorat

## Julia Strobl, MA

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Architektur-Studium an der TU Wien, Studium der Archäologie und Kunstgeschichte seit 2008.

## Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; seit vielen Jahren Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.

© Reza Sarkari

## Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

## Mag. Gabriele Röder

Geboren in Wien, Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, Ausbildung zur Restauratorin für Glas und Keramik. Die Beschäftigung im Belvedere und im Leopold Museum, die jahrelange Leitung von Studienreisen und nun seit Kurzem die Tätigkeit als Fremdenführerin führen immer wieder zum »Schwerpunkt Kunstgeschichte«.

## Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

## Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit 2001 als Fremdenführerin in Wien tätig. Österreichs Vertreterin in der European Federation of Tourist Guide Associations (www.feg-touristguides.org).

MAK – Museum für angewandte Kunst

MAK

# JOSEF HOFFMANN

## Fortschritt durch Schönheit

Josef Hoffmann, Tisch für die Wohnung Dr. Hermann Wittgenstein, 1905
© MAK/Georg Mayer

15.12.2021–19.6.2022

MAK.at

www.dorotheum.com

Entdecken Sie Kunst, Antiquitäten und Juwelen
in einem der größten Auktionshäuser der Welt

Beratung und Übernahme zur Auktion

Palais Dorotheum, Wien, +43-1-515 60-570